Bedingungen.

Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . . . . 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.
Ausser Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . . 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für einen Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sch

(Fürstenfelde

Kiltabend-Geschichten

von

A. Hartmann.

Kiltabend-Geschichten

von

A. Hartmann.

Erstes Bändchen.

Mit 45 Illustrationen

von

F. Walthard.

Bern.

Verlag von Jent & Reinert.
(Platzfirma: Jent u Gaßmann.)

Vorwort.

In unsern Kalksteinbrüchen am Jura sieht ein gewöhnliches Auge nichts als Blöcke, aus welchen Brunnenschalen, Stundenweiser, Thürpfosten und ähnliche zur Nothdurft des Lebens gehörige Gegenstände verfertiget werden. Vor dem Auge des Geologen erschließt sich aber eine ganz andere Welt. Hier winkt ihm ein Ammonshorn; dort entdeckt er eine urweltliche Schildkröte; unter ästigen Korallen findet er den zierlich gerippten Seeigel; in jedem Blocke liegt Schnecke an Schnecke, drängt sich Muschel an Muschel.

So ist's mit unsrem Volksleben. Wo der Eine nichts als Erdäpfelsäcke und Düngerhaufen zu schauen vermag, zwischen denen zweibeinige Dresch-, Pflüg- und Säemaschinen sich bewegen, da sieht ein Anderer Geschichten sich abspinnen, nicht minder romantisch, rührend, schreck- oder spaßhaft, als je auf den Burgen geschahen, die jetzt aus ihren hohlen Fenstern auf das Thal und seine Dörfer hernieder schauen. Man muß nur den rechten Blick dafür haben.

Der Boden, auf welchem die vorliegenden sogenannten „Dorfgeschichten" gewachsen sind, ist der sonnige Südabhang des Juragebirges. Diese Seppli und Dursli, diese Liseli und Babeli, gehören alle der Flora des Jura an. Sie wurzeln in warmem lockerem Kalkgrund, während Jeremias Gotthelf's Hansjoggeli, Annebäbi, Mädi und Uli nur auf jenem zähen, aber fruchtbaren Lettenboden vorkommen, der sich um die Molassenhügel des „Bernbiets" abgelagert hat und welcher das Lebenselement des Bernerbauern ist.

Einige dieser hier gesammelten „Kiltabendgeschichten" sind zur Zeit im Stuttgarter Morgenblatt erschienen; andere in dem vom landwirthschaftlichen Verein des Kantons Solothurn herausgegebenen „neuen Bauern-Kalender". Etliche wurden vollständig umgearbeitet. Karlidürsen Joggi's Liseli ist neu und erscheint hier zum erstenmal.

Solothurn im August 1852.

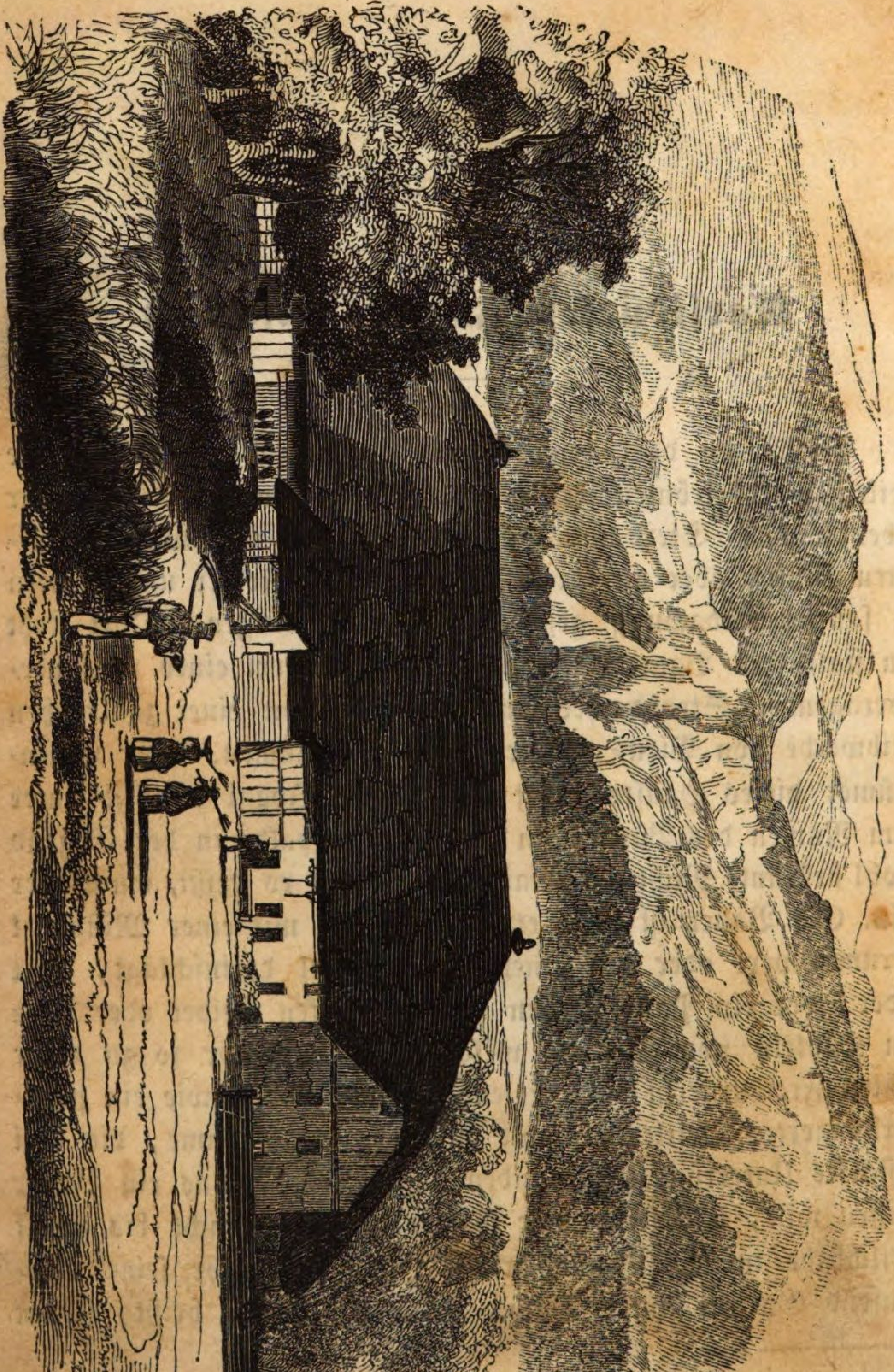
Der Verfasser.

Inhalt.

Karlidürsen Joggi's Liseli *).

Siehst du dort den blauen Leberberg? Siehst du die steilen waldbekrönten Felsen, vergoldet vom Widerschein der Abendsonne? Steil und zackigt erheben sich ihre wild zerklüfteten Gipfel, aber an ihrem Fuße siehst du Felder und Matten in sanfter Abdachung gegen Mittag sich neigen. Dort steht ein stattliches Bauernhaus unter dem Schirm eines weit hervorragenden Strohdaches und umgeben von einer zahlreichen Leibwache von Birn-, Apfel- und Nußbäumen. Der Eigenthümer dieses Hauses heißt Karlidürsen Joggi und ist unter dem Namen des Bauers an der Sommerhalde in der Gegend wohl bekannt. Nicht jedermann weiß, was es heißt, ein Bauer sein. Ein Bauer ist nicht etwa jeder, der mit einer Mistgabel herumstolpert oder mit einem Dreschflegel dreinschlägt, nicht jeder, der ein Paar Ziegen an den Hecken weidet oder etwa ein Kühlein von Brienz, welches sich ungefähr so zu einer ächten Freiburgerin oder Erlenbacherin verhält, wie ein halbverhungertes Bettlerschlämpli zu einer Staatsdame, die drei gestärkte Unterröcke umgebunden hat. Nein! Was ein Bauer heißen will, hat seine vier Pferde und seine acht bis zwölf Milchkühe im Stall und bringt Jahr für Jahr seine viertausend Garben unter Dach. Was ein Bauer heißt, schaut

*) Karli ist des Urgroßvaters, Dürs des Großvaters, Joggi des Vaters Name.



mit nicht minderem Selbstgefühl auf einen Tauner oder Geißbauer oder etwa auf so ein hungriges Schreiberlein aus der Stadt hinunter, als ein Kammerherr mit goldenem Schlüssel und sechszehn Ahnen auf gemeines, unbesterntes und unbeahntes Volk. Dem Bauer an der Sommerhalde wird es also niemand verdenken, daß er das Liseli, sein einziges Kind, nicht dem ersten Besten, der Kühfladen an den Hosen herumtrug, an den Kopf warf, sondern es gleichsam wie seinen Augapfel hütete. Eben so wenig wird man sich aber darüber wundern, daß sämmtliche junge Bursche von sieben Dörfern in der Runde sehnsüchtige Blicke auf Liseli warfen, auf Liseli mit dem goldigen Haar und den blauen Schelmenaugen, auf Liseli mit dem tannenschlanken Wuchs und der hellen Glockenstimme, auf Karlidürsen Joggi's Liseli, die einstige Erbin der Sommerhalde. Schon mehr als einer der keckſten hatte es in hellen und finstern Nächten probiren wollen, an Liselis Fenster zu klopfen. Solchen Spaß verstand aber der Ringgi mit dem nägelbeschlagenen Halsband und dem Haifischgebiß, der nahezu so groß war,



wie ein vierzehntägiges Kalb, keineswegs, sondern hielt so gute Wache, daß der verwegenste Kiltbube den Versuch nicht zum zweitenmal wagte: — worin der vierbeinige Wächter von seinem Meister, dessen weiße Nachtmütze dann bei der Spalte eines Fensterladens sichtbar wurde, durch ein nachdrückliches „gs! gs! pack den Schelmen!" unterstützt und aufgemuntert ward.

Liseli hatte längst keine Mutter mehr; sie war ihm schon im Kindbett gestorben. Dagegen besaß es eine Base, die in der Stadt wohnte, ein Ellenwaarengeschäft betrieb und Frau Lämmli hieß. Base Lämmli war, was man eine „rangschirte Frau" heißt, und hielt Zucht und Ordnung in ihrem Hause. Deßhalb wußte der Sommerhaldenbauer nicht viel dagegen

einzuwenden, wenn Liseli von Zeit zu Zeit zur Base in der Stadt auf Besuch ging.

Es war an einem Sonntag Nachmittag zwischen Ostern und Pfingsten. Dieß ist eine Zeit, welche den Einen deßhalb besonders wohlgefällt, weil dann die Vögel am schönsten pfeifen und die Tulipanen und Pfingstrosen am schönsten blühen, den Andern aber, deren Heustöcke heruntergefüttert sind, weil es dann wieder frisches Gras gibt. Da kam den holperigen Weg daher, der zur Sommerhalde hinaufführt, ein Fuhrwerk gefahren, wie es die Krämer gebrauchen, welche die Jahrmärkte besuchen und das allfällig auch noch für einen Pfarrer auf dem Lande dienlich gewesen wäre. Vor dem Fuhrwerk keuchte ein bejahrter, einäugiger Schimmel und drinnen saßen zwei Weibsleute, von denen die dickere Leitseil und Peitsche führte. Das war die Base Lämmli, welche das Liseli aus der Stadt wieder nach Hause brachte.

Leichtfüßig sprang die Junge aus dem grasgrünen Rumpelkasten; bei der Aeltern hielt es schon schwerer. „Der Vetter Jakob solle doch ein wenig helfen. Beim Pferd brauche sich das halten nicht; dem Schimmel und dem Lämmli seien die Mucken schon längst vergangen; man wisse nicht, welcher jetzt der freinere Tscholi sei."

„Eh nu so de, Gottwilche bin-is!" — erwiederte Karlidürsen Joggi den Gruß und nahm die Base in den Arm ungefähr so, wie man einen Sack Erdäpfel anfaßt, wenn man ihn „zgstötzlige herumlüpfen" *) will. „Aber, mi thüri Gott Seel, ihr werdet alle Jahre wie töller **) und wie hübscher, Base. Ich denke, das nächste Mal wird man euch mit der Wagenwinde aus dem Fuhrwerk lüpfen müssen." Was wahr ist, bleibt wahr. Base Lämmli war eine Schönheit, welche in die Augen und in's Gewicht fiel. Zudem, daß sie etwas

*) aufrecht von der Stelle heben.

**) „toll" — stattlich.



zu zwei Centnern wog, hatte sie ein Paar Backen, man hätte Schwefelhölzer daran anzünden und Haselnüsse darauf aufklopfen können; sie trug einen Tschoppen von meergrünem Seidenzeug nebst dito Fürtuch, einen Vorstecker von kirschrothem Sammet, wozu sie beiläufig gesagt wenigstens eine Elle Stoff hatte verwenden müssen, und darüber eine goldene Kette, woran eine goldene Uhr hing. „Mi thüri Gott Seel! setzte Joggi bei, wäre mir der Lämmli nicht im Weg und hätte die Sommerhalde in euerm Kramladen Platz oder könntet ihr hier draußen feil haben, ich weiß nicht, was närrsch's ich in meinen alten Tagen noch anfangen würde."

„Ihr beliebt zu spaßen, lachte die Base, indem sie dem Bauer die Hand schüttelte. Schaut einmal da das Liseli an,

das gibt noch eine viel hübschere als ich." Und wirklich hätte vielleicht der Eine oder Andere dem Liseli noch den Vorzug vor der Base Lämmli gegeben. Es wog zwar noch lange keine zwei Centner, sondern kaum viel mehr als einen. Auch war keine Wagenwinde nöthig, es zu Base Lämmli's Rumpelkasten herauszuheben, sondern es hüpfte so leichtfüßig herunter, als ein Eichhörnchen von einem Haselnußstrauch. Darum aber war es nicht destominder appetitlich anzuschauen in seinem kornblumenblauen faltigen Jüpplein, in dem gleichfarbigen enganliegenden Tschoppen, dem schwarzen Vorstecker von schwerer Seide, eingefaßt von zwei Reihen blanker silberner Haften, und in dem netten Häubchen mit den flatternden himmelblauen Bändern. Obschon Base Lämmli dem persönlichen Geschmack des Sommerhaldenbauers vielleicht besser zusagte, so warf er nichtsdestoweniger einen Blick auf sein „Meitschi", der deutlich aussprach, er finde selber, er brauche sich dessen nicht zu schämen.

Draußen war es nicht zu warm und nicht zu kalt und es wehte ein ebenrechtes laues Lüftchen, und die Apfel- und Birnbäume an der Sommerhalde waren im schönsten Blust, und die Vögel sangen, daß es eine helle Freude war. Deßungeachtet nöthigte Karlidürsen Joggi die Base in die Stube hinein. Dem Bauer fehlt es nicht an Gelegenheit, draußen an der Luft zu sein und auf das Pfeifen der Vögel zu horchen und zu schauen, wie das Blust ab den Bäumen schneit, wenn er von früh bis spät mäht, oder hackt, oder zu Acker treibt. Auch versteht er sich nicht besonders auf das, was man in der Stadt die schöne Natur heißt. Deßhalb geht er, wenn er sich's will wohl sein lassen, lieber in die Stube hinein; und hat er einen Gast, dem er Ehre anthun will, so darf sich derselbe nicht etwa draußen unter einem Schattenbaum in's Gras ausstrecken, sondern muß gleichfalls in die Stube auf die schmale hölzerne Bank zwischen Tisch und Wand. Zudem sind auf den rechten Bauerhöfen die Schattenbäume nicht da, daß

man darunter faullenzen könne, sondern sie stehen um den Mist herum, damit die Sonne denselben nicht verbrenne. Das Lungi, des Sommerhaldenbauers Meistermagd, hatte also drinnen Alles zum Empfang der Base vorbereitet. Auf dem Tisch war ein schönes weißes Tuch mit eingewirkten rothen Streifen ausgebreitet; auch die weißen Teller, mit schönen blauen und gelben Kränzen und frommen Sprüchen bemalt, und die „Chacheli", die beidseits ihre farbigen Ohren hinausstreckten, so bequem wenn man zweihändig daraus trinken will, waren bereits an Ort und Stelle, und daneben ganz neu verzinnte runde Blechlöffel und blanke Messer mit weißen, rothverzierten beinernen Griffen. Mitten auf dem Tisch zeigte sich ein mächtiges Stück Käse mit großen, triefenden Augen; daneben goldgelber Grasanken und Honigwaben, aber auserlesene, deren Wachs noch fast weiß war, und aus denen es trof, wie durchsichtiges Gold. Lungi hatte selbst die Zuckerbüchse nicht vergessen, die sonst niemals aus dem Kasten genommen wurde, als wenn Besuch aus der Stadt da war. „Aber nei!" rief die Base aus, als sie zwischen Tisch und Wand geklemmt endlich den Athem wieder gefunden hatte und die Kaffeekanne mit dem glizernden Helme von Messingblech, dem keckherausfordernden langen Schnabel und den drei breitgespreizten Beinen vor sich stehen sah und daneben den Rahmtopf als würdigen Gespan. „Was doch dem Vetter Jakob einfalle, ihretwegen so viel Umstände und Complimente zu machen?" „Ein grober Bauer von seinem Schlag verstehe es nicht, auf solche Redensarten die anständige Antwort zu geben; die Base solle deßhalb seine Grobheit für eine Höflichkeit annehmen, erwiederte Joggi. Justement könnte das Liseli für ihn das Maul brauchen; es sei in einer guten Schule gewesen, und werde jetzt wohl wissen, wie es bei den Stadtleuten Mode sei, die Worte zu setzen." „Der Vetter beliebe zu vexieren! Aber schade sei es in der That, daß das Meitschi nicht länger habe bei ihr bleiben dürfen, meinte die Base. Es habe zwar die besten Anlagen; aber

in vierzehn Tagen lasse sich nicht alles zwängen. Wie man öppe durch die Gassen gehe, ohne an alle Fenster hinauf zu gaffen, — wie man öppe auf eine anständige Weise die Jüppe halte, wenn man durch den Pflotsch gehen müsse, und wie man öppe in der Kirche das Schnupftuch halten solle, damit alle vier Zopfen schön gleich herabhangen; das hätte Liseli zwar bald begriffen. Aber ein Parisöli habe es auch beim heißesten Sonnenschein partu nicht tragen wollen. Die andern Töchter hätten sich allemal fast geschämt mit ihm zu gehen. Denn in der Stadt trage Alles Parisöli, was auch nur halbwegs etwas Rechtes sei, von wegen dem Teint." „Daß es gut recht daran gethan, lachte Joggi. Bei Bauerntöchtern hat es sich weder zu dengelen noch zu parisölen, die müssen schon den Sonnenschein erleiden können im Heuet und in der Erndt." „Das werde doch sein Ernst nicht sein, entsetzte sich Frau Lämmli, das Meitschi mit Knechten und Mägden auf's Feld schicken zu wollen? Es solle lieber noch ein Paar Wochen zu ihr in die Stadt kommen; sie wolle ihm dann einen Studenten für das Französische und einen Studenten für das Klavierspielen halten." Hierauf gab jedoch der Bauer den trockenen Schlußbescheid: „Liseli solle lernen gut zu den Säuen lugen; das trage mehr ab und schicke sich auch besser für Karlidürsen Joggi's Tochter. Bekomme sie einmal einen Mann, wie er ihr einen wünsche, so werde der ihr mehr darauf halten, als auf dem Wälschparlen und dem Klavierlen."

Es war ein Glück zu nennen, daß der Tisch nicht im Boden festgerammt war, sonst hätte man den Zimmermann holen müssen; denn Lungi schenkte der Base so fleißig ein und nöthigte sie mit so wirksamer Beredsamkeit zum Essen und Trinken, und der Grasanken, das frische Roggenbrod, der fette Emmenthalerkäse und der Wabenhonig waren so appetitlich, daß Frau Lämmli's von Natur schon ziemlich ansehnliche Postur augenscheinlich dicker und dicker und der Platz zwischen Tisch und Wand enger und enger wurden. „Etwas Luft würde ihr



wohlthun", meinte die Base, den Schweiß vom Gesichte wischend. „So wollten sie einen Gang durch die Ställe machen", schlug Joggi vor. Dieser Vorschlag kam der Base zwar nicht ganz gelegen wegen ihren saubern weißen Strümpfen und Zeugschuhen. Sie verstehe sich besser auf Schakona und Merino als auf Füllimähren und Färlimooren, meinte sie. Aber zu sehr durfte sie dem Vetter doch nicht widerreden, denn sie hatte heute noch ihre besondern Absichten mit ihm. Drum faßte sie in Gottesnamen das Herz in die eine und die Jüppe in die

andere Hand und folgte dem Sommerhaldenbauer, dem es allemal bis in den großen Zehen hinunter wohl that, wenn er mit einem guten Freunde seine Ställe, seinen eigentlichen Bauernstolz, durchmustern konnte. „He, Base, ist das nicht ein Euter, wie eine Melchter? Solche werdet ihr noch nicht dick gesehen haben.“ — Aber die Base hielt sich möglichst an der hintern Wand, da bekanntlich die Kühe nicht in die Pension geschickt werden können, um gute Manieren zu lernen und sich deßhalb zu Zeiten gar zu ungenirt betragen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob jemand mit einem seidenen Fürtuch hinter ihnen stehe oder nicht. „Was meint ihr Base, fuhr Joggi fort, ohne sich irre machen zu lassen, — ist euch schon ein Rothschäck vorgekommen, der sich besser füllt? Und wie hoffährtig der Schwarzblösch dort den Stiel nicht trägt!“ — Unter diesen und ähnlichen kurzweiligen Bemerkungen war man bis ganz hinten in den Stall gekommen, wo die Kälber angebunden sind. „Jetzunder, Base, was sagt ihr zu diesem Thierlein? und erst vier Wochen alt! Da müßt ihr aber selber greifen, Base, sonst habt ihr keinen Begriff.“ Mit diesen Worten langte Joggi nach Frau Lämmli's Arm, um ihr die Hand zu führen, damit sie sich doch selber von der Vortrefflichkeit seiner Manier, Kälber zu mästen, überzeuge. Aber mit dem Schreckensruf „Pfitusig!“ zog die Base den Arm mit dem schönen weißen Spitzenmanschettchen zurück und retirierte möglichst schnell der Stallsthüre zu. Aergerlich, daß sein Bestes so mißachtet wurde, trampte ihr der Bauer nach: „Er merke wohl, die Base halte ihm auf dem Allem keinen Pfifferling; er hätte bedenken sollen, daß man Stadtleute nicht in den Stall führen dürfe; das schmöcke nicht wohl und sei gar unproper. Es sei höchstens gut genug, daß so ein grober Bauer seine Freude daran haben möge.“

Während der Vater mit der Base die Stallvisite machte, ging Liseli zu sehen, was im Garten seine Mayen lebten. Das war eine so helle Pracht, wie Alles grünte und blühte, daß

das Meitschi darob aus Lust und Freude die Hände zusammenschlug. Von den gelben und rothen Tulipanen hüpfte es zu den duftenden Pfingstnelken, vom Schneeballenstrauch zu den Rosenstöcken, wo bereits da und dort ein zartes rothes Knöspchen seine grüne Hülle gesprengt hatte. Und Baselnägeli und Reseda, welche es vor seiner Abreise nach der Stadt gesäet? Das kroch bürstendick und grün wie Schnittlauch zum Boden heraus. Hat aber auch das Lungi nicht vergessen die Dahlienwurzeln zu rechter Zeit zu setzen? Schau, sie sind schon fingerslang gewachsen. „Das hast du gut gemacht, Lungi! Dafür habe ich dir aber auch aus der Stadt einen Kram gebracht." Und unter der Schürze hervor zog Liseli ein seidenes Tuch, wie sie die hoffährtigen Bauernjungfern über die Ohren zu binden pflegen. Das stehe ihm gewiß gut zu seinen rothen Backen. „Das wolle es bigost meinen, rief das erfreute Lungi. Roth, blau und gelb gehe b'sunderbar gut zu seinem Gesicht." Liseli mußte ihm das Tuch sogleich umbinden und unter dem Kinn etwas auf der linken Seite eine schöne große Masche machen. „Was hast da am Finger für ein goldenes Ringlein?" Aber Liseli fuhr rasch mit der Hand unter das Fürtuch und wurde feuerroth. „Darfst es mir wohl sagen, wenn du einen Schatz hast." „Ach was! Das hat mir die Base geschenkt", gab Liseli zum Bescheid und lief auf und davon hinter das Haus. „Es müsse doch nachsehen, was sein weißes Tschuphuhn mache." — „Lauf nur! Dir steckt ein Tschuphuhn aus der Stadt im Gringli. Aber sagst du mir nichts, so sag ich dir auch nichts." Und brummend verfügte sich Lungi wieder in die Küche.

Unterdessen hatte sich Base Lämmli von dem Schrecken wieder erholt, der über sie gekommen war, als sie das vierwöchige Milchkalb hätte greifen sollen. Es war ihr sogar fast leid, nicht gegriffen zu haben, ungeachtet der weißen Spitzenmanschettli. „Der Vetter Jakob solle es ihr ja doch nicht nachtragen, daß sie im Stall so dumm gemacht habe. Sie sei

eben nur ein einfältiges Weibsbild, und in der Stadt lerne man nicht mit der Viehwaare umgehen; wenn sie aber mehr um den Vetter Jakob gewesen wäre, so würde sie sich gewiß viel besser darauf verstehen. Da stecke eben der Fehler, daß man sich zu wenig sehe, troz aller nahen Verwandtschaft und guten Freundschaft. Es werde aber hoffentlich schon noch besser kommen. Sie hätte übrigens noch etwas Wichtiges mit dem Vetter zu reden, und wenn der Vetter nichts dagegen habe, so wolle sie von der Gelegenheit profitieren, dieweil man allein und ungestört sei." „Nur losgedrückt", meinte Joggi. „Der Vetter wisse wohl, begann Frau Lämmli und spielte dazu mit den Fürtuchbändern, — sie hätte in der Stadt ein schönes Gewerb und auch bereits ein Ordentliches zurückgelegt und dazu nur zwei Buben, der Ruedi und der Fritz." — „Ob vielleicht der Lämmli übel krank sei? So möchte er sich beim Wittfraueli empfohlen haben", neckte der Vetter. „Darum handle es sich jezt nicht, fuhr die Base fort, nachdem sie Joggis Spaß mit einem sanften Ellenbogenstoß erwiedert hatte. Ihr Fritz sei dann ganz besonders ein artiger und ein geschickter und ein braver. Er hätte schon die besten Partheien machen können in der Stadt." „Das wäre ihm recht lieb, sagte der Sommerhaldenbauer. Er möge es dem Vetter Fritz von Herzen gönnen." „Der Fritz wolle aber von keiner Parthei mehr etwas wissen, seitdem er das Liseli gesehen, und sie glaube, das Liseli sehe den Fritz auch nicht ungern, und sie müsse bekennen, sie hätte auch nichts dagegen, wenn der Fritz und das Liseli ein Paar würden. Es komme also nur noch darauf an, was der Vetter Jakob von der Sache halte." Der Bauer nahm seine Ulmerpfeife aus dem Mund und legte sie vor sich hin auf den Tisch. „Was er von der Sache halte, das wolle er jezt grad heraussagen; die Base dürfe es ihm aber nicht für ungut nehmen. Schaut einmal, Base: Liseli ist mein einziges Kind. Die Sommerhalde darf nicht in fremde Hände kommen oder von einem Lehenmannli, dem man das Blut unter den

Nägeln hervordrückt, zu Grunde gerichtet werden. Liseli muß einen Bauer zum Mann bekommen." Frau Lämmli war ob den ersten Worten des Vetters gewaltig erschrocken; jetzt fiel wieder ein Sonnenblick auf ihr Gesicht. „Das ist's eben, was mein Fritz werden will. Er hat zwar bis jetzt studiert, da der Ruedeli, wie ihr wißt, im Laden hilft. Er sagt aber, Doktoren gäbe es bald mehr als rothe Hunde und Fürsprecher mehr als Prozesse; ein Aemtlischnapper möge er auch nicht werden — es thäten auf den magersten Brocken allemal schon ein Dutzend hungriger Mäuler passen. Das Landleben gefalle ihm vor Allem; was er studiert habe, werde ihm auch als Landwirth zugut kommen und nützlich sein." Mit steigendem Mißfallen hatte Karlidürsen Joggi die Erklärung der Base angehört. „Wenn sie fertig sei, so wolle er auch noch ein Wort reden, aber sein letztes. Er habe gesagt, das Liseli müsse einen Bauer zum Mann haben, und dieß sei sein Wunsch und Wille; aber lieber noch würde er es dem ersten besten Federfuchser aus der Stadt an den Hals werfen und die Sommerhalde einem siebenmal verganteten Lehenmannli unter die Finger kommen lassen, als daß er sich entschließen könnte, seine Aecker und Matten einem Tochtermann zu hinterlassen, der das Bauern in den Büchern studiert habe, — so einem Kerli, der vornehm mit der Brille auf der Nase und der Cigarre im Maul über die Furchen wegstolpere, aber noch nie keinen Pflug in den Händen hatte, weder je einen Zug mähte oder einen Flegel schwang, noch je eine Kuh gemolken oder ein Roß eingeschirrt hat; — so einem der meine, bis jetzt habe keiner etwas verstanden, die Bauern seien alle Ochsen und Esel und es komme erst gut, wenn man so miste und so säe, wie es ein Professor in Deutschland erfunden, der seiner Lebtag noch keinen Misthaufen von weitem gesehen hat, als etwa den auf seinem Schreibpult; — so einem der „pfitusig" schreit, wenn er ein Kalb oder eine Kuh greifen soll. Nichts für ungut, Base, aber aus der Sache wird nichts. Meinetwegen sollt ihr Dank

haben, für die Unkösten, in welche euch meine Tochter gesetzt hat, als sie bei euch war; es soll nicht wieder geschehen.“ — Dieser Tabak war der Base dann doch zu stark. „Es sei nicht, daß es sein müsse. Ihr Fritz sei auch nicht auf der Gasse gefunden worden, und es brauche nicht gerade Karlidürsen Joggi's Liseli zu sein. Es gäbe gottlob noch andere anständige Mädchen zu Stadt und Land. Uebrigens wolle sie nicht länger überlästig sein.“ So schied in Zorn und Unfrieden, was erst noch so freundschaftlich zusammengekommen war. „Ist das däwäg, meinte Lungi, welches an der Thürspalte gelauscht hatte. Eigentlich sollte ich dem Liseli nichts davon sagen, weil es so heimlich that mit seinem Ring. Aber so ein wüster Hung, der kein Erbarmen hat, ist das Lungi dann doch noch nicht.“ Und stehenden Fußes ging es dem Mädchen das behorchte Gespräch zu erzählen. Unterdessen war Base Lämmli in ihren Rumpelkasten eingesessen, ohne Abschied abgefahren und kutschierte unter vielfachen Verwünschungen des Geschlechts der Muttenstüpfer im allgemeinen und Vetter Jakob's insbesondere mit ihrem halbblinden Schimmel der Stadt entgegen.

Liseli war sonst nicht minder frohen Gemüthes, als der Buchfinken einer, die an den schönen Märztagen von den Kirschbäumen an der Sommerhalde ihre Lieder in die Lüfte schmettern. Seit seiner Rückkehr aus der Stadt ließ es aber ordentlich den Kopf hangen und kam nicht selten mit verweinten Augen aus irgend einem heimlichen Winkel hervor. Vater Joggi nahm sich dieß freilich zu Gemüthe, denn Liseli war dem Aetti fest genug ans Herz gewachsen. Aber er hatte seine eigenen Ansichten über Herzens-Angelegenheiten. Er glaubte nämlich, es verhalte sich mit der Liebe ungefähr wie mit einem tüchtigen Pfnüsel oder mit den Gsüchti, man komme am besten davon durch schwitzen; und an Gelegenheit solle es dem Liseli gewiß nicht fehlen. Er wette seine schönste Kuh im Stall gegen ein verlaustes Gusti, bevor man den Haber schneide, habe Liseli die Dummheiten, welche man ihm

in der Stadt in den Kopf gesetzt, sammt und sonders wieder herausgeschwitzt. — Liseli mußte also fleißig mit den andern hinaus auf's Feld. Wenn es dann allemal mit dem Rechen oder der Haue auf der Schulter auszog, so hatte es freilich den Staat nicht an, den es aus der Stadt mitgebracht. Die Jüppe von blauem Merinos war mit einer rothen von Halblein vertauscht worden, das seidene Fürtuch mit einem von blau und weiß gestrichtem Zwilch; der Tschoppen ward begreiflich zu Haus gelassen und da schauten dann aus dem



schwarzen Sammetmieder ein Paar kurze weiße Hemdsärmel und aus den Hemdsärmeln ein Paar runde, sonnengebräunte Arme. Das Käppchen mit den himmelblauen Seidenbändern hatte schließlich einem breiten Strohhut Platz machen müssen. Aber in diesem Werktagsanzug war Liseli um kein Haar häßlicher, als in seinem schönsten Putze.

Dieser Ansicht war unter andern auch des Holzbodenbauers Michel, der schon seit langeher ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte. Der vermaß sich einmal beim kegeln, er wolle zum Liseli an der Sommerhalde z'Kilt, und wäre der Ringgi noch einmal so bissig und der Joggi noch einmal so pfiffig; worauf sogar mit den Kameraden noch einige Maaß vom Bessern gewettet wurden.

Holzbodenbauers Michel war keineswegs von den minderen einer. Sein Vater hatte nicht weniger Rosse im Stall und Garben in der Scheuer, als der Sommerhaldenbauer; und was Michel selber anbetrifft, so stand derselbe in bedeutendem Rufe auf allen Jahrmärkten und an allen Kirchweihen. Denn wem er mit seiner Pratze einen Wink gab, der spürte es nicht nur bis am andern Morgen, und wem er über den Tisch herüber eine volle Maaßflasche in's Gesicht warf, der that gut, den Scherer in Verding zu nehmen statt an Taglohn. Aber die Liebe betrieb er etwas grobläch tig.

Als er in einer finstern Nacht der Sommerhalde zuschlich, nahm er den Bäri mit; der werde dann dem Ringgi schon den Meister zeigen. Und als sich die beiden Hunde hinter dem Hause herumbissen, nahm er den Augenblick wahr und schwang sich auf die Holzbeige vor Liseli's Fenster. Mit dem gebräuchlichen „bst, bst, Schätzeli, mach auf!" wurde die Werbung begonnen. Nichts ließ sich hören. „Mach auf, du Donnersmeitschi! S'ist's Holzbodenbauers Michel." Noch Alles still. „Läßst mich nicht gutwillig ein, so schlage ich den Kreuzstock zusammen, du Sackermentsmoore!" Aber bevor er noch mit dem letzten Kraftspruch fertig war, ging das Fenster auf —

das Mädchen stand drinnen — ein Sprung hinein und die Wette wäre gewonnen gewesen. Da kam aber, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, eine Maulschelle zum offenen Fenster hinaus gefahren, wie der Michel noch niemals eine erlebt hatte, und bevor er sich recht besinnen konnte, lag er drei Schritte von der Holzbeige am Boden. Glücklicherweise blieb Alles still, mit Ausnahme des Bäri und Ringgi, die noch immer hinter dem Hause sich balgten. Michel konnte also unbemerkt den Rückzug ergreifen, wobei er überlegte, daß er dem Meitschi nie zugetraut hätte, eine so kräftige Hand zu führen, und daß es ein rechtes Gfell sei, daß er ihm darüber gekommen, bevor er Ernst gemacht. Es wäre doch unkomod, eine Frau mit einem so zügigen Arm zu haben. Des Holzbodenbauers Michel hatte nämlich nicht gemerkt, daß er nicht etwa vom Liseli, sondern vom Lungi begrüßt worden sei, welches Arme besaß einem Emmenthaler Käser zum Trotz und Waden wie ebenrechte Ankenkübel, — vom Lungi, von dessen Tritten alle Kreuzstöcke im ganzen Hause klirrten, wenn es leise die Treppe hinauf schleichen wollte. Hätte der Besuch der Meistermagd auf der Sommerhalde selber gegolten, Michel wäre wahrscheinlich weniger unfreundlich empfangen worden. Denn einem Lungi, das seine fünf Fuß fünf Zoll in der Länge und seine fünfviertel Ellen über den Rücken mißt, einem Lungi, welches es im Rumpussen mit dem stämmigsten oberländer Schwinger aufgenommen hätte, wäre ein Holzbodenbauer trotz seiner Groblächtigkeit ein gefundenes Fressen. Aber eben weil der Michel zu einer Andern wollte, so that Lungi desto lieber, wie die Meisterstochter es geheißen hatte.

Mit diesem Freier war nun also gründlich gebrochen. Dafür stellte sich aber bald ein anderer ein, nämlich der Friedensrichter ab dem Haberberg. Der Friedensrichter gehörte nicht mehr zu den jüngsten, im Gegentheil; auch war er kein „Chnab" mehr, sondern ein „Wittlig"; ferner sah er nicht aus, wie Milch und Blut, sondern seine Haut hatte die Farbe



einer seit vierzehn Tagen im Rauch hangenden Speckseite. Der Friedensrichter ab dem Haberberg that deßhalb einen sehr wohl überlegten Schritt, als er sich zuerst mit dem Vater ins Einverständniß zu setzen suchte, bevor er mit der Tochter anband.

„Es dünkt mich", fing einmal Joggi an, als er eines Abends auf der Bank neben der Stallthüre seine Pfeife rauchte und Liseli neben ihm den Salat zum Nachtessen rüstete, — „es dünkt mich, es wäre jetzt bald Zeit für dich, an's Mannen zu denken." „Es blange noch lange nicht", war Liseli's Antwort. „Man wisse, was solche Redensarten zu bedeuten hätten, meinte der Vater. Wenn sich dann ein anständiger Hochzeiter herzulasse, so erfolge ganz anderer Bescheid. Was ihn anbelange, so wäre ihm ein Tochtermann, von dem man etwa erwarten könne, daß er die Sommerhalde in Ehren halten würde, keineswegs zuwieder, so z. B. der Friedensrichter ab dem Haberberg." „Was, Vater! der wüstest Gritti im ganzen Dorf?" „Frucht mache er, beschwichtigte Joggi, die schwerste, die nach Bern zu Markt geführt werde, und löse stets vom Mütt einen Franken mehr als die Andern." „Ein Kauz sei er, wunderlicher nütze nichts; das wisse die ganze Gemeinde."

„Aber auf den Kühhandel verstehe sich Keiner besser, und das sei der „füülst“, den es gebe.“ „So solle er sich eine Frau auf dem Kühmarkt erhandeln“, — versetzte Liseli schnippisch. „Halte doch dein schlimmes Maul im Zaum, ermahnte der Vater, und bedenke, wie schön sich der Haberberg zur Sommerhalde schicken würde. Hätten einmal beide den gleichen Meister, es wäre der schönste Hof nicht nur im Kanton, sondern fast im ganzen Schwizerländli. Das Herz im Leibe lache einem, wenn man nur daran denke.“ Da legte Liseli das Messer, womit es den Salat gerüstet in den Schooß, stellte das Körbchen zu Boden, nahm den Vater bei beiden Händen und schaute ihn mit seinen blauen Augen herzhaft an: „So weist' was, Aetti! Lasse das Hochzeit zwischen dem Haberberg und der Sommerhalde mira verkünden, so bald du willst, wenn sie sich so wohl zusammen schicken; nur laß mich dabei aus dem Spiele, denn ich schicke mich nicht zum Friedensrichter. Wegen meiner brauchst dann keinen Kummer mehr zu haben, denn ich gehe in die Stadt und werde Klosterfrau. Jetzt weist's, Aetti.“ — Und nahm den Salat ins Fürtuch, ging ohne ein weiteres Wort von dannen und ließ den Joggi in schweren Gedanken über der Kinder Ungehorsam und die Vortheile einer Union zwischen der Sommerhalde und dem Haberberg auf dem Stallbänklein sitzen.

Noch saß er da, als schon der Abendstern über dem Leberberg schimmerte; da kam durch das Zwielicht ein Bürschlein daher, geradewegs auf Joggi los. „Ob er wohl hier am rechten Ort sei? Er suche Arbeit und möchte auf der Sommerhalde als Knecht dingen.“ Joggi war nicht in der Laune, freundlichen Bescheid zu geben; er warf kaum einen Blick auf den Gesellen, der doch noch sauber genug aussah, in so weit als der Rest von Tageshelle zu sehen erlaubte, — denn sein blaues Burgunderhemd schien nagelneu und an den Zwilchhosen führte er keineswegs eine vollständige Musterkarte von Wagenschmiere nach, wie es bei diesem und jenem, der dazu

noch glaubt, er sei ein gewichster Kerl, Mode sein soll. Nichtsdestoweniger war des Bauers Stimme bei der Frage: „was kannst?" allweg noch schnauzig genug. „Nicht viel, war die Antwort; desto besser sollt ihr aber meinen Willen finden, etwas zu lernen." — Diesen Bescheid hatte Joggi von einem Knecht der Arbeit suchte, noch niemals erhalten. Sonst hieß es allemal: im Mähen mag mich Keiner — im Pflughalten will ich's mit jedem aufnehmen — im Dreschen bin ich der fürnehmste weit und breit — auf die Rosse verstehe sich nicht leicht Einer, wie ich — was dann das Melken betrifft, so bring ich von jeder Kuh wenigstens einen halben Kübel mehr heraus als jeder Andre. Die unverhoffte Antwort stellte den Joggi, er hieß also das Bürschlein nicht ohne weiters sich zum Teufel scheeren, sondern ließ sich wundershalb weiter mit ihm ein. „Je minder du kannst, desto größeren Lohn wirst du wollen?" „Auf großen Lohn komme es ihm gerade nicht an; es sei ihm mehr darum zu thun, seiner Zeit einmal sagen zu können, er sei beim Sommerhaldenbauer mit Ehren Knecht gewesen. Das verschaffe einem einen guten Namen." — Solche Worte gingen Karlidürsen Joggi wie Honig ein und er beschloß, es mit dem Bürschlein auf ein Paar Wochen zu probiren. Als Lungi jetzt zum Essen rief, so hieß er also das neue Knechtlein ebenfalls hinein kommen; er könne am Tisch unten an sitzen und dann Nachts beim Ackerbuben liegen. Liseli kam nicht zum Essen. Es habe Kopfweh und sei zu Bett. Auf diese Nachricht beschloß der Vater, vorläufig des Friedensrichters ab dem Haberberg nicht mehr zu erwähnen, bis Liseli seine Liebe noch besser herausgeschwitzt habe; er wolle noch strenger darauf schauen, daß das Meitschi weniger im Stübli hocken bleibe und mehr mit den Werkleuten auf's Feld hinaus gehe.

So zog denn Liseli Tag für Tag mit Karst, Haue oder Rechen aus, und Joggi's Schwitzkur schien sich auf's beste zu erproben. Denn von Tag zu Tag wurden Liseli's Backen röther und seine Grübchen tiefer und seine Augen glänzender,

und daß letztere noch dann und wann roth und verweint ausgesehen hätten, davon war schon längst keine Rede mehr.

Unterdessen lebte auch Joggi besonders wohl und zwar an seinem neuen Knechtlein. Er sagte zu jedem, der es hören wollte: „Er habe noch niemals einen Knecht angestellt, der weniger gekonnt, als der Seppli. Dieß sei aber gerade das beste an ihm. Die andern wären darauf versessen gewesen, ihre Manier den Pflug, die Segesse oder den Flegel in die Hand zu nehmen für die allerführnehmste zu halten und mit Schlegel und Weggen hätte man es nicht aus ihnen herausgebracht, wenn es auch noch so dumm gewesen sei. Der Seppli habe zwar anfangs nicht einmal recht gewußt, ob man das Futterfaß hinten oder vorn anhänge; er mache aber, wie man ihn heiße und einmal gesagt, sei genug. Er wolle einen Fünfliber gegen einen Neuenburger-Halbbatzen wetten, der Seppli gäbe einmal einen Meisterknecht ab, man finde weit und breit keinen bessern, und wenn er so viel Gfell habe als Schick, so bringe er es noch weiter. Wer das gedacht hätte, der die elenden, dünnen, weißen Nähjerenhände gesehen, die der Seppli mitgebracht! die sähen jetzt aber auch schon um ein namhaftes besser aus, braun, rauh und knublig, daß es eine Freude sei." —

Uebrigens war der Bauer nicht der einzige, welcher an Seppli Gefallen fand. Auch Lungi, die Meistermagd auf der Sommerhalde, hatte ein günstiges Auge auf ihn geworfen. Kaum war Seppli vom Felde heimgekehrt, so hieß es, „Seppli, hilf mir auf", oder „Seppli, trag mir die Säumälchtere", oder „Seppli, bring mir ein Aerveli Holz in die Küche." Und wenn Seppli das Holz in die Küche gebracht hatte, so hörte man dann bald Lungi's holde Stimme schäckernd und lachend ertönen und zwar so laut, daß darob fast gar die Teller ab dem Geschirrschaft herunterfielen. Lungi's Zuneigung war freilich in eine etwas derbe Hülle gekleidet und seine Schmeichelworte nicht immer von den zartesten. „Du Donners-

bub, hesch mer nume drü Chnebeli möge bringe! Bisch z'fuul g'si? oder hesch nid meh möge g'arvle? Bisch doch z'leidist Bürschli! Ig wett's mit drei söllige unders mal ufnäh, wenn ig nid müeßt förchte, si z'Mitz abenangere z'verheie. Oder wei mer's probire, mitenangere z'rumpusse?" — War's um's Holz tragen, oder um's Aufhelfen, oder um die Säumälchter zu thun, so sagte Seppli niemals nein; aber in's Rumpussen mochte er sich nicht einlassen. Wenn er nach dem Nachtessen beim Kochherd sein Pfeifchen anzündete, so hatte ihm Lungi schon mehr denn einmal halblaut zugeflüstert: „Sei doch nicht so dumm! Du bist afe wohl groß, für so schüch z'si." Dann that er aber, als ob er's nicht verstehe und ging hinauf in den Gaden und legte sich zum Ackerbuben. Den hatte er aber darauf dressiert, wenigstens dreimal wöchentlich im Bache Hauptwasche zu halten.

Auf die Erndte hatte sich Lungi schon längst gefreut. Da wollte es dann dem Seppli sein Schnittermeitschi sein. Karlidürsen Joggi hielt nämlich sehr viel darauf, Alles so zu machen, wie es schon zu Vaters und Großvaters Zeiten Brauch gewesen. Deßhalb war es auf der Sommerhalde noch nicht eingeführt, das Korn mit der Sense zu mähen, sondern es wurde noch die Sichel in Ehren gehalten und das Getreide geschnitten, wie man vor Alters gethan. In langer Reihe stellten sich die Schnitter auf als erstes Glied der Schlachtordnung, das zweite Glied bildeten die Mädchen, eines schräg hinter jedem Schnitter, deren Aufgabe es war, den schmalen Streifen zu schneiden, der allemal zwischen zwei Schnittern stehen blieb. Wurden die Garben gebunden, so trug jedes Mädchen seinem Knaben die zu Büscheln aufgehäuften Halme zu. Feierabends zog man dann Paarweise vom Felde nach Hause, was niemals ohne Jubel, Gesang, Schäfern und andre Kurzweil abging. Es war also von Lungi keineswegs übel spekulirt, als es sich vornahm, Seppli's Schnittermeitschi zu sein. In dieser Absicht machte es sich, als es gegen die Erndte ging, ungefähr mit

folgender Rede an Joggi: „Es würde sich jedenfalls nicht schicken, daß Liseli dem ersten besten Schmutzgüggel aus dem Entlibuch die Büschel zutrage. Deßhalb wolle es für dießmal lieber selber in die Erndte und Liseli könne dann die Hausgeschäfte besorgen und kochen.“ Der Sommerhaldenbauer durchkreuzte jedoch unvermuthet diese Pläne. „Das seien Flausen wegen dem Schicken und Nichtschicken. Auf dem Felde sei gerade der schicklichste Platz für Karlidürsen Joggi's Liseli. Zudem habe das Schwitzen dem Meitschi so wohl zugeschlagen, daß es eine Sünde wäre, wenn man es die gute Gelegenheit während der Erndte nicht noch profitieren ließe. Mit jedem Schmutzgüggel aus dem Entlibuch möchte er es zwar auch nicht laufen lassen, man habe Beispiele von Exempeln, daß man Läuse oder gar noch Aergeres von ihnen aufgelesen habe. Das Liseli solle mit dem Seppli gehen, der sei ein sauberes und manierliches Bürschchen. Lungi aber habe zu Hause zu bleiben und für die Schweine und die Leute zu kochen.“

Was half's da dem Lungi die Kannen und Pfannen in der Küche herumzuschmeißen, daß es klirrte und klingelte, man hätte glauben mögen, es ziehe ein Sennthum am Haus vorbei? Was half es ihm, daß es in Zorn und Aerger oft kochte, man wußte nicht, ob es den Säuen und den Leuten aus dem gleichen Hafen angerichtet? Was Karlidürsen Joggi sagte, war gesagt, und es blieb dabei.

Tag für Tag zog also Liseli hinaus auf's Feld, von jenem Morgen, die man die erste Hand voll Roggen schnitt, bis zu jenem Abend, da man die letzte Waizengarbe auf den Wagen lud. Und Abend für Abend, wenn die Schnitterleute paarweise singend und johlend nach Hause kehrten, ging Liseli voraus, und neben ihm Seppli, Karlidürsen Joggi's erklärter Günstling, der schmuck und stattlich genug aussah in den sauberen Zwilchhosen, dem weißen Hemde — eine Weste ist in der Erndte ein unbrauchbares Ding — und dem breiten Strohhut, der keck auf dem Ohr getragen wurde.

Endlich kam der große Tag der Sichellöse, der Tag, an welchem der Bauer nach vollbrachter Sommerarbeit seinen Werkleuten eine Freude gönnen muß, wenn er kein Rappenspalter und Linsenzähler heißen will sein Leben lang. Auf diesen Tag freuen sich aber auch die Werkleute vom größten zum kleinsten, er macht ihnen Muth in Wind und Wetter und Sonnenbrand und läßt sie willig Mühen und Strapatzen ertragen; denn dieser Tag eröffnet auch dem Aermsten die Aussicht, doch wenigstens einmal des Jahrs in Hülle und Fülle zu schwimmen und vom Besten genug bis zum Ueberfluß zu haben.

Aber für die Bäurin oder, in deren Ermanglung, für die Meistermagd, ist es ein Tag der strengsten, mühevollsten Arbeit. Denn ihr liegt es ob, dafür zu sorgen, daß der Tisch nie mit leeren Schüsseln besetzt sei. Schwere Lasten von Fleisch sind zu braten, hohe Haufen von Gemüse zu kochen, ganze Bütten voll Salat sind zu rüsten und ganze Berge von Küchlein aller Art müssen gebacken werden. Würde die spendende Hand ermüden oder der Ankenhafen sich erschöpfen, so lange der letzte Ackerbube noch im Stande ist, einen Bissen herunter zu würgen, Ruf und Name des Hauses wäre für immer und ewig dahin.

Triefend von Schweiß und zerlassener Butter stürmte Lungi in der Küche herum, in welcher, die angenehme Kühlung der Hundstage zu vermehren, ein Höllenfeuer brannte. Gegen die ihm obliegende Arbeit hätte es eigentlich nicht viel einzuwenden gehabt; denn ihm war nie behaglicher, als wenn es so zu sagen bis über die Knie und Ellenbogen in Mehl, Butter und Eiern herum wadten und kneten konnte, — es war nie bessern Muthes, als wenn es einen recht guten Vorwand hatte, wie ein Rheinbube zu fluchen und zu zanken. Heute ging ihm aber weder Donnerwetter noch Sakerment so recht von Herzen. Was Lungi wurmte, war, daß Seppli den geküchelten Meyen, welchen altem Brauch gemäß jedes Schnitter-

mädchen seinem Knaben an diesem Tag zu schenken hat, von einer Andern erhalten sollte. Um dieses Herzeleid kümmerten sich jedoch die Gäste, für welche Lungi kochte und schwitzte, nicht im geringsten. Ein Heustock, der schlecht liegt, ist zwar bald verfüttert, wenn sich ein Dutzend Erlenbacherkühe daran machen; doch bedarfs immer noch ein Paar Wochen Zeit dazu. Wenn sich aber hungrige Schnitterleute an einen noch so wohl besetzten Tisch machen, so genügen wenige Minuten, die höchsten Berge von Speck und Bohnen, von grünem und dürrem Fleisch, von Strübli und Hirzehörnli dem Boden eben zu machen, besonders, wenn Entlibucher dabei sind. Aber mit Ausdauer und Beharrlichkeit läßt sich jedes Werk zu Ende führen, sogar das Füllen des Magens eines Entlibucher-Schnitters, was jedoch nicht buchstäblich zu verstehen ist, denn wenn zuletzt auch keine Speisen mehr hineingehen, so ist doch noch immer Platz genug da, um Getränke nachgießen zu können. Den Joggi reute aber an diesem Tage weder Speise noch Trank. Er mochte die Freude seinen Werkleuten von Herzen gönnen und je lauter und je lustiger es an seiner Sichellöse herging, je mehr gegessen und getrunken wurde, desto lieber war es ihm. Denn schon Vater und Großvater hätten gesagt, das bringe Glück in's Haus.

Als endlich die Mäuler nicht mehr ausschließlich als Tennsthore zum Einführen von Fleisch-, Küchli- und andern Fudern benutzt wurden, fing man zu singen an:

„Im Aärgäu sind zwöu Liäbi,
Die hätten-en-angere gärn-gärn-gärn!"

Und als dieß schöne neue Lied zu Ende war, zog zuletzt gar Einer ein Klarinet hervor. Spielt Einer einen Tanz auf, so fragt das junge Volk wenig danach, ob man in den Hundstagen oder in der Fastnacht sei. Wenn gleich ihm in der niedern, dumpfen Stube schon hinter dem Tisch der Schweiß über die glänzenden Backen trof, so mußte dennoch getanzt werden.

Bald flogen die rothen und die blauen Jüpplein und klapperten die genagelten Schuhe, daß es eine helle Freude war. Vor dem Johlen, dem Stampfen und dem Klirren der Gläser und Scheiben vermochte Keiner mehr, sein eigen Wort zu verstehen. Auf der „Kunst" saß mitten im ärgsten Lärm Karlidürsen Joggi und rauchte vergnügt und nichts Schlimmes ahnend seinen silberbeschlagenen Ulmerkopf.

Draußen hinter dem Haus aber war es der Anfang einer stillen, hellen Sommernacht. Hoch über den Schneebergen stand der Mond und über dem Leberberg verglimmte nach und nach der letzte Schein des Abendroths. Auf den Matten und Stoppeläckern rings umher lag die milde Abendluft; von jedem Halm, unter jedem Blättchen hervor schwirrten und zirpten tausend und aber tausend kleine Sänger und Pfeifer. Dazwischen ließ sich aus der Ferne hie und da das Jauchzen heimkehrender verspäteter Schnitterleute hören; hie und da drang von der Stube her ein schriller Pfiff der Klarinete. Hinter dem Hause lag schon seit vielen Jahren her ein gefällter Eichenstamm; dicht neben demselben war eine Hollunderstaude aufgewachsen und breitete, groß geworden, ihre Aeste und Dolden darüber aus. Auf dem Eichstamm unter dem Hollunderbusch saßen Seppli und Liseli beieinander. In der rechten Hand hielt Seppli das Liseli um den Leib; in seiner Linken ruhten Liseli's beide Hände. Ringgi, der von der Sichellöse ebenfalls seinen reichlichen Theil erhalten, hatte den Kopf auf Liseli's Schooß gelegt und blickte das Mädchen verwundert und fragend an. Von Zeit zu Zeit stieß er mit der kalten feuchten Schnauze an dessen Arm; aber umsonst. Liseli war so sehr in sein Gespräch mit Seppli vertieft, daß es des alten Freundes nicht achtete, der so gern ein freundliches Wort oder ein schmeichelndes Streicheln gehabt hätte. So kam es, daß auch das Lungi nicht bemerkt wurde, welches in bloßen Strümpfen um das Haus geschlichen kam. Als das Päärchen von ihm erspäht worden war, ballte es drohend die Faust und

zog sich eilig wieder aus dem Mondschein in den Schatten zurück.



Es hatte sich nämlich begeben, daß Lungi nach vollbrachter saurer Tagesarbeit sich das Vergnügen hatte gönnen wollen mit dem Seppli einen Tanz zu machen. Es hatte also einige Brämi am Gesicht beseitigt, die fettglänzenden Hände am Fürtuch abgewischt und war von der Küche in die Stube hineingegangen, wo es jedoch zu seinem großen Schrecken und Zorn weder das Knechtlein noch des Meisters Tochter zu erblicken vermochte. Da loderte die Eifersucht so plötzlich und heftig in ihm auf, wie wenn die Flamme in einen Hafen voll zer-

lassener Butter fährt. Von derselben getrieben nahm es die Schuhe in die Hand und begann seine Entdeckungsrunde um das Haus darum. — Karlidürsen Joggi's vergnügtes Weilen auf der Ofenbank war nun auch nicht mehr von langer Dauer. Lungi kam wie eine angeschossene Wildsau auf ihn los. „Was er da hocke, gaffe und am Lulli sugge? Er solle lieber hinter's Haus und nachsehen, was es dort Neues gebe. Er werde sich darob verwundern. Es selber aber habe schon längst vermuthet, daß es so kommen werde. Hätte man das Liseli in die Küche gemustert und das Lungi in die Erndte geschickt, so wäre es ganz anders gegangen. Dem Meitschi wäre nie eingefallen, Andern wegzufischen, was ihnen von Rechtswegen gehörte. Jetzt habe aber Joggi den Dreck und es geschehe ihm auf die Nase recht, — warum habe er auf das Lungi nicht hören wollen!" Ein Glück war's, daß so laut klarinetet, gejohlt und gestampft wurde, sonst hätte von allen Gästen, bis zum Ackerbuben herab, keiner keine Silbe von dieser Rede verloren, welche Lungi dem Bauer auf der Ofenbank in die Ohren trompetete. So aber verstand Joggi selbst nur so viel davon, daß er sich bewogen fand, hinter dem Hause nachzusehen, was es denn eigentlich gebe. Das war bald erkundet, dann aber wurde kurzer Prozeß gemacht. Das Liseli jagte er in sein Stüblein zu Bett, dem Seppli that er kund und zu wissen, daß er von morgen an einen andern Meister suchen könne, und fügte dann noch folgende gute Lehre bei: „die Bauerntöchter wüchsen nicht nur so an den Häägen wie die Schlehenbeeren, besonders jene, welche des Vaters Hof erben könnten. Das schiene ihm kummlich, wenn man die Sommerhalde nur so an einem kühlen Abend verstohlener Weise erschätzelen könnte. Seppli solle zu Gemüthe führen, wer er eigentlich sei, ein hergelaufenes Knechtlein, von welchem man nicht einmal recht wisse, hinter welchem Haag es eigentlich gefunden worden. Gleich und gleich schicke sich gut zusammen. So sei es schon zu Vaters und Großvaters Zeiten Brauch

gewesen, und so lange er zu befehlen habe, müsse es auf der Sommerhalde so sein und so bleiben."

Des andern Tages wurde gesagt, Seppli habe den Abschied erhalten, weil die Sommerwerke nun beendet seien. Im Hause herum surrte Lungi, wie eine eingesperrte Hummel und war in der Laune, den Besenstumpen, womit es sonst die Schweine wusch, der ganzen Menschheit um die Köpfe herumzuschlagen. Liseli ließ freilich das Köpfchen hangen, hatte aber keineswegs so rothgeweinte Augen, als man hätte glauben mögen; es ging hinter das Haus und setzte sich auf den Eichstamm unter die Hollunderstaude, wo ihm der Ringgi stumme Gesellschaft leistete. Seppli besorgte ohne viele Worte noch seine letzten Geschäfte in Stall und Scheuer. Was dann den Joggi anbetrifft, so stopfte sich derselbe unmuthig seinen Ulmerkopf, klapperte unmuthig um das Haus herum, wich, wo er konnte, unmuthig dem abgedankten Knechtlein aus und wo er ging und stand, wollte es ihm bedünken, es fehle ihm etwas, und wenn er sich dann besann, was? so schien es ihm, es sei der Seppli. „Wahr bleibe wahr und jedem gehöre das Seine. Ein anschicklicheres Bürschlein werde schwerlich je wieder auf der Sommerhalde dingen. Hätte der Seppli nur das Liseli gehen lassen und sich mit dem Lungi begnügt, wie es eigentlich Brauch und Recht gewesen und es schon zu Vaters und Großvaters Zeiten vorgekommen sei, daß der Knecht zur Magd gegangen, wogegen niemand nichts zu sagen gehabt. Aber leider werde die Welt immer schlimmer und Alles wolle oben hinaus; die Knechte gingen zur Meisterstochter und jeder Lump meine, er könne Rathsherr oder gar Landammann werden. Mira, schloß Joggi seine Betrachtung, werde Landammann wer will, aber auf der Sommerhalde ist Karlidürsen Joggi Meister. Hat Liseli den Fritz hinausgeschwitzt, so kann es den Seppli auch hinausschwitzen. Zuletzt nimmt es dann doch den Friedensrichter ab dem Haberberg.

Just als der Sommerhaldenbauer mit dieser innerlichen

Rede fertig war, gab der Ringgi Laut und man hörte ein Fuhrwerk den Rain hinauffahren. Als Joggi nachsah, erkannte er schon von weitem Base Lämmli's halbblinden Schimmel, grasgrünen Rumpelkasten und kirschrothen Vorstecker. „Ob der Deurel diese Blättere auch noch herführen müsse? Dieß fehle noch zum andern Chyb und Verdruß.“ Aber ein ächter Bauer weiß in jeder Lage den schicklichen Brauch und Anstand zu beobachten und seine Laune im Zaume zu balten, manchmal noch besser als der pfiffigste Diplomat. Joggi hieß also die Base „Gottwilche“, führte den Schimmel in den Stall, und lud den Gast ein, in die Stube zu kommen. Hier wurde der Base ein Gläschen süßen angemachten Schnappses vorgesetzt und erst nachdem sie gehörig zum Zulangen genöthigt worden war, fand es Joggi am Platz, die ziemlich trockene Frage vorzulegen: „womit er seinem unerwarteten Besuche behülflich sein könne?“

„Sie wäre eigentlich wegen dem Liseli noch einmal gekommen, gab die Base Bescheid. Es thäte ihr schier leid, den Vetter Jakob ferner zu bemühen, aber ihr Fritz lasse ihr weder bei Tag noch bei Nacht keine Ruhe. Er habe im Lauf des Sommers die Bauernhandtierung bestmöglichst zu lernen gesucht und es wäre ihm keineswegs zuwider, vor dem Vetter ein Examen abzulegen. Vielleicht daß der Vetter sich dann anders besinne und günstigeren Bescheid ertheile.“ Hätte Frau Lämmli nicht auf ihre Fürtuchbändel hinunter, sondern dem Bauer ins Gesicht geschaut, so wäre ihr das spöttische Lächeln nicht entgangen, das einen Augenblick um den Mundspitz seiner Ulmerpfeife spielte, sich jedoch alsobald wieder hinter einer mächtigen Rauchwolke verbarg. „Er halte dafür, lautete seine Antwort, das Bauerngewerb könne nicht zwischen Pfingsten und Michelstag gelernt werden, sondern man müsse an jenem Tag anfangen, wo man in die ersten Hosen schlüpfe; und das Examen lasse sich seines Erachtens auch nicht nur so an einem Sonntag Nachmittag abspielen, etwa wie wenn man aus der Christen-

lehre b'hört werde, sondern man müsse mit Sense und Flegel in Feld und Tenn und an einer einzigen Frage habe man zu schwitzen von früh, wenn der Güggel zum erstenmal schreie bis Nachts nach Betenläuten. Im Uebrigen dann bleibe es beim früheren Bescheid." Die Base schwenkte den gesalznen Bissen mit einem Schluck aus ihrem Gläschen hinunter und entgegnete dann: „wenn es sich nicht um das Glück der Kinder handeln würde, sie hätte schon am ersten Korb genug gehabt; nun lasse sie sich aber nicht so leicht abschüsseln. Wolle jedoch Vetter Jakob durchaus nichts von ihrem Fritz wissen, so möge er es demselben mira selber sagen. Sie wolle ihn mit Erlaubniß hereinrufen, er werde wohl nicht weit abweg sein."

„Die Sackerments Zäggen!" fluchte Joggi, als er einen Augenblick allein war; da kam der Seppli unter die Thüre. „Was willst? was hast du hier zu suchen? Kann dir jetzt nicht Bescheid geben; marsch hinaus!" — fuhr der Bauer das Knechtlein an, das im Sonntagsstaat, den Strohhut in der Hand in die Stube getreten war. Aber Seppli blieb stehen und hinter ihm erschien Base Lämmli und hinter Base Lämmli das Liseli, roth bis in die Haare, aber um das Mäulchen spielte ihm ein schalkhaftes Lächeln. „Mit Erlaubniß, Vetter Jakob, — ergriff jetzt Frau Lämmli das Wort — ich glaube, ihr seht nicht recht und müßt den Spiegel aufsetzen. Das ist nicht Seppli, der vor euch steht, sondern mein Sohn Fritz." „Hab' ich mein Examen nicht wohl bestanden, Meister? frug dieser lachend. Hab' ich's nicht gemacht, die Sense und den Flegel in der Hand? Hab' ich nicht daran geschwitzt vom frühen Morgen, da der Güggel zum erstenmal krähte, bis Abends nach Betenläuten? — Hoffentlich rechnet ihr mich nicht mehr zu denen, welche die Brille auf der Nase und die Cigarre im Maul über die Furchen stolpern. Was ich von der Bauernhandtierung verstehe, wißt ihr wohl, habe ich nicht aus dem Buche eines deutschen Professors gelernt, der seiner Lebtag noch

keinen Misthaufen gesehen hat, sondern vom Sommerhaldenbauer selber, der tagtäglich einen der größten vor Augen hat." —

So was war dem Joggi noch nie vorgekommen. Es brauchte eine gute Weile, bis er das unerwartete des Falls in seinem Kopfe einigermaßen geordnet und verwerchet hatte. Dann sagte er: „Base und Kinder! ihr wollt mich überrumpeln. Das lasse ich aber nicht gelten und weder Vater noch Großvater haben sich je überrumpeln lassen, sondern sich allemal Alles gehörig überlegt und bedacht. Kommt meinetwegen in acht Tagen und fragt dann wieder nach."

Acht Tage lang ging nun Joggi dem Pfluge nach und zog Strauchfurchen auf seinen Stoppeläckern. Da hatte er Zeit und Gelegenheit genug, sich die Sache zu überlegen. Der Fritz oder Seppli gefiel ihm gut genug. Er hätte nicht geglaubt, meinte er, daß aus einem Städtler noch so etwas Rechtes werden könnte. Und während den acht Tagen wollte es ihn mehr als hundertmal bedünken, er könne das Bürschlein fast nicht entmangeln. Aber der Friedensrichter mit dem Haberberg! Ein Haberberg von achtzig Jucharten wiegt sehr schwer auf der Wagschaale eines Joggi, Scheuer und Stock, Schiff und Geschirr, Roß und Rind nicht einmal mitgerechnet. Die Base wußte aber auch da ein gutes Mittel, dem Vetter Jakob über dieses Bedenken wegzuhelfen. Sie gab nämlich am andern Sonntag ihrem Fritz einen in aller Form ausgefertigten Kaufvertrag in die Tasche, laut welchem der Haberberg nicht mehr dem Friedensrichter, sondern dem Fritz Lämmli gehörte, wofür ersterer bereits in baaren harten Fünflibern ausgewiesen worden war. „Denn der alte Muttenstüpfer, meinte Mutter Lämmli, solle wissen, daß ihre Söhne auch nicht auf der Gasse aufgelesen worden seien."

Was sagte aber das Lungi schließlich zu dem Handel? Frau Lämmli hatte ihm schon am Tage nach der Sichellöse einen schönen Kram gebracht, bestehend aus scharlachrothem

Guttuch zu einer Jüppe, himmelblauem Sammt zu einem Vorstecker und meergrünem Merinos zu Tschoppen und Fürtuch. So wurde diesem Feind eine goldene Brücke geschlagen. — Uebrigens vertraute Lungi jedem, der es hören mochte: „wenn es gewußt hätte, daß Seppli der Fritz sei, so hätte es niemals auf ihn spekuliert. So einen Charegleisgumper aus der Stadt möchte es z'allerletzt, von welchem man nicht wissen könne, ob er einem nicht abeinander breche, wenn man ihn einmal etwa ein wenig ferm in die Finger nehme."

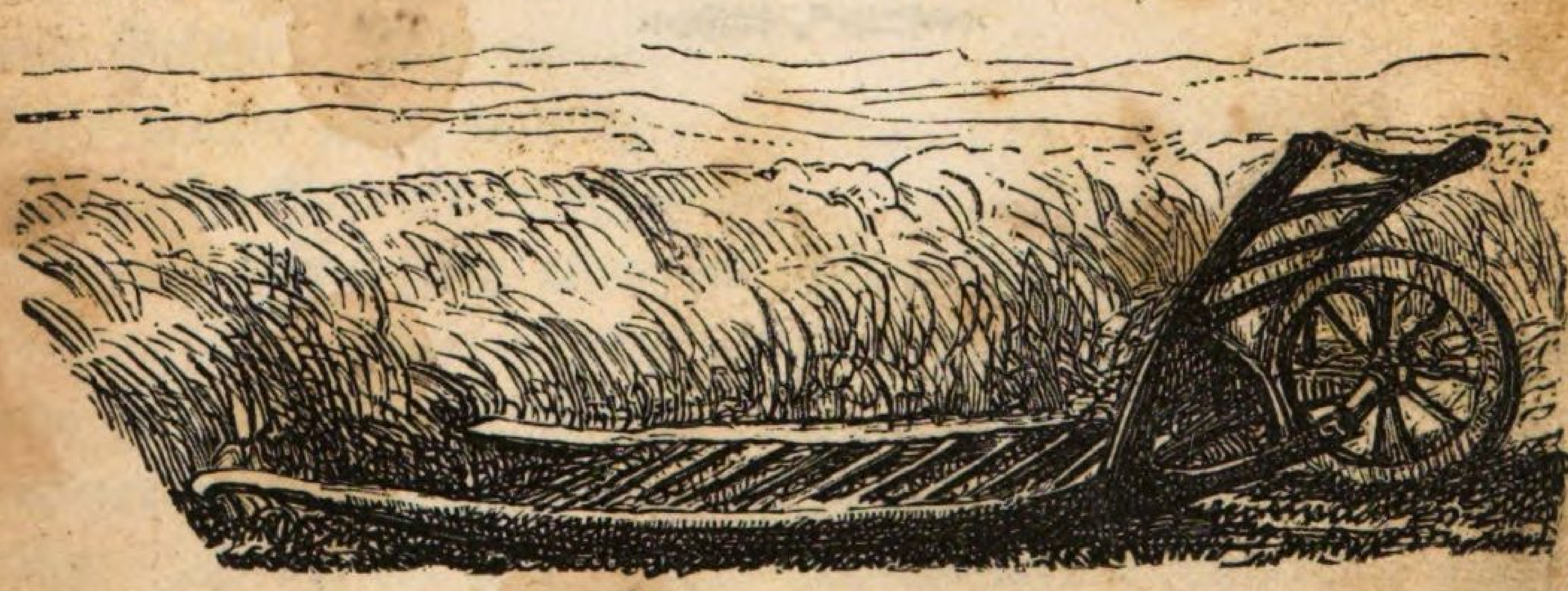
Als die ersten Kiltblumen auf den feuchten Matten blühten, sah man eines Morgens eine lange Reihe Sprengwägeli, Scharabänke und Schäslein von der Sommerhalde herunterfahren, worunter der grasgrüne Rumpelkasten der Frau Lämmli mit dem einäugigen Schimmel von weitem kenntlich war.

Das war der Fritz und des Karlidürsen Joggi's Liseli, die zur Kirche fuhren.

Der Heuet auf dem Nesselhof.

Wer, von den geneigten Lesern, kennt wohl den Blamperhans und sein Haus? welcher wüßte zu sagen, wo der Nesselhof zu finden, ob änet dem Wasser oder im Leberberg, im Gäu, im Thal oder im Niederamt? *)

Kommt Einer einmal bei einem recht schwarz angerauchten Bauernhause mit abgestandenen Fensterscheiben vorbei, — ein Paar moosbewachsene, mit dürrem Geäste wohlversehene Bäume stehen drum herum, neben demselben ein dunkelbraunes Güllenbächlein, das die Dorfgasse hinabläuft, davor liegen in malerischer Unordnung eine Grasbähre mit zerbrochenem Rad,



ein Paar Leitern, an denen die halben Seigel mangeln und etliche leere Impkörbe, — so kann er keck dem Blamperhans nachfragen. Zehn gegen Eins, er ist am rechten Ort.

*) Die Namen verschiedener Gegenden des Solothurnerbiets.

Die Finken schmetterten rings herum ihr Morgenlied. Schon sah man hie und da Leute mit der Haue auf der Schulter auf das Feld hinaus ziehen, um die Erdäpfel zu hacken, die bereits ordentlich zum Boden herausguckten. Einige wenige kamen mit Rechen und Gabeln, um ein Paar verspätete Heuschochen zu vertheilen, die da und dort an schattigen Orten standen; sonst waren die Matten alle schon kahl geschoren.

Im Nesselhof aber wars noch stumm und still; nur die Viehwaar im Stall, die am leeren Bahren stand, stieß von Zeit zu Zeit einen ungeduldigen Stoßseufzer aus. Endlich, als die Sonne schon in lachender Freundlichkeit über die Bäume der Hofstatt hinausguckte, stolperte ein Paar polternder Holzschuhe vom Gaden herunter. In den Holzschuhen steckte ein Knechtlein, dessen Hemd vorfern einmal in die Wäsche gekommen war; an seinen Zwilchhosen trug er eine Sammlung von Düngerproben aus den Ställen von sieben Meistern herum, bei denen er seit vorletzter Weihnacht in Dienst gestanden. Aergerlich schaute er mit seinen verschlafenen Augen zur Sonne empor, dann stolperte er über die zerbrochene Grasbähre nach dem Futtertenn. Bald aber verkündeten einige Donners-Donner und Himmelsakermente, daß noch nicht eingegrast sei; zu gleicher Zeit scholl wieder ein hungriges Gebrüll vom Stalle her, was den Sepp veranlaßte, in seinem gerechten Zorn die ungeduldigen Mahner durch ein Paar wohlangebrachte Rippenstöße mit dem Gablenstiel ab und zur Ruhe zu weisen.

Ungefähr zu derselben Zeit öffnete sich oben ein Fensterlein, und ein Tschupp *) wurde heraus gestreckt, in welchen sich kaum alle Sonntage einmal der Zahn eines Kammes verirrte. Dieser Tschupp gehörte des Blamperhansen Gritli; blinzelnd blickte das Mädchen nach der Sonne hinauf, sperrte dann das Maul weit auf zu einem lauten Gähnen und zog

*) „Tschupp“ — ein Kopf mit ungekämmtem Haare.

sich wieder zurück. Hierauf erschien ein zweiter flaumbespickter Tschupp, der des Blamperhansen Babi angehörte und machte endlich einem dritten Platz, auf welchen des Blamperhansen Lisi gerechte Ansprüche zu machen hatte.



„Z'Lisi söll go z'Morge choche" — ließ sich eine Stimme von innen hören; „z'Babi cha go", war Lisis Antwort. „S'isch hüt am Gritli az'füre", erwiederte z'Babi.

Da ging unten die halbe Küchenthüre auf und es zeigte sich darin eine Gestalt, die man aus einer gewissen Entfernung für eine alte Ofenkrücke hätte ansehen können, an welche der Hudilumper *) einige schmutzige Fetzen zum auslüften aufgehängt habe, damit sie ihm seine Hütte nicht verstänken. Von nahem besehen war es aber die Nesselhofbäurin in eigener Person. „Seid ihr z'Düfels, Meitschene? Weit-er cho afüre,

*) „Hudilumper" — Lumpensammler.

uf d'r Stell oder nit?" kreischte die Bäurin zu ihren Töchtern herauf. Endlich kam Gritli, welches von seinen beiden Schwestern überwältigt und zur Thür hinaus geschoben worden war, brummelnd heruntergeschlurpt. Gritli hatte ein blaues Jüppli an, von welchem die Fetzen herunter hingen, wie im strengen Winter die Eiszäpfen von einem alten Strohdach; ihr Vorstecker war ehemals sammtig gewesen, jetzt hätte man ihn aber mit dem Muelte-Chrazer *) bearbeiten müssen um bis zum Sammt zu gelangen; das Fürtuch hatte ihm im letzten Winter bei einem Schnupfen wesentliche Dienste geleistet, war aber seither niemals in's Wasser gekommen.

„Wart, du Donners Schlärpli, ich will dich lehren, so lang im Nest zu bleiben!" Dieß war der Mutter zärtlicher Morgengruß, und wurde mit ein Paar wohl angebrachten Huschen begleitet, wonach Gritli heulend das Feuer anmachte. Als dann die Erdäpfel zum prägeln in die Pfanne gethan werden sollten, waren dieselben nicht etwa nächten geschält und gerüstet worden, wie man's in einer ordentlichen Haushaltung allemal nach dem Nachtessen zu thun gewohnt ist, sondern sie lagen noch in der Stube auf dem Tisch an einem Haufen. Es wird sich niemand darüber verwundern, daß jetzt nur so g'hürschig drauf los geschält wurde und die halbe Rinde daran blieb. Die Teller und Schüsseln, die man nächten auch nicht abgewaschen hatte, wischte Gritli mit seinem glänzigen Fürtuch nur provisorisch aus, und stellte sie dann wieder zum z'Morgenessen dar. Endlich stand die Kanne mit dem Zikoriwasser, der Milchhafen, die Erdäpfelrösti auf dem Tisch und die Bäurin ging hin, nach allen vier Winden auszurufen, man solle zum Essen kommen. Der Sepp, der halb gegrast hatte, warf die Sense auf die Walmen und ließ mit größter Gemüthsruhe die hungrige Waar im Stall fortbrüllen. Lisi und

*) „Muelte-Chrazer" — Werkzeug, womit die Bäcker den Teig aus dem Backtrog kratzen.

Babi kamen nun auch zum Vorschein, aber ungekämmt und ungewaschen, denn sie waren wieder in die Federn gelegen. Durssepp, des Blamperhansen Aelterer, der gestern zu faul gewesen war zu Bette zu gehen, kroch hinter dem Vorhang von Fürfüßen, die um den Ofen herum hingen, von dieser seiner gewöhnlichen Lagerstätte herunter. Der jüngere Bub, Petersepp, war schon früh fischen gegangen und kehrte eben jetzt ganz stolz mit einem Gropp, den er gefangen, wieder heim. So war das ganze Haus bereits um den Tisch herum versammelt, als Blamperhans selbst unter der Stubenthür erschien, mit einer Hand seine Hosen haltend, die ihm bei jedem Schritt über den Bauch hinab zu rutschen drohten, in der andern die saftige Maserpfeife, deren Mundspitz mit einem Knopf versehen war, welcher aus einem künstlich darum herumgewickelten Lümpchen bestand; sein Haupt bedeckte eine altersgraue Zipfelmütze, deren Zottel, steif geworden durch die Unbill der Zeit und die Berührungen der Außenwelt, ganz starr in die Höhe schaute.

Keinem fiel es ein, dem andern die Zeit zu wünschen, sondern mürrisch und brummend setzte man sich zum Mahl. Die Erdäpfel waren bald weg, denn es war zur Zeit, wo der Sack zwei Fünfliber galt und also jedes doppelt so viel aß, als da sie noch wohlfeil waren. Nun sollte das Brod herhalten, aber der Petersepp schoß es über den Tisch weg, daß er fast den Milchhafen umgeschlagen hätte, und Seppli der Knecht sagte, er sei kein Hund, um so graues Brod zu fressen.

„Freilich sei er ein schmäderfräßiger Hung" erwiederte die Bäurin, man hätte ja erst vor drei Wochen gebacken. Der Blamperhans, der ein Freund des Friedens war, gab, um den Streit zu schlichten, dem Babi vier Batzen, es solle beim Beck einen neubackenen Laib holen. Das war den Leutchen aufgeholfen, das alte Brod wurde in einen Winkel geschmissen und dem linden zugesprochen, daß bald kein Brösmeli mehr davon zu sehen war.

„Wie wär's, fing der Blamperhans an, als er jetzt Alles so guter Laune sah — wie wär's, wenn man dann öppen einist ans Mähen ginge. Er sei zwar auch nicht fürs pressiren, es dünke ihn aber, man sei näume schon dureweg dran. Sie könnten doch nach dem Morgenessen probiren anzufangen." Da verfinsterten sich aber plötzlich alle Gesichter. Es hau's jetzt nicht, rief vorlaut das Knechtlein, es sei viel zu trocken. — Er habe Rückenweh, bemerkte der Durssepp, der auf dem Ofen übernacht gewesen war. — Und ich muß in die Stadt, neue Fischangeln zu kaufen, sagte Petersepp.

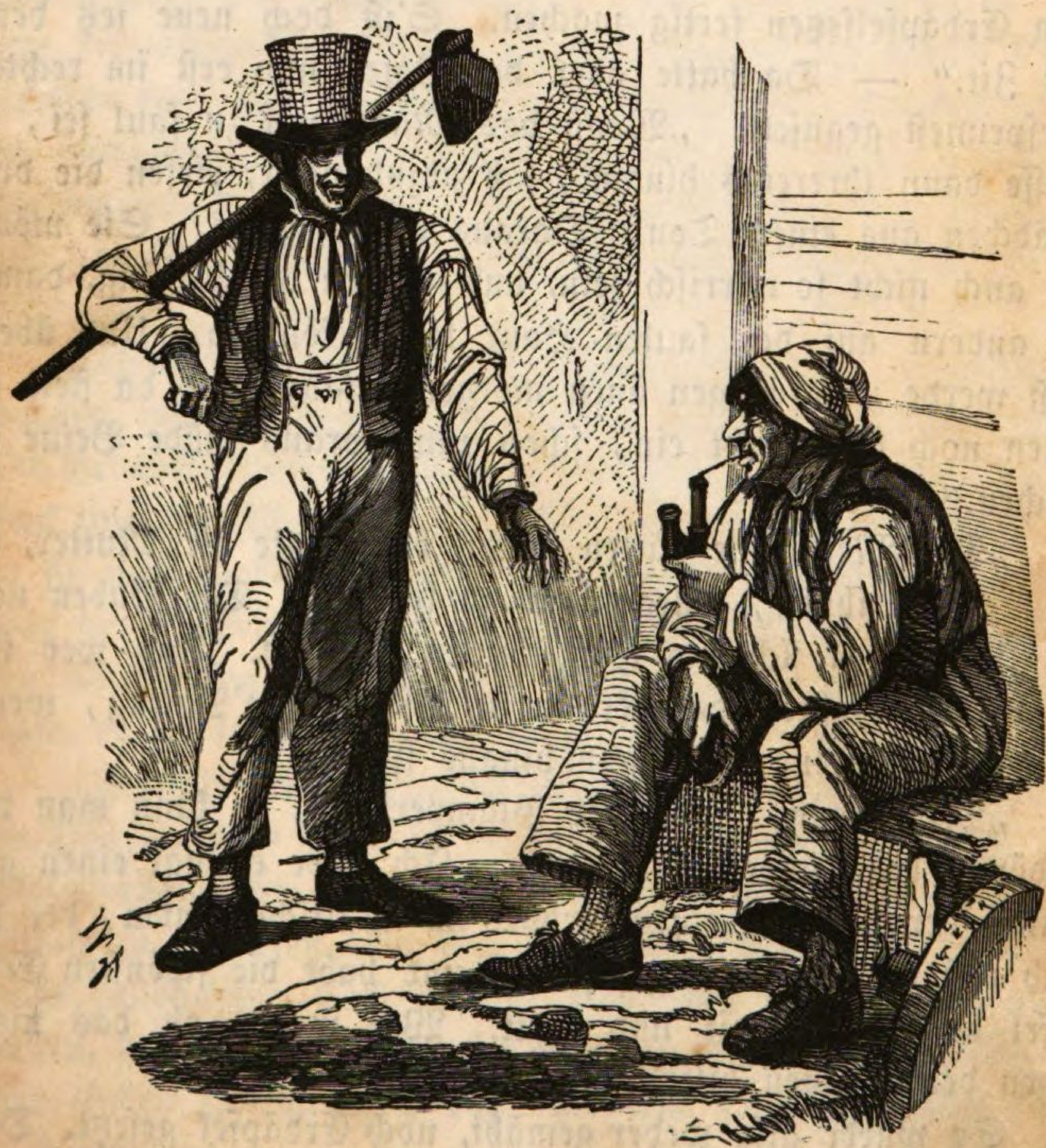
„So können wir mira noch warten, bis öppen ein andermal, meinte Blamperhans. Die Meitlene können dann mit dem Erdäpfelsetzen fertig machen. S'ist doch neue jetz denn fast Zit." — Da hatte aber der Vater nun erst im rechten Wespennest gegufelt. „Wenn das Mannevolk zu faul sei, so müsse dann ihrereins hinaus, sich abzuhunden, riefen die drei Mädchen aus einem Ton. Daraus werde nichts. Sie möchten auch nicht so närrisch sein, und schaffen wie d'Hüng, damit die andern auf der faulen Haut liegen könnten. Und überdieß werde z'Liederligen änen morgen getanzt, und da fiele es ihnen noch lang nicht ein, schon zum voraus müde Beine zu machen."

„Die Meitschene hätten Recht, bekräftigte die Mutter, es sei nicht an ihnen, Alles allein zu schaffen. Die Buben und der Alt sollten sich ins Herz hinein schämen. Und wer ihr dann helfen sollte, das Kraut zu rüsten für z'Mittag, wenn man die Meitlene aufs Feld hinaus sprenge?"

„Mira denn, sprach der Blamperhans, so kann man die Erdöpfel denn öppe später setzen. Ich habe einmal einen gekannt, der hat von einem gehört im Wältsche hinten, der sie auch erst nach Johanni gesetzt hat und habe die schönsten Erdäpfel bekommen weit und breit. Wer weiß, ob das nicht gegen den Brästen hilft?"

So wurde also weder gemäht, noch Erdäpfel gesetzt. Der

Petersepp schob sich in die Stadt, Fischangeln zu kaufen, der Dursſepp stieg auf die Reiti und legte sich ins Stroh, das Lisi that als ob es Kraut abschneide und rätschte über den Gartenhag mit des Nachbars Annemareili, das Gritli ging zur Näherin, die ihm für den Tanz zu Liederligen einen neuen Vorstecker machen mußte, das Babi schlich dem Knecht nach ins Futtertenn, die Mutter fluchte und wetterte in der Küche herum, der Blamperhans aber stopfte sich mit Bedacht seinen Maserkopf, schlug mit Bedacht Feuer, setzte sich mit Bedacht auf das Bänklein neben der Stallsthüre und rauchte nun dort eine Pfeife Röllidubak nach der andern. Und so oft ihn ein



vorübergehender Nachbar frug, ob ihm das Gras in der obern Hofmatt noch nicht reif genug sei, so gab er gelassen zur Antwort: „er helfe nicht verheuen, der Heustock sei doch nur für den Futtersenn.“ —

Unterdessen war es Mittag, war es Abend geworden. Schon streckten sich die Schatten der Bäume riesenlang über die goldgrünen Matten. Ueber allen Bauernhäusern wirbelten vom z'Nachtkochen her hellblaue Rauchsäulen zum dunkelblauen Himmel empor. Es war Samstag. Wo eine eigelige*) Frau wohnte, wo ein Meister war, der auf Ordnung hielt, da wurde noch aufgeräumt mit möglichstem Fleiß; die Wagen wurden in den Schopf gestoßen, die Kirschenleitern unter das Dach gehängt, die Brühelöcher zugedeckt, vor dem Haus und dem Stalle der Besen gehandhabt. Von all dem war jedoch auf dem Nesselhof nichts zu sehen, sondern die Grasbähre ohne Rad, die zerbrochene Leiter und die leeren Impkörbe blieben dort liegen, wo sie bis anher gewesen, und ein Besen war ein Instrument, das man in Blamperhansens Haus kaum dem Namen nach kannte.

Und es wurde Nacht. Bald schlief Alles im Dorfe, die Mädchen ausgenommen, welche ihre Chiltknaben erwarteten. Es wollte aber heut Nacht nirgends ein „Hoscho Eisi“ ertönen; nirgends wollte „ein Bänzli auf der Bigi“ erscheinen. Selbst das weithin schallende Gejohle der Nachtbuben war verstummt und die Dorfgassen, in denen es sonst am Samstag Nachts fast so lebhaft zuging, wie am hellen Mittag, schienen des gänzlichen ausgestorben. Endlich stund der Mond, dessen eine Backe schon stark abgeschwollen war, weit änen im Luzernerbiete auf. Da sah man dann bald aus diesem, bald aus jenem Hause ganz leise eine schwarze Gestalt heraus schleichen. Immer zahlreicher erschienen sie, alle nach einer Richtung hinziehend, alle mit langen gefährlich aussehenden Waffen ver-

*) „eigelig“ — säuberlich.

sehen. Zuletzt wollte es einen selbst bedünken, als ob man dumpfes Wagengerolle und Pferdegetrampel höre. Aber kein einziger Schrei, kein einziges lautes Wort mischte sich in dieses geheimnißvolle, unheimliche nächtliche Treiben.

Was mag das aber wohl sein auf des Nesselbauers Hofmatt? Haben sich dort wohl die Hexen zum Tanze versammelt? All' die schwarzen Gestalten, die eben noch durch die Dorfgassen schlichen, sind nun dort zusammen gekommen. Sie stellen sich auf in Reihe und Glied, als ob es Soldaten wären, die in die Schlacht ziehen; dann sieht es wieder aus, wie eine Reihe rüstiger Mäder, die Schwaden an Schwaden legen, und hinter ihnen fechten andere schwarze Gestalten, welche die Schwaden zu hohen Walmen zusammenmachen.

Ist vielleicht dem Dürst das Jagen verleidet und er will nun einmal wieder die Bauernhandtierung probieren mit seinen gespenstigen Gesellen? Oder ist vielleicht dort einst ein heimlicher Frevel begangen worden, und wer Theil daran hatte, muß sich nun üben in mitternächtlicher Stunde? Kalt wär's mir und dir über den Rücken gelaufen, hätten wir dem ungeheuren Wesen zugeschaut.

Des Nesselhöfers Meitschene hatten lange gewartet und geblangt, ob nicht vielleicht heute Einer ans Gadenfensterlein klopfen wolle. Besonders wäre dem Gritli damit gedient gewesen, welches gar übel einen Knaben entmangelte, der es morgen mit dem neuen Vorstecker nach Liederligen zum Tanze geführt hätte. Aber es wollte niemand kommen, so daß endlich die sanften Töne eines dreifachen gesunden Geschnarchs verkündeten, die Mädchen seien der Sehnsucht ihrer Herzen zum Trotz alle drei in die Arme des Schlummers gesunken.

Da erscholl plötzlich durch die tiefe Stille der Nacht lauter und lauter werdend ein dumpfes Geroll und Gerassel. Gritli fuhr aus dem ersten Schlummer empor: wärs doch vielleicht noch Einer? Mit zwei Sätzen war's am Fenster und steckte den Tschupp in die Nachtluft hinaus. Aber noch schneller, als

es ihn hinausgestreckt, zog es ihn wieder zurück und stieß einen Schrei des Entsetzens aus, der auch Lisi und Babi aus den



Federn lüpfte. „G'schauet, g'schauet!" Und wirklich kam den Feldweg entlang ein langer Zug, Wagen an Wagen, hochbeladen, wie mit schwarzen Tüchern behangen, vor jedem vier schwarze Rosse, und bei den Rossen und auf den Wagen schwarze Teufel aus der Hölle, alle mit langen Gabeln bewaffnet. So kam es daher gerollt und gerasselt geradeswegs dem Nesselhof zu. Im Todesschrecken steckten die Mädchen die Köpfe unter ihre Dackbetten und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Unten hatte es die Mutter auch gehört. Sie stieß den Blamperhans mit dem Ellbogen: „es streichen Schelme um's Haus, meine sie". „Es werd' öppe nüt sy, als öppen ein

Chilter, der zu den Meitschene wolle, und wenn es Schelme wären, so sei dieß dem Polizeier seine Sache, warum würde ihn sonst die G'meind zahlen, wenn jeder dann noch selber den Schelmen nachlaufen sollte". Und er legte sich aufs andere Ohr und schnarchte wieder sein Gsätzlein fort.

Aber immer näher kam das Rasseln und Rollen, bis hinters Haus, dann die Einfahrt hinauf. Dann fing ein knistern und rascheln an oben auf der Bühne, als ob alle Mäuse des ganzen Kantons dort Kilbe hätten, dazwischen keine einzige menschliche Stimme. Das ging nicht mit rechten Dingen zu! — Der Mutter lief der bittere Angstschweiß über alle Glieder. Sie besann sich nicht einmal mehr auf den Rosenkranz vor lauter Schrecken, so gerne sie gebetet hätte. Endlich hörte man wieder Rosse stampfen, Wagen rollen, vom Hause fort, weiter und weiter, bis endlich das letzte Geräusch sich in der Stille der Nacht verlor, und es der frischaufathmenden Bäurin vorkam, als habe sie nur ein böser, angsthafter Traum geplagt.

Wie erschien da am andern Morgen das Weibervolk mit bleichen Gesichtern am z'Morgenessen! Wie wußten sie da zu berichten von Allem, was sie gesehen und gehört, Eines mehr und schrecklicher als das Andere, so daß einem die Haare hätten zu Berg stehen mögen, und der Löffel auf dem Wege zum Maul einem stecken blieb. „Das sei gewiß der Dürst oder das Gäuthier gewesen", meinte der Petersepp. — „Es komme, von wegen weil die Leute jetzt so schlecht und gottlos geworden seien und nicht mehr übers Wetter läuteten, wenns donnere, sagte die Mutter, sie wolle aber bim Düfel die verflukten Donners Meitschene schon besser zum Beten dressieren in Zukunft". — Der Blamperhans aber war der Ansicht, es bedeute erstens Krieg und zweitens, daß nun die Cholera kommen werde, welche die Leute wegputze als wie die Fleugen. „Das sei aber gleich, es bleiben unserer noch genug", meinte er.

Doch das Chnechtli mit der Düngersammlung von den sieben Meistern an den Zwilchhosen hatte ob alldem keine Silbe verlauten lassen, sondern schielte nur so überzwerch bald nach dem Bauer, bald nach der Bäurin. „Was er eigentlich zu lachen habe auf den Stockzähnen?" frug endlich die Meisterin. — „Aparti nichts, entgegnete der Seppli, er wäre nur froh, daß heuer der Heuet so ring vorübergegangen sei."

„Wie so?" meinte der Blamperhans.

„He, die Nachtbuben hätten ja nächti die obere Hofmatt im Mondschein gemäht und dann das Gras grad auf die Wagen geladen und auf die Bühne geführt. Wäre er der Meister, er ließe sich ein Trinkgeld nicht gereuen. Der Heustock werde wohl nicht dest' schlechter werden, das Gras sei ja schon auf dem Stengel dürr gewesen."

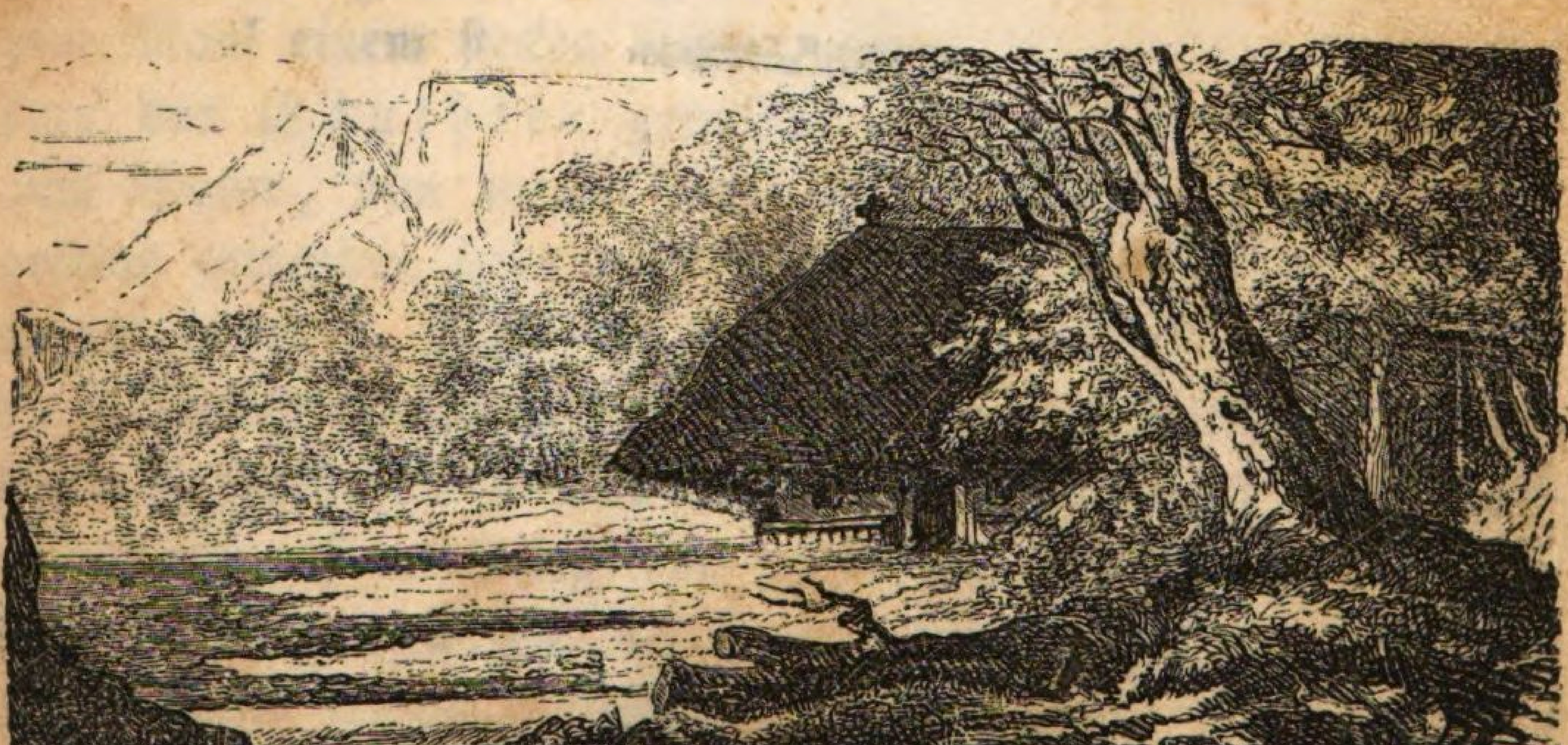
Auf dem Kirchweg waren heute lauter lachende Gesichter anzutreffen, denn des Blamperhansen waren nicht dabei; vier Wochen lang aber sprach kein Mensch im Dorf von was Anderm, als vom lustigen Nachtbubenstücklein, vom

Heuet auf dem Nesselhof.

Der Erdäpfelteufel.



In einem einsamen Schachen, ich sage nicht, ist's an der Aar oder an der Emme, steht eine Hütte. Sie ist hinter Weiden und Erlen halb verborgen. Junge Erlen und Weiden wachsen auf dem halbverfaulten Strohdach, sonst schiene vielleicht Mond und Sonne durch Löcher und Spalten auf den armseligen Laubsack herunter, welcher fast den einzigen Hausrath der einzigen Stube der Schachenhütte ausmacht. Denn der Dachdeck, der die letzte neue Schaube aufs Dach trug, liegt wahrscheinlich schon seit zwanzig Jahren im Grab.



Soll ich dir die Hütte noch des Weiteren beschreiben, lieber Leser? Du bist gewiß schon bei mehr als einer, die ihr glich, vorbeigekommen, wenn bei deinen Gängen über Feld dein Weg dich etwa hinter einem abgelegenen Wald vorbei, oder an den Berg hinauf führte, wo Fuchs und Haas einander gute Nacht sagen. —

Der Inwohner der Schachenhütte hieß Ruedhannes und war früher in Neapel Soldat gewesen, wo die Halbe Wein einen Halbbatzen kostet. Jetzt taglöhnerte er, wenn er nicht hinter einem halben Schoppen Schnapps saß, oder hinter einem Zaun einen Rausch ausschlief, oder daheim die Frau prügelte.

Das Lisebethli war früher das schönste Mädchen in der ganzen Wasseramtei gewesen. Aber jetzt — du mein lieber Gott! hat es dir wüst geböset. Wo sind deine rothen Backen geblieben und deine Kappe mit den himmelblauen Mäscheli? Was hast du aus deinen runden Armen gemacht, deinem sammtnen Vorstecker und deinen seidenen Fürtüchern? — Um die Schachenhütte schleicht ein bleiches, mageres Ding, dem Hunger und Kummer aus den hohlen Augen schauen. Von seinem abgeschossenen Jüpplein lampen die Fetzen herunter und daran hangen ein Paar in Lumpen gehüllte hungrige Kinder. Welcher von euch, der vor Jahren einmal mit dem hoffährtigen Lisebethli in Ammannsegg oder Kriegstetten getanzt hat, vermöchte des Ruedhannes Frau jetzt wieder zu erkennen?

„Nenni, gimmer öppis z'ässe", rief der ältere Bub und blickte mit hohlen hungrigen Augen an die Mutter hinauf. „Ig au ässe", lallte der jüngere nach. — Sie hätte kein Brod mehr, war der Mutter Antwort. „Su wey mer Härdöpfel", schrien beide aus einem Munde. Sie hätte auch keine mehr. Beide Buben fingen bitterlich zu flennen an. Sie sollten nicht brieggen, beschwichtigte die Mutter; der Aetti krame vielleicht Brod, wenn er heim komme, und Erdäpfel würde es dann auch bald geben auf ihrem Erdäpfelplätz. „Chömet, Ching,

mir wey go luege, wie sie so chrutig sy und so schön blüije." Und ein Strahl des Trostes fuhr dem Lisebethli durch das Herz, und ein Sonnenblick der Freude über das bleiche Gesicht. Denn der Erdäpfelplätz hinter der Hütte am Waldrand, der war Lisebeths einzige Zuversicht und rechtmäßiger Stolz. Ganz allein, mit Hacke und Karst, hatte es das wilde Fleckchen Erde zahm gemacht. Wie oft hatten seine Hände geblutet von den Brombeerstauden, die es hatte reuten müssen? Wie mancher heiße Schweißtropfen war ihm von der Stirn geronnen, bis der Haufen Steine zusammengelesen war, der neben dem Acker abseits lag? Wie manchen Abend hatte sich Lisebeth hungrig auf seinen armseligen Laubsack gelegt, bis die Setzlinge von eigenen Mund abgespart waren? Dafür wuchs und gedieh die kleine Pflanzung aber auch so freudig fort. Dunkelgrün, wie Schnittlauch, waren die Stauden und legten sich breit über die angehäufelte Erde. Dolde an Dolde hingen die weißen, blaßblauen und röthlichen Blüthen mit dem goldgelben Herz.



„Lug, Hansli, wie sie gewachsen sind seit letztem Sonntag! gell, Rudeli, wie schön Meye sie hei!" Und wenn sie dann erst reif seien, meinte die Mutter, so brauchten sie niemals keinen Hunger mehr zu haben, den ganzen Winter nicht, sondern sie hätten dann immer Erdäpfels genug. — „Brägleti Härdöpfel, die sind recht gut", schmunzelte der Hansli. — — „Wenn chöme-mir über? gell, Müetti, hüt wottsch-is choche?" hielt der kleine Rudeli an. — Sie müßten warten, bis sie reif seien, belehrte die Mutter, was aber der hungrige Magen des

Buben nicht recht begreifen wollte. Das Müetti solle machen, daß sie jetzt schon reif seien!

Um die Kinder zu geschweigen, erzählte ihnen nun Lisebeth von all den guten Sachen, die es ihnen aus den Erdäpfeln zubereiten wolle, wenn sie dann erst reif wären: Erdäpfelmöckli, Erdäpfelbry, Erdäpfelröste, Erdäpfelsuppe. „Dann wollten sie aber auch Erdäpfel in der Asche braten, wenn sie ihre Geiß hüteten", meinte der Hansli.

So kehrten die Mutter und die Buben zwar eben so hungrig und nicht minder entblößt von des Lebens Nothdurft, als wie sie gegangen waren, nach der Schachenhütte zurück, aber viel reicher an Hoffnung, und glücklich in der Aussicht auf die leckern Erdäpfelmähler, die in etlichen Wochen ihrer warteten. Sie setzten sich auf ein Paar Reiswellen vor die Hüttenthüre, des Vaters zu harren, der schon Samstag früh fortgegangen war, — auf die Arbeit, wie er sagte, aber jetzt, Sonntag Nachmittags, noch immer nicht heimkehren wollte.

War es Liebe, warum Frau und Kinder auf den Vater b'langten? Schwerlich! Denn gewöhnlich waren es Prügel, die er heimkramte statt Lebkuchen und Flüche statt Zuckerkandel. Da versteckten sich dann gewöhnlich die Kinder in einem Winkel, und Lisebeth ging ihm, wenn es konnte, aus dem Weg. Aber heute hatte sie der Gang zum Erdäpfelplätz besonders freudig gestimmt. Sie glaubten auch, der Vater könnte einmal gut gelaunt nach Hause kommen, vielleicht sogar einen Laib Brod oder einen Batzen Geld mitbringen, daß man etwas zum einbrocken gehabt hätte in den Tropfen Geißmilch zum Nachtessen — freilich ein Zufall, der sich noch selten ereignet hatte, vielleicht noch nie — aber einmal ist das erstemal, meinte Lisebeth.

Schon schien die Sonne ganz schräg durch das goldiggrüne Erlenlaub und die Amseln pfiffen im Wald ihr Abendlied. Da tönte plötzlich aus dem Tannendunkel heraus ein

anderer Gesang; es war das Johlen einer heisern Stimme, die sang:

„Allewyl Branntewy mag-i-nit,
Zu Ziten-es Chrügli mit Bier;
Numen-eis Schätzeli han-i-nit,
Zu Zite zwöu, drü oder vier."

„Das sei der Vater", meinte Hansli — dem Lisebeth ging ein Stich durchs Herz.

„Ein Löhl, wer das Lied erfunden hat, rief jetzt der Ruedhannes, indem er aus dem Walde heraustrat; Branntewein möge man alleweil." — „Da weiß ich ein besseres, erwiederte eine andere Stimme aus dem Wald heraus:

„Schnapps, Schnapps, Schnapps! Du edeles Getränk,
Du bist und bleibst von der Natur das köstlichste Geschenk."

„Das sei auf si Gottseel wahr", bekräftigte der Ruedhannes und ließ einen Jauchzer aus, daß es im ganzen Schachen herum an den Waldrändern wiedertönte.

Ein Fremder trat hinter ihm aus dem Wald heraus. Das war ein seltener Zufall, wenn sich einmal Einer in den abgelegenen Schachen hinunter verirrte, — hie und da etwa der Landjäger, wenn er dem Ruedhannes wegen ein Paar Tannlein oder jungen Buchen, — im Mondschein geholt — vor den Präsidenten bieten mußte. —

Zwar schien der Vater in allerbester Laune und der Fremde war kein Landjäger; er trug einen grünen Rock und ein graues Filzhütchen. Aber in seinem schwefelgelben Gesicht war, der Schnauz abgerechnet, kein rothes Flecklein zu sehen, und aus seinen graugrünen Katzenaugen stach es Einen schon von weitem, als wie durch Leib und Seele; der konnte nichts Gutes bringen. Dem Lisebeth liefs kalt über den Rücken. Der Hansli duckte sich hinter die Reiswellen und Rudeli suchte flennend hinter das Fürtuch der Mutter sich zu verstecken.

„Das Lisebeth solle den Ankenhafen füre machen, rief der Ruedhannes schon von weitem. Er bringe einen fremden

Herren zu Gast. Mußt uns ein kücheln." — Das wäre eine Kunst gewesen für die arme Frau, denn nebst dem Anken braucht man bekanntlich zum kücheln auch Mehl. Und wie lange war's her, daß in der Schachenhütte weder das Eine noch das Andere gesehen worden war? — Das Blut stieg in Lisebeths bleiche Backen. „Es werde wohl sein Ernst nicht sein, sagte sie." — „Laß es gut sein, stichelte der Grünröckler. Er wisse wohl, daß die Weiber nur dann gern kücheln, wenn die Mannen aus dem Hause seien." — „Sie hätte nichts als ein Paar Tropfen Geißmilch, entgegnete die Frau, und hätte geglaubt, der Mann bringe vielleicht vom Verdienste heim." — „Geißmilch begehre er keine", lachte der Grünröckler und — „so schlecht als das Lisebeth ihn machen wolle, sei er denn doch noch nicht, fügte der Ruedhannes bei; er denke auch an Frau und Kind daheim, wenn ihm einmal etwas Gutes über den Weg laufe. Da nimm! mag dir auch ein Paar Schlücke gönnen; es ist Erdäpfelgeist, vom besten, er brennt den Rachen hinab wie lebendiges Feuer." — „Es möge nicht, es sei's nicht gewohnt", meinte Lisebeth. — „So soll es mira Geißmilch saufen bis es zerplatze; so lang er so was habe, wolle er ihr sie nicht vergönnen." Und heiser in den Wald hinein johlend zog der Ruedhannes zwei Flaschen aus seinen Kitteltaschen hervor.

„Sie wollten an die Geschäfte, mahnte der Grünröckler. Das sei nicht das letzte, das er heute noch abzuthun gedenke. Wie er sehe, hätten sie nicht mehr weit zu laufen; er wolle sich die Sache nun gleich ein wenig näher beschauen." — Und die beiden Mannen wandten ihre Schritte gegen Lisebeths Erdäpfelplätz, der hinter der Hütte am andern Waldrand lag. In dunkler Angst folgte ihnen die Frau von weitem.

„Sie ständen nicht so bös", meinte der Grünröckler und strich seinen zündgelben Schnauz. — „Brävere fände er, si Gottseel, im ganzen Kantone keine, bekräftigte der Ruedhannes;

es würde einen schönen Haufen geben." — „Fünfzehn Säcke, wenn's gut will", bemerkte der Fremde.

„Der verstehts", dachte Lisebeth, das hinter einem Strauch den Reden der Männer zuhorchte.

„Dreißig Maaß! fuhr der Grünröckler fort. Willst du, so ist der Handel geschlossen." — „Vierzig müssen's sein", märtete der Ruedhannes. — „Wir theilen, fünfunddreißig, keinen Tropfen mehr; magst nicht, so laß es bleiben." — „Aber vom Besten, wo man spürt im Hals, dingte der Säufer noch ein, und die beiden Flaschen, die er schon im Besitz habe, pärse als Trinkgeld." — „Es sei, schlag ein"! — und der Fremde streckte dem Ruedhannes die Hand entgegen, an deren Finger, wie es Lisebeth von weitem dünken wollte, lange Krallen gewachsen waren.

Da ging der geängstigten Frau ein plötzliches Licht auf. Um ihre Erdäpfel, die Frucht ihres bittern Schweißes, — um ihre Erdäpfel, ihre und ihrer Kinder einzige Freude und Zuversicht, — um ihre Erdäpfel, die noch unausgewachsen und ungeschält im Boden lagen, sollte der Handel ergehen. Aber da hab' es auch noch ein Wort dazu zu reden! Und noch bevor der Ruedhannes hatte einschlagen können, stand es zwischen beiden: „die Erdäpfel gehören ihr, die sie gepflanzt und besorgt, und sie lasse sie nicht um Schnapps verschachern." —

Aber der Grünröckler grinste sie höhnisch an: „ihr Mann sei ihr natürlicher Beistand, und könne mit der Sache schalten und walten nach seinem Belieben. Oder ob sie vielleicht um Gütertrennung nachsuchen wolle? Es wolle ihn bedünken, es wäre nicht stark der Mühe werth." — „Und ihns bedünk' es, erwiederte Lisebeth, eine arme Frau ausfoppen, trage so einem Herrn nicht viel ab. Die Erdäpfel laß es doch nicht verkaufen." —

Dem Ruedhannes war es ungelegen, daß die Frau ihm in den Handel gelaufen. Er stand da, als ob er das Oel verschüttet hätte und krazte sich hinter den Ohren. — „Ob vielleicht



das Lisebeth die Hosen anhabe, meinte der Grünröckler. Es wolle ihm fast scheinen, hier gehe es als wie im Lied: die Frau sei Meister und nicht der Mann." — Der Fremde hatte dem Ruedhannes bald abgemerkt, wo er chuzlig war. „Das Lisebeth solle sich zäpfen, oder er wische ihm Eins hinter die Ohren, daß es wisse warum es pläre." — „Das sei einmal gesprochen wie ein Mann, ermunterte der Grünröckler. Der Handel sei also abgemacht."

Aber Lisebeth, um deren Erdäpfel es ging, war nicht so leicht abzufertigen: „sie bitte um tausend Gottswillen, ihr und

den Büblein dieß nicht zu leid zu thun; was sie dann essen sollten während dem ganzen langen Winter, wenn sie die Erdäpfel nicht hätten?" — „Es gelte fünfunddreißig Maaß vom Besten, flüsterte von der andern Seite der Fremde." — „Fressen die Erdäpfel? das sei gut für die Säue, brüllte der Ruedhannes die Frau an; saufen wollen wir sie, hörst nicht! Fünfunddreißig Maaß gibt's und dazu noch zwei Flaschen z'Trinkgeld." — „Willst du deine eigenen Kinder verhungern lassen?" bat Lisebeth. — „Solcher kleinen Kanaillen geb's noch genug auf der Welt, ob die beiden draufgingen oder nicht, meinte der Grünröckler. Bevor er sich umsehe, habe der Ruedhannes wieder die Hütte voll solcher Schreihälse, — mehr als ihm lieb seien." —

Dem Lisebeth wollten die Haare zu Berg stehen bei dieser Rede, und Angst und Zorn lösten ihr die Zunge: „Ob er ein rechtsiger Mensch sei oder ein Udüfel? ob er denn auch ein Herz im' Leibe habe? Er sollte sich schämen, daß ihm das Blut roth würde; aber es bedünke ihns, das Schämen hätte er schon längst verlernt, sonst würde er nicht dem Lieberherrgott sogar den Sonntag abstehlen, um arme Weiber und Kinder um ihre letzten Erdäpfel zu bringen!" — Im Grünröckler kochten Gift und Galle: „der Ruedhannes solle ihm das Mensch vom Hals schaffen, sonst sei es mit dem Handel aus. Den fünfunddreißig Maaß könne er dann nachsehen und die beiden Flaschen, die er schon habe, müsse er auch wieder herausgeben. Sollt' es ihm aber blos an Kurasch fehlen, die Frau zur Vernunft zu bringen, so werde ein guter Schluck dem Ding schon nachhelfen." — Ruedhannes ließ sich den Rath nicht zweimal geben, sondern setzte eine der beiden Flaschen, die er noch immer mit sich herumtrug, an, und that ein Paar lange Züge. „Jetzt wolle er, bym Sakerment, zeigen, wer im Schachen Meister sei", — worauf er mit Flüchen und Schlägen auf das Lisebeth losfuhr, bis es blutend und heulend seinen Erdäpfelplätz im Stich ließ und der Hütte zuschwankte.

Jetzt war der Handel bald im Reinen. Den ganzen Ertrag des Aeckerleins sollte der Grünröckler für seine Brennerei erhalten, und dafür die ausbedungene Anzahl Maaße Schnapps beim Abholen der Erdäpfel in die Schachenhütte liefern. — „Komme der Ruedhannes einmal bei seiner Brennerei vorbei, die Bekanntschaft zu erneuern, so wolle er ihm dann einen Tropfen einschenken, wie er seiner Lebtag noch keinen getrunken. Jetzt könne er sich nicht mehr länger aufhalten, er habe heute noch manchen Kauf abzuschließen", worauf er noch einen Blick über den grünen Acker warf und dann im Wald verschwand.

„Sie seien hungrig, riefen die Buben, als der Vater nun allein zur Hütte zurückkehrte: hesch üs nüt g'chromet?" — Lisebeth lag krank auf dem Laubsack.

„Freilich habe er etwas gekramt, es sei gut für den Hunger und für den Durst", — damit zog er seine Flaschen aus den Kitteltäschen hervor. Hansli, welchen der Hunger in den Därmen zwickte, griff gierig danach und that einen langen Zug. „Der kann's, lachte der Alte, — er schlage dem Vater nach. Nun solle es der Rudeli auch probieren." Unterdessen leerte er die andere Flasche in gierigen Zügen.

Bald lagen Vater und Buben betäubt auf dem Boden der Hütte. Lisebeth hob die Kinder auf und brachte sie zu Bette, und wälzte sich dann in trostlosem Kummer auf ihrem armseligen Lager. Der Morgen weckte sie aus schweren Träumen. Hansli und Rudeli lagen noch bleich und schwerathmend in tiefem Schlummer. Ruedhannes war schon fort. War es einer ihrer bösen Träume gewesen, oder war es wahre Wirklichkeit, daß der Vater die Erdäpfel schon im Boden dem Grünröckler um Schnapps verkauft. Nein! das konnte, das durfte nicht sein! Aber mit eigenen Augen mußte es sich davon überzeugen, daß sie noch da seien, daß der Grünröckler sie nicht weggeholt habe übernacht.



Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm — schwarz und verdorrt lag der Acker da, gestern noch so frisch und schön, — schwarz und verdorrt ließen die Stauden ihre Blätter und Stengel hangen, die gestern noch so grün wie Schnittlauch standen, — schwarz und verdorrt senkten die Blüthendolden, die gestern noch in so schönen Farben geprangt, ihre Köpfe. Es war als ob ein Feuer sie versengt, als ob ein Frost sie getödtet habe. Und über denselben schwebte ein stinkender Dunst. In der Angst seines Herzens riß Lisebeth eine Staude aus dem Boden; Flecken gleich schwarzen Brandmalen bedeckten einzelne Knollen, andere waren schon ganz schwarz und verdorben. Hin, unwiederbringlich, war Lisebeth's letzte Zuversicht. —

Aber nicht allein in der Schachenhütte war der Jammer los. Land auf und Land ab erhob sich ein tausendstimmiges Wehgeschrei. Land auf und Land ab war übernacht ein Fluch ausgebrochen über das Brod des Armen, über den Erdäpfel, des Menschen treusten Freund, der ihm bis jetzt nie gefehlt hatte, weder in trocknen noch in nassen Jahren. Land auf und Land ab waren die Erdäpfelfelder schwarz und ein stinkender Pesthauch lag darüber.

Man sagt, überall wo die Erdäpfelfelder schwarz geworden, da sei der Grünröckler vorbeigegangen und habe seine giftigen Blicke darauf geworfen. Und wo es am schlimmsten gewesen, das sei da, wo er stehen geblieben, eingekehrt und einen Handel geschlossen habe.

Schweizerisches Soldatenleben.

Ist eine rechte Tröckne im Lande, daß die Erdäpfelstauden die Köpfe hangen lassen und die Bauern, wenn sie über die rothen angebrannten Matten wegblicken, trostlos in den Haaren kratzen, so wird eine Bezirksmusterung ausgeschrieben. Ist dann der Musterungstag gekommen, so beginnt es schon am frühen Morgen zu gießen als wie aus Spritzkannen und gießt fort und fort bis zum späten Abend, und die Erdäpfelstauden heben ihre Köpfe in die Höhe und die Bauern reiben freudig die Hände und dängelen ihre Sensen. Aber je ärger es gießt, desto trockener wird der gemusterten Mannschaft, welcher das Wasser zu den Aermeln hinaus läuft, die Kehle; und ist einmal die Musterung zu Ende und sitzen die Leute in den Wirthshäusern, so möchte man glauben, es wolle ein jeder mit dem lieben Herrgott selber es aufnehmen, wer besser platzregnen könne. Es genießen also nicht nur die welken Erdäpfelstauden und die Bauern mit den trocknen Matten, sondern insbesondere auch die Pintenwirthe des Segens der Bezirksmusterungen.

Weit vor dem Städtchen draußen steht an der Landstraße ganz einsam ein Haus und hat den grünen Mayen ausgesteckt. Die allerletzte zu sein, dient dieser Pinte keineswegs zum Schaden — im Gegentheil. Denn, wer im Städtchen war und hat noch einen Ueberrest von Durst, der ist gewiß nicht so dumm, die letzte Gelegenheit zu verpassen, wo er ihn los werden kann; und wer mit den besten Vorsätzen in's Städtchen

ging, und dieselben einen ganzen Tag lang hielt und z'blinzlige bei allen Häusern vorbei marschierte, wo der Herrgott den Arm hinausstreckt und herein winkt, — dessen Herz wird weich und schwach, wenn er an der allerletzten Pinte vorbei soll. Sein Fuß statt gradaus zu steuern, schwenkt links ab, und dann wird gründlich nachgebessert, was man den langen lieben Tag versäumte. Es wäre gegen Consigne und Reglement, trüge Einer an einem Musterungstag noch einen Batzen in der Tasche und ginge vorbei ohne einzukehren, sei er Dragoner oder Kanonier, Jäger rechts, Jäger links oder vom Centrum, Fourier oder Trommelschläger.



Das Bürschlein, das draußen mit der Trommel auf dem Rücken und die Hände in den Taschen Scherm stand, mußte seinen letzten bereits in Umlauf gesetzt haben, sonst wäre es gewiß lieber hineingegangen, von wo her Gläserklirren, Jubel und Gesang gar einladend tönte, als draußen zunächst bei der Dachtraufe inwendig im Trocknen und auswendig im Nassen zu stehen. Der Trommler hatte schon eine Weile dort gewartet und etlichemal den „lieber Augustin" gepfiffen, als auf einem Sprengwägeli, welches ein wohlgenährtes Müllerroß zog, einige Kanoniere daher gefahren kamen und richtig beim Pintlein anhielten. „Ob er da draußen Lebkuchen feil habe?" neckten sie den Trommler. „Er habe auf des Müllers Rubi gewartet, der sei ihm von der letzten Kilbe her noch eine Flasche schuldig." „So solle er mira mit hineinkommen, gab lachend einer der Ankömmlinge zur Antwort, an dessen Aermel die Wachtmeisterschnüre prangten. Von der Flasche, die er schuldig sei, wisse er zwar nichts, aber so viel durch des Trummerfriedlis Gurgel zu laufen Platz habe, vermöge er öppe schon noch zu bezahlen."



Die Eintretenden wurden von denen drinnen mit lautem Jubel begrüßt. Denn des Müllers Rubi aus dem Schwaderloch, der Wachtmeister bei den Kanonieren war, seine sechs neue Schweizerfuß zwei Zoll maß und den Düfour auf der Pfeife führte, war bekannt, als Einer bei dem es klingelte, wenn er auf den Hosensack schlug und in seiner Nähe saß selten Einer im Trocknen. Der Trummerfriedli aber war weit und breit als ein lustiger Vogel berühmt, der sich dreimal zu drehen wußte, bevor ein Anderer nur den Kopf gewendet hatte und stets voller Schwänke und lustiger Geschichten steckte. Von Profession war er ein Sackzeichner, weshalb er in gar viele Häuser kam und von jedem Kinde mit Namen genannt werden konnte. Am großen

Tisch mitten in der Wirthsstube saß ein ganzer Trupp von Friedlis Kompagnie, dunkelblau und scharlachroth und vergnügte sich an etlichen Maaß Siebenundvierziger, — Sonderbundswein, wie man ihn heißt. In einem Winkel, wo es ordentlich finster war, sah man einige Reservisten, die noch die hellblauen Hosen und die breiten Tschakko führten und schämten sich fast vor dem Tageslicht, das bis zu ihnen drang. Aber ganz vorn beim Fenster trieben ein Paar grün und rothe ihr Wesen; das waren Dragoner, reiche Bauern und Wirthssöhne, die tranken nichts als Zapfenwein, klirrten mit den Schleppsäbeln und schauten die Infanteristen kaum über die Achsel an. Dagegen wollte jeder von ihnen dem Müllerrubi sein Glas darbringen. Der schwenkte in aller Geschwindigkeit etliche derselben hinunter, worauf er in den Sack langte, eine Hand voll Geld herauszog und dasselbe auf den Tisch warf. „Auf einige Flaschen komme es ihm heute nicht an; da sie nun aber gerade unter Kameraden beisammen seien, so solle einmal ausgemacht werden, wer die Wette bezahlen müsse, auf welche sich der Trummerfriedli berufen habe. Es handle sich nämlich darum, wer im Sonderbundskrieg den besten Schwank aufgeführt habe, ob die Kanoniere oder die Infanteristen. Die Dragoner seien unpartheiisch, die sollten entscheiden.“ Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und auch der Trummerfriedli sagte, er hälfe mitmachen. „So fange an“, meinte der Wachtmeister bei den Kanonieren. „Mira wohl, aber dann bitt' ich mir's aus, daß ihr es nicht gar zu genau nehmt; denn wenn man so mitten im Eifer nicht gerade das rechte Wort findet, so lügt man in der Geschwindigkeit etwas dazu.“ „Das wäre man von einem gewissen Friedli gewohnt, erwiederten die Andern. Er dürfe es nur nicht zu grob machen.“

Da des Müllers Rubi gerade seinen Düfour stopfte, so füllte der Tambour seinen Stummel ebenfalls aus des Wachtmeisters Päcklein, zündete an und leitete seine Erzählung mit den Worten ein: „He nu so de! Passet auf und redet mir nicht hinein, bis die Geschichte fertig ist.“

Das war mir eine kuriose Zeit, Anno siebenundvierzig um den Herbstmarkt herum. Da war, wie ihr wißt, keiner sicher, daß er nicht von heute auf morgen sein halbleinenes Chuttli an den Nagel und den zweifarbigen Rock an den Buckel zu hängen habe. Man lebte wie der Vogel auf dem Ast. Dabei machte wohl keiner so gute Geschäfte, wie der Rößliwirth in Lürligen. Er wußte wohl, daß die Leute eben ärger auf Neuigkeiten erpicht waren, als die Spatzen auf die frühen Baslerkirschen. Hatte deshalb zu jeder Stund einige für seine Gäste parat; und gings nicht anders, so schüttelte er handkehrum ein halb Dutzend selbstgemachte aus dem Aermel. Hielt auch zwei Blätter, ein's für die Neuen und ein's für die Alten, in denen jeder lesen konnte, was ihm wohl gefiel. Einige hielten ihm sogar vor, er habe zwei Gesichter, die er nach Belieben aushänge, je nach der Gastig. Item, beim Rößli waren früh und spät alle Tische besetzt und wer etwas Neues erfahren wollte, durfte sich's nicht gereuen lassen, dem pfiffigen Wirth mindestens sechs Kreuzer für einen Schoppen von seinem sauersten zu spendieren.

Saß also mit einem Trupp Kameraden — s'war am andern Sonntag vor Allerheiligen — beim Rößli hinter dem Tisch. Der rothe Wegknecht führte das große Wort. „Die Jesuiter, rief er und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch, — die Jesuiter dürfe man nicht länger mehr dulden in der Eidgenossenschaft, sonst hätten sie bald das Volk ganz dumm gemacht; man fange schon jetzt ordentlich an, es zu merken. Und der Siegwart wolle uns an Kaiser und Franzosen verrathen. Bis der am höchsten Galgen hange, komme es nicht gut im Vaterland."

Im hintersten Winkel der Gaststube, gleich neben der Thür, saß Einer hinter einem Schoppen Rothen, dem es nicht ganz geheuer zu Muthe zu sein schien. Während er mit dem einen Auge hinter der dicken Karfunkelnase hervor die Gäste der Reihe nach verstohlen musterte, bewachte er mit dem an-

dern die Stubenthüre, als ob er sich für den Nothfall einen unbehinderten Rückzug sichern wolle.

Als der rothe Wegknecht mit der Faust auf den Tisch schlug, hob jener schon den einen Fuß zur schnellen Flucht. Da er aber hörte, daß ein Anderer widerredete: „was sie im Bernbiet dazu sagen würden, wenn die Luzerner und Ländler ihnen ihre Predikanten verjagen wollten? wenn denen da drinnen der Siegwart gut genug zu einem Schultheißen sei, so sollten sie ihn seinethalb behalten;" — so setzte er sich wieder zurecht und ruckte sogar aus seinem finstern Winkel hervor. „Der Siegwart, meinte er, sitze noch fester auf seinem Stuhl, als dieser und jener, welche er lieber nicht nennen wolle. Und wenn auch der Ochsenbein mit hunderttausend Mann gegen die Länder ziehe, er wette zehn Maaß vom besten Zwetschgenwasser gegen einen halben Schoppen Ankenmilch, er bringe von seiner ganzen Armee kein ganzes Bein mehr nach Haus." — „Wer er sei und woher er komme? fuhr ihn da der rothe Wegknecht an. Er solle das Maul halten, wenn er nicht Prügel wolle, denn hier sei man liberal und lasse sich nicht von jedem Sonderbündler und Aristokraten ausfötzeln." — Der Fremde hielt es für gerathen, der Stubenthüre wieder um etliche Schuhe näher zu rücken. Da kam der Rößliwirth ganz nah an mich heran und flüsterte mir in's Ohr: „der Mann mit der Karfunkelnase sei der Koch aus dem Kloster z'nächst im Luzernerbiet drüben; es sollten sich etliche von uns seiner annehmen, wenn wir uns einen Spaß machen und auf unrechthabende Kosten ein Paar Maaß vom Bessern trinken wollten." Der Wirth führte einen Streich im Schilde, den man ihm nicht verderben durfte, wenn man gut Freund mit ihm bleiben wollte. Stieß daher meine beiden Nachbarn mit dem Fuße und schrie den Wegknecht an: „er solle es nicht probieren, dem fremden Herrn etwas in den Weg zu legen; wir seien in einem freien Land, wo jeder reden könne, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Zudem könne der Herr vielleicht wohl recht

haben; — es könne sein, er verstehe sich besser darauf, als unser einer." — „So meinten sie's auch", riefen drei oder vier Kameraden, denen ich mit den Augen gewunken hatte. „Jetzt merke er doch, daß er unter guten Christen und nicht unter lauter Ketzern und Freischäärlern sei, sagte der Klosterkoch frisch aufathmend, und es würde ihn freuen, mit so wohldenkenden Knaben ein Glas Wein im Frieden zu trinken. Der Herr Wirth solle nur gleich eine Maaß oder zwei aus dem hintern Faß heraufholen auf seine Rechnung." Als der rothe Wegknecht hörte, daß es etwas zu trinken gebe, so beschwichtigte sich sein Eifer für die gute Sache um ein Merkliches. „So bös sei es eben vorhin nicht gemeint gewesen", — und rückte, als der Rößliwirth mit zwei Maaßflaschen aus dem Keller zurückkam, dem Sonderbündler so nah als möglich. „Braucht nicht Angst zu haben, sprach der Wirth abstellend dem Klosterkoch zu und schnitt ein Gesicht, als ob er Vorbeter beim Rosenkranz wäre. Wir alle sind rechtgläubige katholische Christen und diese Knaben rechnen sich's zur Ehre an, von einem so frommen Mann ein Glas anzunehmen."

„Ob vielleicht eint oder anderer von uns beim Militär sei?" frug der Klosterkoch, nachdem er eingeschenkt hatte. „Ja freilich wir Alle", war die Antwort. „Da würden wir doch nicht mitziehen, wenn es gegen den Sonderbund Krieg gebe? es thäte ihm leid um so hübsche brave Knaben." „Wie so?" frugen wir.

Der Klosterkoch ließ einen recht gottseligen Blick zuerst nach der schwarzangerauchten Diele der Gaststube und dann über seinen rothen Schnabel gleiten, stieß einen starken Seufzer aus, trank ein Glas und sprach endlich mit Nachdruck: „ich sage euch, Knaben, wer das Unglück hat und die Sünde begeht und zieht gegen den Sonderbund zu Feld, der hat seine Heimat zum letztenmal gesehen." „Das werde doch öppe nicht so gefährlich sein", meinte ich. „Er müsse es besser wissen, er sei erst noch z'Luzern innen gewesen und habe Alles mit eigenen

Augen gesehen. Da sei kein Weg und Steg, wo nicht Pulver darunter sei, um ganze Bataillone miteinander in die Luft zu sprengen. Dann seien Schanzen mit vielen hundert Kanonen, die der König von Frankreich geschickt. Hinter jedem Zaune aber stünden Ländlerschützen, von denen jeder auf zwanzigtausend Schritte einen Zweiräppler treffe. Von solchen Schützen hätte man keinen Begriff bei uns." „Das müsse er bestätigen, rief da der Rößliwirth. Es sei einmal so ein Ländlerscharfschütz bei ihm übernacht gewesen, der habe um einen Schoppen Gigertschiwasser gewettet, ein Loch durch den Mond zu schießen und habe richtig gewonnen; man könne das Loch noch jetzt sehen in hellen Nächten." „Noch eine Maaß, Herr Wirth, befahl der Klosterkoch. Dieß sei aber noch Alles nichts. Erst gestern und vorgestern seien zehntausend Walliser über die Schneeberge gekommen. Die könnten ihren Kanton unten mit einem großen Stein verschoppen, wo dann keine Katze mehr hinein komme, und hätten also alle ihre Mannschaft den Luzernern zu Hülfe geschickt. Sie verstünden weder Deutsch noch Wälsch und schlügen Alles zu Kreuzstücken zusammen ohne Pardon." Je mehr der Klosterkoch in Zug kam, desto fleißiger ließen wir uns einschenken und nickten gläubig mit den Köpfen. „Zudem, erzählte der Klosterkoch weiter, habe es der Siegwart schriftlich von der Muttergottes selbst, daß sie mit sammt allen himmlischen Heerschaaren, seiner gerechten Sache Beistand leisten werde. „Ganz richtig! bekräftigte der Rößliwirth; er habe auch von der Sache gehört. Das Schreiben sei mit goldenen Buchstaben auf himmelblaues Seidenpapier geschrieben gewesen und von einem Engel mit Extrapost aus dem Paradies gebracht worden." Wir Andern mußten uns auf die Lippen beißen, um nicht heraus zu platzen; waren aber Etliche dabei, die den Spaß nicht verstanden, denen wurde katzangst und glaubten in allem Ernst an die Pulverfässer unter allen Straßen, an die Ländlerschützen, welche Löcher in den Mond schießen, an die gräulichen Walliser und auch nicht minder an

den himmelblauen Brief der heiligen Muttergottes. Unter den Schlotterern war der rothe Wegknecht, der ein Paar Gläser über den Durst getrunken hatte, keineswegs der letzte. „Es wäre ihm schon recht, nicht dabei zu sein, wenn es z'Chrieg gehe. Das sei aber z'Düfels Sach, daß man in's Loch komme, wenn man sich nicht stelle. Und wär's nur für ein Paar Wochen oder Monate, so bis gegen den Heuet, so wäre es ihm grad gleich. Aber ein oder zwei Jahre und dann noch um das Brod zu kommen, sei doch zu viel." „Von einer Kanonenkugel mitten abeinander geschossen zu werden oder auf einem Pulverfaß in den Mond hinauf zu fliegen, sei noch mehr, meinte der Klosterkoch. Uebrigens wäre noch ein anderer Ausweg. Wir sollten sammt und sonders nach Luzern hinein. Es befänden sich dort schon mehr als tausend aus dem freien Amt und anderswo her; sie würden in besondere Bataillone eingetheilt und erhielten den doppelten Prä. Bei den hochwürdigen Vätern Jesuitern könne man aber Zeicheli bekommen, die jeden, der sie trage, kugelfest machten. So wisse man doch bestimmt, daß einem nichts geschehen könne."

Ich glaube, der Schelm hielt uns bereits alle für den Salis-Soglio geworben, als der Landjäger in die Gaststube eintrat.

„Da treff ich euch ja hübsch beisammen, rief er, als er uns hinter dem Tisch erblickte. Dacht's wohl, daß ich mir beim Rößli ein Paar Gänge ersparen könne." „Wir werden doch nicht vor den Richter müssen?" frug Einer. „So gefährlich sei's grad nicht, lautete des Landjägers Antwort. Der Befehl lautete blos: den Habersack auf den Rücken und das Gewehr in Arm." „So müssen wir also z'Chrieg?" riefen wir Alle in einem Athem. „Denk wohl! Die Tagsatzung habe einmal für den Anfang ein Aufgebot von hunderttausend Mann beschlossen; man treffe Staffeten auf allen Straßen an. Er selbst habe einen ganzen Wisch von Aufgeboten zu besorgen. Da ist gleich eins für dich, Trummerfriedli; kannst deine

Schlegel wieder rühren. Für den Rothen da hab ich's auch und für den Petersepp und den Hanssepp und den Durssepp. Nehmt nur gleitig und lest sie euch selber aus!"

So mußt' ich also die Trommel umhängen und z'Chrieg.

Während der Düfour mit zwanzig oder dreißig Bataillonen auf Freiburg los marschierte, mußte das unsre die Grenze gegen das Luzernerbiet hüten helfen. In den Grenzdörfern war dazumal ein Gewühl und Gewimmel von Soldaten, daß den Meitschene darob das Herz im Leibe lachte und die Alten, die uns füttern mußten, in den Haaren kratzten. Da waren Scharfschützen aus Appenzell, Dragoner aus dem Thurgau, Kanoniere von Bern, Jäger aus dem Baselbiet und Infanterie aus allen Kantonen, Bataillon an Bataillon; das surrte Alles durcheinander, wie in einem Impstock, der stoßen will. Hie da sprengten ein Paar Grüne vom eidgenössischen Stab daher, deren karmosinrothe Aufschläge, goldene Epauletten und Federhüte schon von weitem schimmerten. Des andern Tages kam dann vielleicht eine lange Wagenreihe gefahren mit Waidlingen, Balken und Laden; das waren die Ponton, wo man braucht, um Brücken zu schlagen, oder rollte ein Gehäus, wie ein Ofenhaus auf vier Rädern heran und ein Paar Hellblaue humpelten auf lahmen Biggern daneben her, was man einen Feldspital nennt. Dann kamen wieder Staffeten gesprengt bald Land auf, bald Land ab, einige mit schönen, glänzenden Helmen, andere mit Tschakkos, man hätte sie mit Nutzen als Löscheimer verwenden können. Dazu wurde hier deutsch, dort wälsch geflucht; in einer Ecke brannte der Berner sein Donners-Donner, der Zürcher seinen Strohlhagel los. Und während heute die hoffährtigen Dragoner die Fünfliber mit vollen Händen ungezählt in allen Ecken herum rollen ließen, und jedes Babi und Züsi mit Chamgagner traktiert wurden, sangen morgen die Appenzellerschützen bei einem Schoppen Gigertschiwasser ihre lustigen Lieder, wo einem dabei das Herz noch einmal so weit aufging, als gestern beim Champagner. Aber so kunterbunt

auch Alles durcheinander schwirrte, so spürte man doch, daß man zusammengehöre, als wären alle aus einem Dorf. Das machte das rothe Armband mit dem weißen Kreuz, welches jeder trug, keiner schöner und keiner schlechter, der Tambour wie der Obergeneral, der Schneckenwälsche wie der Zürihegel, der welcher einen glitzernden Helm aufhatte, wie jener, dem ein umgekehrter Löscheimer auf dem Kopf wackelte.



Hatten auch meistentheils gutes Quartier bei den Bauern. Denn es war fast keiner, der nicht selber einen Buben im Kriege hatte. Da langte dann die Mutter, wenn sie der Einquartierung das Essen kochte, noch einmal so tief in den Schmalzhafen, als ordinäre, weil sie voraussetzte, die Frau, wo ihr Kobi oder Hans im Quartier liege, werd' es auch so machen. Mit dem Exerzieren wurden wir nicht sehr geplagt. So rutschte man also in den Wirthshäusern und Pinten herum, so weit das Prä langen mochte; wenn dann die Paar Batzen verthan waren, ging sonst einen Weg aus, wer nicht den ganzen Tag beim Bauer auf der Kunst liegen und schlafen mochte, und trieb jeder Kurzweil, so viel er konnte.

Strich einmal mit etlichen Kameraden hinten ums Dorf herum. Weis nicht mehr genau ob wir's auf Aepfel, oder Nüsse, oder Meitschi abgesehen hatten. Da begegneten wir einem in einem Kaputrock, der den Kragen hoch über die Ohren hinauf gezogen hatte. Vorn aus dem Kragen hinaus, wo er nicht recht zusammenging, glänzte etwas wie ein Karfunkelstein. Halt, dacht' ich, den Vogel kennst du am Schnabel; einen so schön angerauchten Maser im Gesicht führt kein anderer als mein Freund, der Klosterkoch. Was will der hier um diese Zeit? — Der fromme Mann mußte auf krummen Wegen wandeln. Nur Geduld, dacht' ich. Hab schon manchen Schlaueren erwischt. Wollen einmal sehen, ob wir diesem nicht hinter die Schliche kommen.

Schickte also einen der Kameraden dem Haag nach gegen das Dorf, um dem Koch einen Vorsprung abzugewinnen; der sollte sich als Schildwache aufstellen und ihn anrufen, — wir andern wollten ihm den Rückweg abschneiden. Gesagt, gethan. „Werda!" tönt es plötzlich dem Klosterkoch entgegen, der schon unbemerkt durchgeschlüpft zu sein meinte. Eilig machte er rechts um kehrt und wollte den Rückzug ergreifen; aber „wer da" tönte es ihm nun auch hier entgegen, wo wir uns hinter etlichen Nußbäumen aufgestellt hatten. „Gut Freund!" Und als ob er Feuer unter den Sohlen hätte, wollte er von dannen. „Haltla, Mano! rief ich und faßte ihn am Mantelkragen. Es seien etliche da, die Zeicheli kaufen möchten." „Ich solle ihn lassen seines Weges gehen. Er kenne mich nicht und wisse nicht, was ich von ihm wolle." „Dem Trummerfriedli werd' er öppe noch nicht vergessen haben; es seien ja noch keine drei Wochen, seit wir beim Rößliwirth z'Lürligen mit einander getrunken. Der arme Sünder wurde immer bleicher. „Das nächstemal wollten wir unsere Bekanntschaft erneuern, meinte er; jetzt pressiere er heim." „So solle er mir doch anvertrauen, was er im Dorfe auszurichten gehabt, da er nun so plötzlich umgekehrt?" „Er werde sich beim

Hauptmann beklagen." „Wir wollten ihn dahin begleiten", sagte ich. Dieser Vorschlag wollte ihm aber doch nicht gefallen, denn plötzlich fiel er mir zu Füßen und bat um aller Heiligen Willen, wir sollten ihn laufen lassen und doch nicht unglücklich machen. „Nicht eher, als bis du gebeichtet hast, welch Spitzbubenstücklein du im Dorfe ausführen wolltest." „Er hätte blos zu seinem Schatz gewollt; wenn's aber die Herren Soldaten zürnen thäten, so wolle er gewiß nie wieder kommen."

Hatte unterdessen den guten Freund etwas schärfer in's Auge gefaßt; da wollt' es mich bedünken, als ob er auf der linken Seite gar einen sonderbar geschwollenen Fuß habe und konnte doch laufen, als er uns zu entwischen meinte, wie ein Hirsch. „Ob er sich gewirset habe am Bein oder aber ob er das schnelle Laufen nicht vertragen könne? Mir schein's, es fehle ihm was am Fußgestell." „Nicht daß er wüßte" — und suchte mit dem Zipfel seines Mantels das geschwollene Glied zu verdecken. Da that ich, als falle mir mein Tabakspäckchen zufällig zur Erde, bückte mich, langte aber statt nach dem Päckchen nach des Klosterkochs verdächtigem Strumpf; das rauschte nun unter dem Strumpf als wie Papier. „Eine kuriose Manier, seine Schriften herumzutragen", sagte ich. Der Klosterkoch, dem's immer unheimlicher zu werden schien, probirt' es noch einmal, Reißaus zu nehmen, aber zu seinem eigenen Schaden. In zwei Minuten war er wieder in unsern Händen. Einer riß ihm den Strumpf vom Fuß und heraus fiel ein dicker Brief. „Der werde wohl für seinen Schatz sein, sagte ich; ich wolle ihn ohne Trinkgeld bestellen. Jetzt solle sich aber der Patron von dannen machen, so schnell es sein kurirtes Bein vermöge; lasse er sich dann noch einmal erwischen, so würde er am Aste des nächstbesten Nußbaumes aufgehängt werden, wie ihm von Rechts wegen schon jetzt geschehen sollte, und wogegen ihm kein einziges seiner Zeicheli helfen würde." Die Ermahnung, sich davon zu machen, ließ er sich nicht zweimal sagen, sondern nahm den Finkenstrich, als



ob ihn der Hund gebissen, ohne sich einmal die Mühe zu geben, den Strumpf zu binden.

Wir andern zogen mit dem dicken Briefe ganz hochmüthig zum Hauptmann von der Wache. Dem fiel fast die Cigarre aus den Mund, als er die Adresse las. Es sei ein Schreiben von Siegwart an den Gesandten von Frankreich. Sogleich mußte eine Ordonanz zu Pferde sitzen und mit unsrem Fang in's Hauptquartier. Wir dünkten uns um einen ganzen Zoll gewachsen, da wir hörten, welche Teufelei wir an's Tageslicht

gebracht und es kitzelte uns bis in den großen Zehen hinunter, im nächsten Tagsbefehl unser Lob vor dem ganzen Bataillon ablesen zu hören. Kam aber anders. Alldieweil wir den Spion nicht auf die Wache gebracht, sondern gegen die Consigne hätten laufen lassen, kam jeder, der beim Spaß mitgeholfen, drei Tage in's Loch, meine Wenigkeit, als der Rädelsführer noch überdieß einen Tag extra darüber, nach dem Sprichwort, das da heißt: der Tambur denkt und der Hauptmann lenkt.

Als der Trummerfriedli mit seiner Geschichte zu Ende war, brach die gesammte Mannschaft in jubelnden Beifall aus. Sogar eint und anderer Dragoner ließ sich herab, ihm ein Glas darzubringen. In'sbesondere jedoch freuten sich die Infanteristen und stichelten laut genug, bei den Kanonieren wäre dieser und jener, der ein großes Maul führe, aber der sei noch nicht gekommen, der dem Friedli sein Stücklein durch zu thun im Stande sei. Als das Sticheln nicht bald aufhören wollte, trank Müllers Rubi sein Glas aus und stellte es dann auf den Tisch ab, daß die andern, die daraufstanden aus Schrecken in die Lüfte fuhren, worauf er sagte: „er hätte geglaubt, solche Stücklein wären viel zu einfältig, als daß jemand seine Freude daran haben könne; aber öppen-öppis so apartig Merkwürdiges, als ein Chübelischläger mitgemacht habe, könne man bei den Kanonieren auch noch erleben."

„So gieb's los, wenn du was weißt", mahnte ein Korporal von den Dragonern, der daheim von sechs Pferden das schönste auslesen konnte, als er zum erstenmal nach Solothurn zur Instruktion einritt — von einem Minderen hätte sich der Müllerrubi nichts befehlen lassen — und schlug, um an den Tischen Ruhe herzustellen, mit der eisernen Säbelscheide klirrend auf die Bank.

Wer noch nie dabei war, wo eine Batterie Zwölfpfünder ausrückte, fing nun also der Kanonier-Wachtmeister, seinen Schnauz streichend, an, der hat beim Donner noch gar nichts gesehn. Wenn man nur daran denkt, so lacht einem schon das Herz im Leibe. Voraus die Trompeter mit ihrem lustigen Geschmetter; dann die gewaltigen, glitzernden, blankgeputzten Pfeifen, vor jeder acht stampfende schnaubende Rosse; dann die Munitionswagen vollgepfropft mit schweren Patronen; ganz hinten die Feldschmiede. Aber neben dem Zuge daher sprengend stolz zu Roß die Offiziere und Unteroffiziere mit den wehenden Roßhaarbüschen und den klirrenden Schleppsäbeln; endlich die Mannschaft, fast keiner minder messend als sechs Fuß, mit den breiten Scharlachstreifen auf den dunkelblauen Hosen und den glitzernden Messingschuppen auf den Schultern, munter einherschreitend neben ihren Stücken. Das ist ein Schmettern und Klirren, ein Gerassel und Gestampfe, ein Glitzern und ein Glänzen, man möchte glauben, der Herrgott selber komme mit den himmlischen Heerschaaren zum jüngsten Tage anmarschiert. He, Friedli, das sieht nach was Anderem aus, als wenn ihr andern gemeinen Infanteristen mit dem Schießprügel auf dem Buckel daher gepfoselt kommt!

Hatte aber auch Alles gewaltigen Respekt vor uns und wo wir einrückten, da vergaßen die Leute die Mäuler zuzuthun. —

Es b'langte uns gewaltig, einmal mit unsern Pfeifen den Sonderbündlern zum Tanz aufzuspielen. Der Dufour, meinten wir, mache uns viel zu viel Fiseli-Fäseli —, wir verstanden's halt damals nicht besser und glaubten es müsse jetzt Alles mit einander verschluckt werden. Das wußten wir wohl, daß wir mit unsern Stücken nur ein wenig drein zu donnern brauchten, um den ganzen Sonderbund sammt dem Salis-Soglio zum Teufel und seiner Großmutter zu jagen.

Lagen also zu unserm großen Verdruß in einem Dorfe im Aargäu, zunächst dem Luzernerbiete. An den Waldrändern

jenseits der Grenze sahen wir tagtäglich den Luzerner Landsturm mit seinen Hellebarden, Sempacherspießen und Fidelisknitteln herumschwärmen und auf den Anhöhen standen die feindlichen Vorposten. Und wir mußten dem Dinge zuschauen und durften nicht einmal probieren, ob unsere Amseln mit den gelben Schnäbeln noch gut bei Stimme seien.

Damals hatte ich gar einen guten Kameraden bei der Kompagnie. Leider liegt er jetzt bei Gislikon im kühlen Boden. Ihm mangelte es zu keiner Stunde an einen lustigen Einfall und hätten wir ihn selbesmal nicht bei uns gehabt, wir wären vor lauter Langeweile und Ungeduld aus der Haut gefahren. Saßen also einmal in der Pinte zusammen, ich, mein Kamerad und etliche andere lustige Kanoniere und suchten unsere Ungeduld im Glase zu ertränken. Es war dieß aber eigentlich ein schlechter Spaß, denn selbst um schweres Geld war da kein rechter Tropfen zu bekommen; man war genöthigt durch die Menge zu ersetzen, was an der Güte abging. Waren ungefähr an der fünften oder sechsten Maaß und schauten einander ganz trübselig an; da sprang mein Kamerad ganz unversehens vom Banke auf, ließ einen Jauchzer, daß die Scheiben klirrten und rief: „wer hilft mitmachen? ich weiß euch einen Streich von den lustigsten, die noch je ein muntrer Kanonier hat aufgeführt."

Zum Glück war der Hauptmann grad ausgeritten, sonst hätt' er uns wahrscheinlich einen Strich durch unsre Rechnung gemacht, denn er verstand keinen Spaß im Dienst. Der Oberlieutenant karessirte die Wirthstochter und die Unterlieutenante hatten selber den größten Jux bei der Sache. So hatten wir also freies Spiel und legten ohne uns länger zu säumen gleich Hand an's Werk.

Vor Allem wurde ein alter Mistwagen aus dem ersten besten Schopf herausgezogen; unterdessen waren etliche auf einem hölzernen Brunnendünkel ausgegangen. Der Mistwagen mußte eine Laffette vorstellen, der Dünkel die Kanone. Ein

alter Besen womit unsre Bäurin sonst die Schweine wusch, wurde zum Wischer, ein Peitschenstiel zum Luntenstock. Mit unsrem neumodischen Stücke zogen wir dann recht laut schreiend und lärmend zum Dorf hinaus auf die Anhöhe, von welcher aus die feindlichen Vorposten sichtbar waren. Eben trieb sich jenseits der Luzernergrenze wieder so ein Haufen Landstürmer herum, hatten Wachen ausgestellt und wollten thun, als ob sie ordentliche Soldaten wären. Wir, nicht faul, protzten unsern Mistwagen ab; wer die lauteste Stimme hatte, mußte kommandieren; mit dem hölzernen Dünkel wurde mitten in den dichtesten Landsturmhaufen visiert und an den Luntenstock eine brennende Cigarre befestigt.



Mein Landsturm drüben hütete sich aber sehr, das losbrennen unseres gefährlichen Geschützes abzuwarten, sondern stob auseinander, so schnell ihn seine Beine tragen mochten. Handkehrum war vom ganzen Trupp kein Mann mehr zu erblicken. Im ersten Schreck hatten aber die Wachen ihre alten rostigen Gewehre abgeschossen, — nicht lange gings, so klänkte im nächsten Dorf die Sturmglocke. Bald knallten auch die Lärmkanonen und als der Abend anbrach, sahen wir, so weit wir schauen konnten, die Feuer auf den Hochwachen brennen. Den ganzen Spektakel hatte unsre neumodische Kanone angerichtet.

Glücklicherweise, daß der Hauptmann in guter Laune nach Hause geritten kam. Er hatte nämlich den Befehl erhalten, die Batterie solle am nächsten Tage das langweilige Nest, wo wir seit vierzehn Tagen im Quartier lagen, verlassen und nach einem andern Punkt der Grenze ziehen, einem lustigen Städtchen, wo's hübsche Meitschi und guten Wein gab. Ließ sich also den Spaß, den wir vollbracht, erzählen, fluchte ein Paar Kreuzschwerenöther und Himmelhunde dazwischen; dann eröffnete er uns, daß wir eigentlich verdient hätten, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, da vielleicht wegen dem verfluchten Lärm unsre ganze Division in Allarm gebracht würde und schloß damit, daß er den Wirth anwies, uns etliche Maaß auf des Hauptmanns Rechnung zum Besten zu geben. Und glaube selbst der Düfour hätte das Lachen nicht überhalten können, wäre ihm das Stücklein zu Ohren gekommen.

Nach diesen Worten erhob sich des Müllers Rubi von seinem Sitz, klopfte seinen Düfour aus und sah stolz ringsherum, welche Wirkung seine Geschichte bei den Zuhörern gemacht habe. Und wirklich sahen die meisten mit einem gewissen Respekt zum Kanonier-Wachtmeister auf, der mit einem hölzernen

Dünkel den ganzen Luzernerlandsturm hatte in's Bockshorn jagen helfen. Selbst die Landwehrmannen mit den hellblauen Hosen sahen mit Bewunderung und Wohlgefallen aus ihrem finstern Winkel an Rubi's sechs Fuß hohe Gestalt empor. „Der Friedli könne noch lange mit seiner Trommel im Lande umher kübeln, bis er dazu komme ein solches Donnersstücklein aufzuführen", rief vorlaut ein Bürschchen von den Kanonieren, das erst heuer frisch dazu gekommen war.

Der Tambour blinzte nach dem Rubi hin, wahrscheinlich um zu sehen, was es etwa erleiden möge und erwiederte dann: „Wahr bleibt wahr! Wenn irgendwo ein Schwank passiert, der in den Kalender gehört, so ist's — zehn gegen eins — bei der Artillerie gewesen. Er wisse deren Dutzendweis. Da falle ihm z. B. gerade die Zaunsteckenschlacht ein, wenn man aufgelegt sei zuzuhören. Doch von der werde der Herr Wachtmeister selber am besten erzählen können, da er mit Schein selber dabei gewesen." — „Was das bedeute, die Zaunsteckenschlacht? gewiß eine apart lustige Geschichte", — riefen Alle aus einem Munde. Der Rubi aber wurde roth wie ein gesottener Krebs. „Er wolle lieber selber damit ausrücken, als den Trummerfriedli die Sache auf seine gewohnte Manier verdrehen lassen, der nicht zu gut wäre, selbst dem Brävsten mit seinem schlimmen Maul einen Schlötterlig anzuhängen."

Zufrieden, daß ihm seine Rache gelungen schenkte sich Friedli sein Glas aus des Wachtmeisters Flasche voll und dieser, welchen sie nun von allen Seiten bestürmten, begann nach einigem Zögern und Besinnen wieder wie folgt.

Endlich hieß es: jetzt gehts vorwärts gegen Luzern! Vorsichtig wurde eingerückt, Jäger voraus und zu beiden Seiten. Man hatte sich erzählt, die Dörfer würden vom Landsturm vertheidigt Fuß für Fuß und dann angezündet und die ein-

rückenden Eidsgenossen mit sammt der Landstraße in die Luft gesprengt. Als wir aber kamen, da war vom Landsturm kein Mann zu sehen. Aus allen Fenstern hingen eidgenössische Fahnen und die Luzernermeitli brachten uns Wein und Most bis zu den Rossen und Kanonen. Jeder Fleck, wo eine Mine sein sollte, war bekannt und hatten sie unsre Offiziere vom Generalstab auf ihren Landkarten aufnotiert. Wurden also allemal die Sappeure vorausgeschickt, sie zu zerstören, fanden aber in den meisten nicht einmal Pulver, geschweige denn einen brennenden Schwefelfaden. So rückten wir also ohne einen Feind zu sehen und ohne einen Schuß zu schießen voran. Es hieß nun, die Sonderbündler zögen alle ihre Kräfte nach Luzern, um dann dort vor der Stadt uns mit einem Schlag in die Pfanne zu hauen.

Als die Nacht kam, wurde biwakiert. Unser Lagerplatz war ein weites Feld, das vor uns ein Tannwald begrenzte. Hinter uns lagen ein Paar Dörfchen. Die Stücke wurden aufgefahren und den Rossen das Futter vorgeschüttet. Die Infanterie besetzte die Wachposten und stellte dann die Gewehre in langen Reihen von Piramiden zusammen. Sodann wurden die Einen commandiert, Brennholz herzuschaffen, die Andern Stroh zum Lagern. Bald glitzerten auf dem weiten Feld hunderte von Feuern und das Kochen ging an.

Wir hatten zwar den strengen Befehl erhalten, uns mit dem Spatz zu begnügen, den wir auf den Proviantwagen mit uns führten; aber wir waren halt im Krieg. So kam's, daß manchmal Einer, der in einem Bauernhaus Stroh hätte holen sollen, in der Zerstreuung ein fettes Schwein mitnahm; und ein Anderer, der zum Brunnen oder Bach nach Wasser ausgeschickt worden war, verirrte sich in des Pfarrherren Keller. Konnten deshalb an unserm Lagerfeuer nicht einmal die Suppe essen, weil der Koch zum nachschütten einen Kessel mit Aepfelmost erwischt hatte, statt des Wassers. Da gab's noch manchen Spaß selbesmal. Auch hörte man Anfangs

durch das ganze Lager nichts als lachen und singen. Als es aber immer finstrer wurde und es ganz fein und kalt zu regnen anfing in der dunkeln Novembernacht, so ward einer nach dem andern still. Man ließ sich ans Feuer, so nah man konnte, und machte sich aus dem sparsamen Stroh ein Nest. Wo aber Einer eingeschlafen war, da benutzten gleich ein Paar Andre den Vortheil, und stahlen ihm das Stroh unter dem Leibe weg. Da war man keineswegs so warm gebettet, als wenn man zwischen zwei halbzentnerigen Federbetten beim Schatze liegt. Am besten hatten es unsre Rosse, die bis zum Bauch in den schönsten Habergarben standen, die wir einem Bauer aus der Scheuer geholt. Wir waren halt eben, wie gesagt, im Krieg.

Zuletzt schlief dann doch fast das ganze Lager, mit Ausnahme der Wachen, die schweren Schrittes auf ihren Posten hin- und hergingen.

Plötzlich gibt's Allarm. Die Trommler schlagen General. In einem Nu steht unsre ganze Brigade unter den Waffen. Der Tag fing kaum zu dämmern an. Ein Paar hundert Schritte vor uns aber stand der Feind in unabsehbarer Reihe in Schlachtordnung aufgestellt; deutlich zeichneten sich die schwarzen Gewehre gegen den dunkelgrauen Himmel ab. Während die Jäger in den Flanken zum auskundschaften ausbrechen, erhalten ein Paar leichte Stücke Befehl aufzufahren und abzuprotzen; einige Granaten werden dem Feinde zugeschickt, welche aber über dessen Köpfe weg in den nahen Wald hinein fahren. Nun knallt es dort wieder; wir glauben unser Feuer erwiedert und bald wären wir in einem förmlichen Gefecht begriffen gewesen. Unterdessen war aber der Tag heller geworden und nun verwandelte sich unser Feind in einen langen Weidhaag, der von hohen Zaunstecken überragt war. Unsre eignen Granaten, die drüben im Walde platzten, hatten uns glauben gemacht, es werde auf uns geschossen. Dieß ist die ganze Geschichte von der Zaunsteckenschlacht, die Einem jetzt

von jedem Kübelschläger aufgerupft wird. Und soll mich der Satan strafen, wenn ein einziger von unsern Zwölfpfündern auch nur eine einzige Sylbe dabei hat verlauten lassen.

Dießmal war die Kehr zu lachen an Friedli und seinen Kameraden. Selber die heiterblauen Landwehrmänner schüttelten ihre Bäuche auf Kosten der Kanoniere. Der Dragoner-Korporal sagte, das sei dann doch ein ächtes Gersauerstücklein gewesen, mit Kanonen auf einen Weidhaag zu schießen. — „Wie mancher Haagstecken auf dem Platz geblieben sei?" neckte Einer. „Ob man auch viele Gefangene gemacht habe?" spottete ein Anderer. Das war doch mehr, als der Kanonier-Wachtmeister vertragen konnte. „Ruhig, sag ich euch, überbrüllte er das Gelächter und Geschwätz indem er zugleich mit der Säbelscheide auf den Tisch schlug. Und wer nicht Ruh' haltet, der hats mit mir zu thun und kann auslesen, ob er lieber zur Thür oder zum Fenster hinauskutschieren mag. Was wißt ihr doch von einer Schlacht zu sagen, wo keiner von euch noch eine Kugel pfeifen hörte." Und Rubi stand auf und blickte ringsum, wer etwa Lust habe, mit seiner Faust Bekanntschaft zu machen. Aber Alles war ruhig geworden, denn man wußte wohl, daß des Wachtmeisters Arm von den zügigeren einer sei.

„Bis nit höhn" — beschwichtigte der Trummerfriedli den erzürnten Kanonier. „Wir wissen wohl — du kannst ja nichts dafür, daß die Haagstecken keine Sonderbündler waren. Und wären es der Elgger und der Abyberg und der Salis-Soglio und der Teufel mit sammt der Großmutter selber gewesen, ihr hättet nicht minder wacker drauf los gepülvert." — „Das will ich meinen" — erwiederte Rubi, welchen nicht sowohl des Trommelschlägers Rede, als der augenscheinliche Respekt, welchen die ganze Gesellschaft vor seinen Fäusten zu hegen

schien, einigermaßen besänftigte — „das will ich meinen, — und haben es auch gezeigt. Keine sechs Stunden nach dem dummen Spaß, so öffneten dann unsre Goldamseln ihre Schnäbel in allem Ernste und pfiffen ihr Lied, daß es tschäterte. — Hab' ich euch die Zaunsteckenschlacht erzählen müssen, so will ich euch jetzt auch berichten, wie es in der rechten Schlacht gegangen ist, — war ja doch von euch Allen damals keiner dabei."

Auf diese Rede des Wachtmeisters ließen die meisten ihre Schöppen nnd Flaschen noch einmal füllen und stützten um besser hören zu können, ihre Ellbogen auf den Tisch.

„Der Regen der Nacht, begann Rubi, hatte die Nebel zu Boden geschlagen und gegen Mittag schien die Sonne so schön, als ob es Frühling werden wolle. Langsam rückte unsre Batterie der Reuß entlang auf der Landstraße gegen Gislikon vor. Vor uns und zur Seite links hatten wir es schon lange pülvern gehört und glaubten bald, die Sache würde ohne uns ausgemacht werden. Da kam plötzlich ein Grüner wie's Wetter angesprengt und brachte dem Hauptmann einen Befehl. Nicht mehr lang, so hieß es: „vorwärts im Trab", und die Batterie mußte links einen Rain hinauf abschwenken. So schnell die Rosse laufen mochten, ging's über Matten und Aecker voran bis zu einem großen Bauernhause, das mitten in einem Obstgarten stand. Dicht neben dem Haus zwischen den Birn-, Apfel- und Nußbäumen wurden die Stücke aufgefahren. Zwischen den Stämmen durch sahen wir vor uns in der Richtung der Gislikerbrücke etwas in der Sonne glitzern. Waren grade dran zu studieren, was es sein möchte, so fuhr plötzlich ein weißer Rauch draus hervor — pauf! — die Kugel fuhr über unsern Köpfen durch die Gipfel der Bäume. Da wußten wir woran wir waren. Es stand dort eine Schanze der Sonderbündler, die wir sollten zum Schweigen bringen. Nun ging's frisch an die Arbeit, und ich sage euch, Knaben, unsre Pfeifen waren gut bei Stimme; sie donnerten drein, der alte Denzler z'Thun

hätte seine helle Freude dran gehabt, wär' er dabei gewesen. Aber auch in der Schanze drüben waren sie nicht faul. Es ketzerte wie ein Hagelwetter von Kugeln, Granaten und Kartätschen durch die Aeste zu unsern Häupten. Wäre ich beim Train gewesen und hätte ruhig bei den Rossen stehen müssen, Gott straf mich, ich glaube fast es hätte mir schier g'chrüselet. So aber hatte man nicht der Weil, viel dran zu denken. Zum Glück ging Anfangs Alles zu hoch. Ich war bei Nr. 4, mein Kamerad, der den Streich mit der hölzernen Kanone ersonnen hatte, stand bei Nr. 3. Da tschätert es hinter uns, daß die Fetzen davon fahren. Die Hunde in der Schanze hatten gemerkt, daß sie zu hoch visiert und hielten tiefer. Eine Kugel hatte mitten in die Trainpferde geschlagen. Zwei Rosse und drei Mann lagen am Boden. Ich hatte kaum Zeit gehabt, mich umzusehen, so kommt eine andere Kugel geflogen — sie fährt meinem guten Kameraden bei Nr. 3 mitten durch die Brust. — — Ich sag' euch, Knaben, es hat mir weh gethan, als spürte ich sie im eigenen Leib. Und noch jetzt, wenn ich denke, wie er dalag auf dem feuchten Gras, erst noch so munter und guter Dinge und dann wie ein geschossenes Thier mit ausgeweideter Brust — es schnürt mir das Herz als wie mit einem Hälsig zusammen."

Des Müllers Rubi schwieg. In der Gaststube blieb Alles still, man hätte eine Mücke fliegen gehört.

Da stand einer der heiterblauen Landwehrmänner auf, dem das Haar schon ordentlich grau unter dem breiten Tschakko hervorschaute, und sagte: „Schenkt Alle eure Gläser voll, Knaben! Es ist, wie es zu Solothurn im Kasernenhof auf dem Denkstein heißt. Rubis guter Kamerad und alle Andern die mit ihm bei Gislikon umkamen, sind als brave Soldaten gestorben. Ihnen und jedem braven Soldaten zu Ehren und Andenken, sei er zu Fuß oder zu Roß, Kanonier oder Dragoner, Wachtmeister oder bloßer Trommelschläger, werde dieses Glas gebracht."

Ernst und feierlich wurde angestoßen. Als der Trummerfriedli mit des Müllers Rubi putschte, sagte er: „Wachtmeister, du hast die Wette gewonnen.“ „Laß gut sein, erwiederte der; ich zahl' die Flasche. Ist hoffentlich nicht die letzte, die wir miteinander trinken.“



Dursli, der Auswanderer.

Erstes Kapitel.

Warum Dursli den Steinacker verkaufen und auswandern will.

Ich heiße der Dursli ab dem Steinacker, weil mein Vater der „Steinackerbauer“ genannt wurde, und der hatte seinen Namen wahrscheinlich deswegen, weil er gewöhnlich mehr Kieselsteine als Dublonen in den Furchen fand, wann er hinter dem Pfluge ging. Aber doch gehörten zu unsrem Heimwesen ein paar Stücke, auf denen schweres Korn und langer Roggen wuchs, und auch ein paar gute Wässermatten. Auf dem Hofe stand ein Haus, das war auch nicht gestern oder heute gebaut worden; es sah sehr rauchig und rußig aus und hatte sein breites Strohdach tief über die Ohren heruntergezogen. Aber es stand mitten in einem schönen Baumgarten voll großer und gesunder Aepfel-, Birnen- und Kirschenbäume, und so alt und braun es war, schaute es im Sonnenschein doch noch recht freundlich und anmuthig aus dem Grünen heraus.

Der Vater war vor acht Wochen gestorben; mit der Mutter und den beiden Schwägern hatte ich getheilt und war nun selber der Steinackerbauer. Da sprach ich zur Mutter, die am Ofen saß und spann — es war früh im März und draußen Schnee und Sturm — „Mutter, ich will fort — nach Amerika."

Der Mutter brach der Faden ab und sie rief: „Das wird doch nicht dein Ernst sein, Dursli!"

„Doch, Mutter, gab ich ihr zur Antwort. Ihr wißt, aus unserm Dorfe und aus den nächsten in der Umgegend wandern bei vierzig in diesem Frühjahr aus, und aus dem Bernbiet mehr als hundert. Mutter, ich geh' mit ihnen."

Da fing die Mutter zu weinen und zu jammern an: „was dann aus ihr werden solle und aus dem schönen Steinacker?" Aber ich blieb fest und sagte: „eben der Steinacker ist's, der mich fortreibt, der Steinacker mit seinen zwanzig Jucharten, von denen ich die Hälfte schuldig bin, — gerade genug um nicht sterben, nicht leben zu können. Soll ich arbeiten wie ein Roß, mich schinden und plagen von früh bis spät, Jahr aus Jahr ein, um zinsen zu können zu rechter Zeit und genug Erdäpfel zu essen, wenn's gut geht? — und in den schlimmen Jahren mir die Bissen vom Munde sparen, um nur immer zinsen zu können? — und wenn's einmal ein Unglück gäbe, gar nicht zu wissen, wo aus und an, um mir den Weibel vom Haus zu halten? Weiß ich ja doch wie der Vater sel. oft nöthliche Zeiten hatte, da doch noch alles beisammen war. Oder soll ich den Steinacker theilen mit den Schwägern, so daß keiner nichts hätte und ein Tauner und Geißbauer werden? Nein, Mutter, ich geh' nach Amerika!"

Aber die Weiber sind pfiffig und meine Mutter wußte, daß ich in der Nachbarschaft etwas Liebes habe. Sie probierte es deshalb, mich an diesem schwachen Fleck zu packen. „Das Babeli in der Sandgruben, sagte sie, das willst du

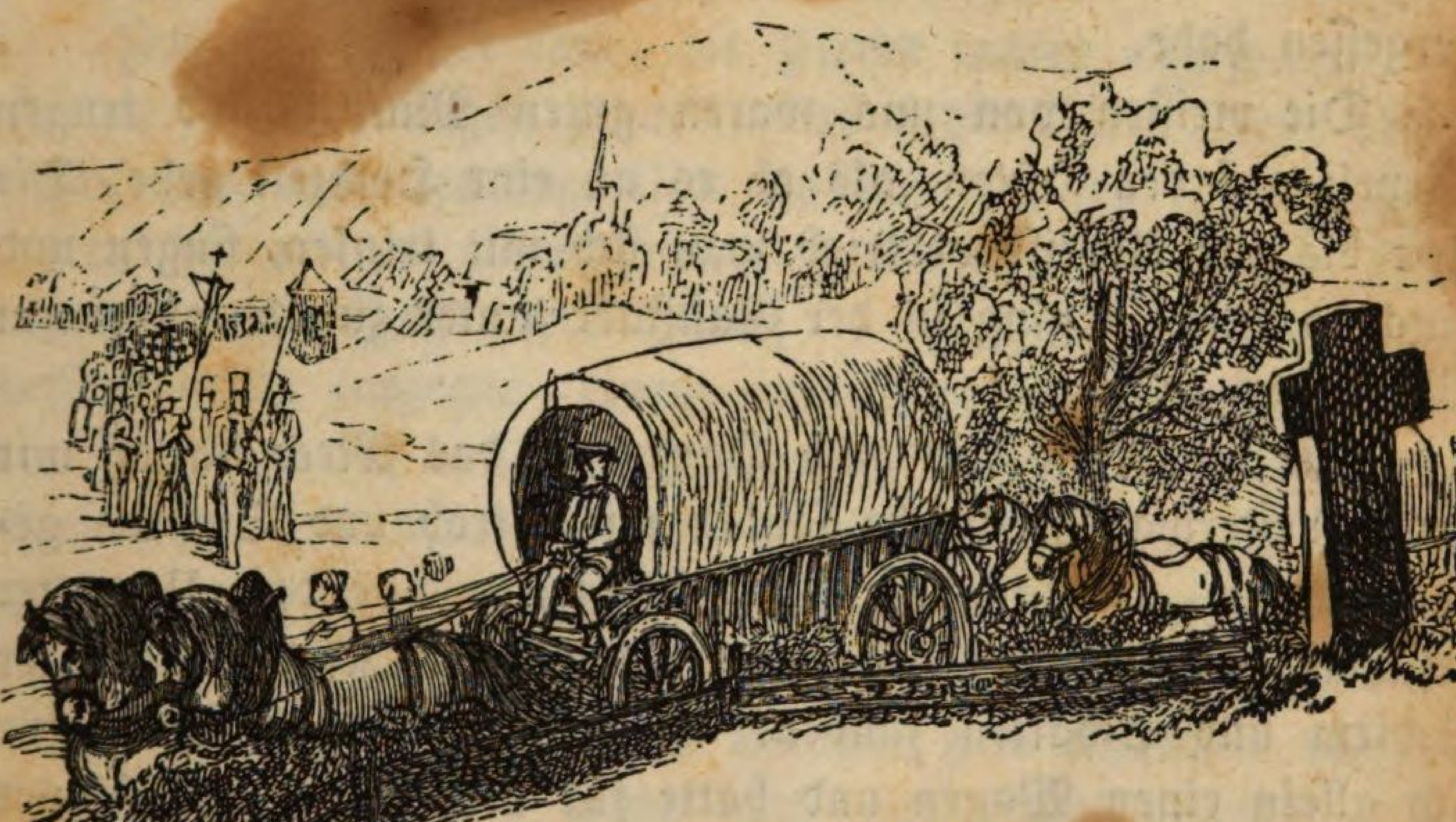
dann sitzen lassen; das ist auch nicht schön von dir." Und als sie dieses gesagt hatte, schielte sie verstohlen nach mir hinüber.

Da stand ich auf und trat vor sie hin und sprach zu ihr: „Nein, das Babeli laß ich nicht sitzen, und dich auch nicht, Mutter. Ich habe Alles ausgesonnen, wie es gehen müsse, als ich an den langen Winterabenden auf der Ofenbank lag und ihr glaubtet ich schlafe, oder wenn ich früh im Stall handtierte, oder mit dem Wagen in den Wald fuhr. Der Schwager in der Mühle übernimmt den Steinacker, er hätte ihn schon lange gerne gehabt; vom Gelde, das er mir schuldig wird, nehme ich etwa zwei- oder dreihundert Dublonen mit und ziehe mit den Andern, die im nächsten Mai verreisen wollen. Unterdessen ziehst du in die Mühle hinunter. Aber wenn es so ist, wie sie schreiben und wie ich es sogar schon gedruckt gelesen habe, daß man die Jucharte bestes Land, zehnt- und bodenzinsfrei, um einen Fünfliber bekommen könne, so kaufe ich mir in Amerika um mein Geld einen großen Hof, und übers Jahr, wenn wieder ein Trupp verreist, gehst du mit ihnen, Mutter, und bringst mir mein Babeli mit. Das gibt ja dann ein Leben als wie im Himmel."

Die Mutter ging betrübt zu Bett in ihr Kämmerlein und weinte, bis der Morgen grau durch die Scheiben schien. Aber mir träumte, ich sei ein großer Bauer in Amerika, der Niemandem zu zinsen brauche, und habe sechs schöne Rosse im Stall.

Zweites Kapitel.

Die Abreise.





Es war Mai geworden. Die Auswanderer, denen ich mich anschließen wollte, hatten sich verabredet, zu Solothurn beim Sternen zusammen zu kommen. Es mochten so bei dreißig oder vierzig sein, die mit einander reisen sollten: da war der alt-Weibel, der wollte in ein Land ziehen, wo es keine Gemeinderäthe gibt, da er mit denen zu Haus Jahr aus und ein Streit und Händel gehabt und dabei sein halbes Gut verprozediert hatte, — da war der Baschihans und seine Frau Marei, die alle Jahre ein Kind bekam, und ein Jahr über das andere Zwillinge, die zählten, die Großmutter mitgerechnet, allein ihrer siebenzehn, — da waren der Brönzkasper und der Schnaps-

roni, welche ihr Reisegeld aus dem Gemeindeseckel erhalten hatten, — da war auch der Schullehrer, dem das Schulmeistern verleidet war, und noch mancher war dabei, den ich vergessen habe.

Die meisten von uns waren guten Muthes und trugen Meyeli auf den Hüten, als ob es an eine Hochzeit gehe. Die Zeit bis zur Abreise vertrieb man sich mit trinken, singen und jauchzen, und es ging in der Gaststube lauter zu als an einem Markttage.

Für die Reise bis nach Havre an das Meer hatten wir große Leiterwagen, welche sauber mit Stroh und Tüchern gedeckt waren, so daß unsere Habseligkeiten vor dem Unwetter gesichert waren und auch die Weiber und Kinder darunter Schirm und Schatten fanden. Der Baschihans brauchte für sich allein einen Wagen und hatte für drei Rosse noch schwer genug geladen an dürren Schnitzen, Erdäpfeln, Speckseiten, Pfannen und Kellen; auch hatte die Großmutter nicht vergessen, zwei Harnischplätze mitzunehmen, da sie einmal gehört, es hätte einer geschrieben, es sei in Amerika Land auf Land ab keiner weder zu sehen, noch zu kaufen. Der alt-Weibel, der mit seinen beiden Buben auswanderte, hatte all sein Werkgeschirr aufgepackt, Pflug und Egge, Flegel und Sense, Gabel und Rechen, zum Ersten, weil ihm die Sachen bei der Steigerung nicht genug gelten wollten, — zum Andern, sagte er, er habe gehört, sie hätten in Amerika nur so neumodisches Zeug, Pflüge, wo man lüpfen müsse anstatt zu drücken, und drücken anstatt zu lüpfen, und er möge in seinen alten Tagen nicht noch einmal in die Lehre gehen, und übrigens habe er mit dem alten Pflug immer noch schönes Korn bekommen und nicht gehört, daß es bei andern Pflügen schöneres gebe. Der Schnapsroni und der Brönzkasper, die in Amerika eine Wasserbrennerei anfangen wollten, hatten eine große Strohflasche voll Kirschwasser mitgenommen, für Muster, wie sie sagten. — Ich selbst war nicht mit vielem Gepäck beladen, sechs Hemden, eine Sonntags-

kleidung und eine für die Werktage und zwei Paar neue Schuhe. Mein Geld hatte ich in Dublonen umgewechselt und in einen Gurt genäht und trug es auf dem Leibe.

Und die Stunde kam, die Pferde waren angespannt, die Kinder in die Wagen gepackt, das letzte Glas wurde eingeschenkt und ausgetrunken. Und als der Zug sich in Bewegung setzte, da gab es einen lauten Jubel und die jungen Leute schwenkten jauchzend ihre Hüte; — ging's ja einem neuen bessern Leben entgegen, einem neuen schönern Vaterlande, wo die Fünfliber auf den Straßen herumliegen, wie bei uns die Kieselsteine und man sich blos zu bücken braucht, um sie aufzulesen, und wo die Magenwürste an den Bäumen wachsen, sagte der Schnapsroni. Mir aber war's ums Herz wie damals, da ich als ein kleines Büblein zum erstenmal von der Mutter fort mit dem Vater auf den Buchsi-Märet gehen durfte; eines Theils freute ich mich, einmal in die weite Welt hinaus zu gehen, andern Theils drückte es mich doch fast zentnerschwer; — aber ich schämte mich, es merken zu lassen, und jauchzte, wie die Andern, ins Blaue hinaus.

Da kam unserem Zug ein anderer Zug entgegen; es war in der Bittwoche und mit Kreuz und Fahnen kam ein ganzes Dorf des Weges daher und flehte mit beten und singen den Segen des Himmels auf die Felder und Matten hinunter. Dazu läuteten von nah und fern von allen Kirchthürmen die Glocken. Unser Jauchzen verstummte. Manches hätte besser sein können in der alten Heimat; aber noch alle Jahre hatte unser Herrgott auf unsere Felder und Matten regnen lassen und die Sonne scheinen, daß das Gras wuchs und die Saaten reiften. Für uns Auswanderer wuchs nun auf diesen von des Vaters und Großvaters Schweiß getränkten Aeckern keine Aehre mehr. Der Segen, den die Bittgänger vom Himmel herunter riefen, kam denen nicht zu gut, die auf fremder Erde sich eine neue Heimat suchten. Sie sollten das schöne Geläute von St. Ursen nie mehr hören, nie mehr sehen die glitzernden

Schneeberge und den blauen Leberberg. Da fiel Manchem eine Thräne über die Backen, der sich das Flennen schon lunge hatte abgewöhnt.

Es war u n s e r Dorf, das heute mit Kreuz gegangen. Die Mutter und das Babeli waren auch dabei; aber ich ging auf die andere Seite der Straße hinter einen unserer Wagen, daß man mich nicht sehen konnte. Da zogen die Kreuzleute vorbei, das Beten und Singen verhallte in der Ferne, und wir fuhren still fürbas gen Basel.

Drittes Kapitel.

Wie ein Schulmeister in die Nesseln legt.

Von Basel bis ans Meer ist schon eine weite Reise, besonders auf einem Leiterwagen; und langweilig ist der Weg auch über die weiten Ebenen, durch die unsauberen Dörfer mit ihren Steinhütten, um welche weder ein Gärtchen noch ein Obstbaum zu sehen, und es that einem recht im Herzen weh, die magern, halbverhungerten Kühlein anzuschauen, von denen gewiß keines so viel Milch gibt, als bei uns eine rechte Gaiß. Als wir durch die Stadt Paris kamen, so wäre der Baschihans fast um seine schönen Schnitze, Hammen und Speckseiten gekommen; die Zollner waren schon daran sie einzusacken, und sagten: es sei verbotene Waare, aber das Marei wehrte sich drum, wie ein Leu; da kam gerade einer von den Vorgesetzten dazu und der befahl, daß die Sachen versiegelt werden sollten, bis wir wieder zur Stadt hinaus seien, und der Baschihans durfte seine Sachen behalten. Unterdessen gingen wir in eine Pinte um ein Glas Wein zu trinken, der war roth, dick und für das Geld noch schlecht genug, und hatte der Wirth den Schwefel auch nicht gespart, denn wir haben alle Kopfweh davon bekommen, ausgenommen der Schnappsroni und der Brönzkasper, und müssen dieselben recht ausgepichte Magen haben, weil es ihnen nichts gethan hat.

Da kam es eines Tages, daß ich in weitester Ferne, dort wo Erde und Himmel zusammenkommen, einen grauen Streifen entdeckte, der immer breiter und breiter wurde. Einer der Fuhrleute, welche diesen Weg schon mehr denn einmal gemacht hatte, sagte, das sei das Meer. Bald erblickten wir auch die Thürme der Stadt Havre und die Spitzen der Mastbäume von den Schiffen, welche in dem Meerhafen lagen. Wir jungen Männer jauchzten, die Kinder jubelten und die Alten rieben sich freudig die Hände; es dünkte uns, wir seien nun schon fast am Ziele. Und doch standen wir jetzt erst am Rande unserer alten Heimat; und noch viele hundert Stunden, noch ein weites Meer und wie Manches, wovon uns nicht einmal im Traume schwante, lag zwischen uns und der neuen Heimat, die wir suchten!

Als wir durch die Stadt zogen, schauten die meisten Leute theils spöttisch, theils mitleidig unsrem Zuge nach; und ich hörte einen Herrn, der auf der Gasse stand, zu seinem Kameraden auf hochdeutsch sagen: „Sieh' da, schon wieder neuer Zuzug dieser armen Leute, welche ihrem Elend entgegen gehen.“ Dieses dumme Bedauern machte mich ganz wild und ich hätte mit dem Herrn gern Händel angefangen, denn wir zogen ja unserem Glücke und besseren Tagen entgegen, und nicht dem Elende.

Auf der Reise, wo man nichts als fremde Gesichter um sich sieht, und die Leute welschen, daß man nichts davon versteht, da dünkt es einem, jeder, der so redet, wie wir es von der Mutter gelernt haben, sei unser Freund und ist uns fast so lieb wie ein Bruder. Und wir beschlossen, wir wollten treulich zusammenhalten während der ganzen Reise und keinen im Stich lassen. Der Schnappsroni und der Brönzkasper waren zwar ein Paar wüste Gesellen, sie hatten die Gutteren mit dem Schnappsmuster schon lange selbst ausgetrunken und ihr Reisegeld fast ganz verthan; auch hatten sie unterwegs manchen lieben Rausch gehabt und dann Händel angefangen

oder sonst Unfug getrieben; aber sie waren ja aus unsrem Dorf, und wenn wir ihnen nicht halfen, wer sollte ihnen dann helfen? Und wir machten untereinander aus, es wolle jeder etwas beisteuern, damit die beiden Brüder Liederlich mitkommen könnten übers Meer.

Der Schulmeister hatte irgendwo im Schneckenwelschen hinten die Sprache gelernt und wurde nun ausgeschickt, um die Ueberfahrt über das Meer so gut wie möglich zu verdingen. Nicht lange, so wurde derselbe von einem schön geputzten Herren angesprochen: „er wisse ihm ein schönes, vortreffliches Schiff, es gäbe auf dem ganzen Meere keines, mit dem man so sicher, so schnell und so billig hinüber fahren könne; alle Passagiere erhielten zu zwei und zwei ein besonderes Zimmer, der Kapitän sei der beste Mensch von der Welt und die Matrosen die höflichsten Bursche, die er kenne.“ Darauf nahm der Herr, der feine Kleider und schwere goldene Ketten anhatte, den Schulmeister am Arm und führte ihn in den Hafen, wo viele hundert Schiffe, eins am andern, vor Anker lagen, und zeigte ihm mit dem Finger das allergrößte und schönste davon: „dieses sei das Schiff, aber es seien gerade nur noch so viele Plätze auf demselben zu haben, als der Schulmeister für seine Gesellschaft brauche, und wenn man sie nicht sogleich bestelle, so würde man gewiß zu spät kommen.“

Der Schulmeister fragte ihn, mit wem man deshalb reden müsse, worauf der Herr antwortete: „er habe zwar sehr viele dringende Geschäfte und fast keine Zeit, aber ihm zu lieb, und weil er die Schweizer besonders gern habe, wolle er ihn zum Schiffskapitän führen.“ Und sie gingen miteinander durch viele krumme und enge Gäßchen bis zu einer Pinte, da saßen ein Paar hinter einer Kanne Branntwein: „der mit dem schwarzen Bart sei der Kapitän.“ Der Schulmeister machte die Sache nun mit ihm ins Reine und mußte ihm zehn Fünfliber drauf geben, wofür er einen Schein bekam. „Er solle dann morgen im Hafen wieder nachfragen, wann das Schiff abfahre.“

Unterdessen hatten wir andern in dem Wirthshause, wo wir von den Fuhrleuten hingeführt worden waren, unsere Sachen abgeladen; aber das war ein wüstes, unsauberes Loch, voll Flöhe und Wanzen, und es war uns allen, wenn wir doch nur schon wieder fort wären.



Des andern Tages gingen wir in den Hafen, wo uns der Schulmeister das Schiff zeigen sollte, auf das wir verdinget waren. Und er meinte sich, daß er seine Sache so gut gemacht und uns um ein Spottgeld so gut verdinget habe, und

sagte: „es käme Einem doch wohl, etwas Rechtes gelernt zu haben, und es wäre schon Manchen besser gegangen, wenn sie einen Schulmeister bei sich gehabt hätten.“ — Da war aber das Schiff nicht mehr an der Stelle, wo es gestern gewesen war, und wir konnten es nirgends mehr finden. Und als der Schulmeister darnach fragte, so sagte man ihm, es sei früh am Morgen abgereist; und als er den Schein zeigte, daß er und seine Gesellschaft sich auf das Schiff verdinget hätten, und daß er zehn Fünfliber darauf gegeben; da lachten ihn die Leute aus und sagten ihm, er habe sich von zwei Spitzbuben betrügen lassen. Da gingen wir ganz kaput in unser Wirthshaus zurück und es mochte nicht einmal einer das Maul aufthun um dem Schulmeister den Kopf zu waschen, wie es ihm eigentlich von Rechts wegen gehört hätte.

An unserem Wege am Hafen standen ganze Truppen von Männern, Weibern und Kindern, in Lumpen gekleidet und halb verhungert, die bettelten auf deutsch um ein Almosen. Aber der alt-Weibel, der nicht gern etwas gab, ohne zu wissen warum und wie, der fragte, wer sie seien und woher sie kämen; da erzählten die Bettler, sie seien arme Auswanderer aus Deutschland, sie hätten all' ihr Geld verzehrt und könnten nun weder hinüber nach Amerika, noch zurück nach Hause. — Als wir diese Worte hörten, da lief es uns ganz eiskalt den Rücken hinauf und wir gingen, so schnell wir konnten, ins Wirthshaus zurück, um zu berathen, wie man sich auf ein Schiff verdingen könnte, ohne noch einmal betrogen zu werden.

Viertes Kapitel.

Das Schiff.

Da fiel es dem alt-Weibel ein, daß er einmal im Blatt von Einem gelesen habe, der sei von der Eidgenossenschaft angestellt; man sage ihm Herr Consul. Der werde wohl deswegen da sein, um den Schweizern, die in diese Stadt reisen, an die

Hand zu gehen. Und er ging mit dem Schulmeister zu ihm. Das war ein gar freundlicher und gescheidter Herr, der gab ihnen den Bescheid, der Schulmeister hätte sich besser in Acht nehmen sollen, und er würde die zehn Fünfliber wohl nicht wieder bekommen können, wir sollten sie in Gottes Namen aus unserm gemeinschaftlichen Reiseseckel bestreiten. Dann sagte er ihnen noch, er wolle seinen Schreiber mitschicken, der müsse sie zu einem Schiffsherren führen, der ein braver Mann sei und dem man trauen könne. Als nun die Mannen abschaffen wollten, so hieß es, es koste nichts; da wollte der alt-Weibel den Herrn Konsul in die nächste Pinte zu einer Flasche Wein nöthigen, aber der sagte, das brauche sich nicht und wünschte ihnen glückliche Reise.

Jetzt war die Sache bald im Reinen, und sobald wir das Ueberfahrtsgeld bezahlt hatten, so wurden unsere Sachen auf das Schiff abgeholt. Zuvor mußten wir aber noch für unsern Mundproviant sorgen. Der Baschihans war kein Narr gewesen, daß er sich daheim so wohl mit Speck und Schnitzen versehen hatte; es waren zwar am Meerhafen genug Stände und Kaufläden, wo man einkaufen konnte, was man auf dem Schiffe nöthig hatte, aber Alles nur um ein schweres Geld; und doch mußten wir daran glauben. Wir versahen uns also mit gesalzenem und geräuchertem Fleisch, ganz hartgebackenem Brod, Schmalz, Erbsen, weißen Bohnen, Sauerkabis und Erdäpfeln, von Allem so viel, als wir etwa in acht Wochen zu brauchen dachten. Das machte unseren Reisesekel um ein gutes leichter, hatten wir ja sogar die Erdäpfel beim Pfund bezahlen müssen. Der Schnapsroni und der Brönzkasper hatten schon längst kein Geld mehr und bekamen auch keines, und ließen wir sie nur um Gotteswillen mitfahren, aber ihre Gutteren brachten sie doch frisch gefüllt auf das Schiff. Und konnten wir zuerst gar nicht begreifen, wo sie das Geld dazu hergenommen, merkten es aber am Ende doch, weil der Kasper jetzt immer in den Hemdärmeln herum lief, und der Roni beim

wärmsten Wetter zugeknöpft war bis an den Hals und auch nicht den kleinsten weißen Fetzen zum Halstuch herausließ, während wir andern einen Stolz darauf setzen, unsere schönen weißen Hemdekragen bis hoch über die Ohren hinauf zu ziehen.

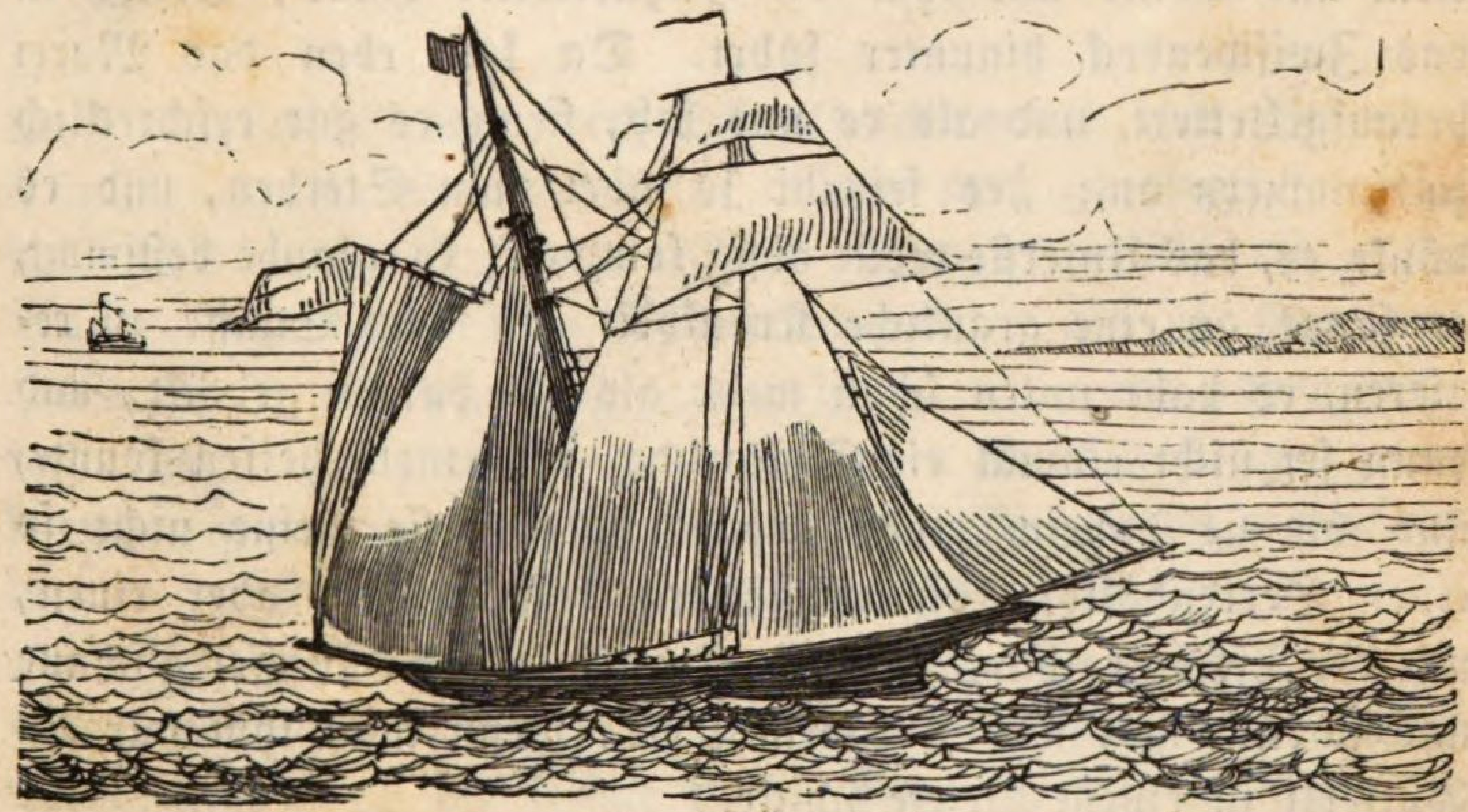
Einen besondern Anstand hatte noch der alt-Weibel mit seinen Pflügen, Eggen und B'schüttifässern. Als dieselben angerückt kamen, sagte der Packmeister: „man solle den Grümpel nur frischweg ins Meer werfen; da der Platz auf dem Schiffe vom Schuh bezahlt werden müsse, so würde die Fracht mehr kosten, als wenn man die Sachen in Amerika neu kaufe, und dann seien sie noch ums halbe besser." Aber das war dem alt-Weibel ein Stich ins Herz: „er habe immer beim fürnehmsten Wagner schaffen lassen, den habe, besonders was die Pflüge anbetreffe, in der ganzen Amtei keiner übertroffen." Und zuletzt wurde er höhn und sagte, „er habe noch Geld genug, um zu zahlen, was es koste." Und kostete es ihn wirklich zuletzt mehr, seinen Grümpel hinüber zu schaffen, als was er und seine Buben mit sammt der Kost bezahlen mußten.

Endlich waren wir und was uns gehörte versorgt, und es ging für uns ein neues ungewohntes Leben an, das uns Allen ganz wunderbar vorkommen wollte. Nebst uns waren noch über Hundert, die auswanderten, auf dem Schiffe, meistens Schwaben und vom Rheine her; und der ganze Platz, auf dem wir uns aufhalten durften, wenn wir frische Luft schöpfen wollten, war nicht viel größer, als ein mittelmäßiges Tenn. Der Ort aber, der zum Schlafen und zum Aufenthalt beim schlechten Wetter bestimmt war, sah ungefähr aus wie ein Käskeller, wo an den Wänden Käsladen, einer über dem andern angebracht sind; auf diesen Käsladen waren die Schlafstellen, wo man zu zwei und zwei sich einrichten mußte, so gut man konnte und mochte. Und war da Alles durcheinander, Jung und Alt, Mannen und Weiber. Man sagte diesem Ort das Zwischendeck, und war dasselbe nicht höher als ein ge-

wöhnlicher Schweinstall, in welchem keiner von uns Männern, mit Ausnahme des Schulmeisters, aufrecht stehen konnte. Aber wir dankten dennoch Gott, daß es uns nicht gegangen, wie jenen armen Deutschländern, die geldlos und hülflos nicht vorwärts konnten und nicht zurück, und auf halbem Wege verhungern und verkümmern mußten.

Fünftes Kapitel.

Dursli lernt, wie man den Fischen predigt.



„Adies Welt!" dachte ich, als wir in das blaue Meer hinaus fuhren, und saß oben auf dem Schiffsverdeck auf einem zusammengerollten Ankerseile und schaute, wie die Bäume am Land immer kleiner wurden. Es ging ein rechter Wind, und unser Schiff schoß wie eine wilde Ente über das Wasser weg, und die Wellen die hoben es in einem fort hinauf und hinunter, daß es einem bedünkte, man sitze die ganze Zeit auf einem Gigampfi; das ging so schnell, daß man bald den höchsten Thurm der Stadt Havre nicht mehr sehen konnte. Und ward mir da, als ob ich jetzt erst recht von der Heimat

Abschied nehmen müsse und vom Babeli und der Mutter. Und als ich aufschaute, da stand der Schulmeister neben mir, der war ganz blaß, und hielt sich am Schiffsgeländer und schaute ins Wasser hinab. Ich fragte ihn, warum er so traurig sei und ob er vielleicht das Heimweh bekomme; — da seufzte er und sagte: „es sei doch eine schöne Sache, so in einer großen Schulstube zu sitzen und Schule zu halten, und festen Boden unter den Füßen zu fühlen, der nicht immer hinauf und hinab gehe; er glaube übrigens, er werde krank und ich solle ihn doch hinunter auf sein Bett führen.“ Da nahm ich ihn am Arm und wollte mit ihm die Hühnerleiter hinab, welche in das Zwischendeck hinunter führt. Da kam eben das Marei heraufgeklettert, und als es uns sah, fieng es gar erschrecklich zu jammern an: „es sei ihr so übel zum Sterben, und es dünke es, das Unterste wolle obsig kommen; es glaube bestimmt, es fange an eine gräuliche Krankheit auf dem Schiffe zu regieren, es habe unten schon mehr als die halben gepackt, und dann sei nicht einmal ein Doktor da, wo einem helfen könnte, und wie sie daheim einen gehabt hätten; sie meine nicht so einen Herrendoktor, die verstünden doch nichts, aber einen, wie der Tschampelhans, der alle Krankheiten im Wasser g'schaue und schon wisse, wo es Einem fehle, wenn man ihm nur ein Gütterli in einem Briefe schicke.“

Aber wir hatten nicht Zeit, lange auf ihr Jammern zu hören, denn der Schulmeister wurde immer bleicher, und ich war froh, als ich ihn auf unser Lager gebracht hatte, — wir hatten nämlich unsere Betten auf einem gemeinschaftlichen Käsladen. Auf der Pritsche, welche gerade unter uns angebracht war, da hausten der Kasper und der Roni, und ich bemerkte, als ich dem Schulmeister ins obere Gemach hinauf half, daß sie ganz traurig, jeder in einem Winkel, saßen, mitten zwischen ihnen ihre große Schnapsflasche. Und als ich so neben dem Schulmeister saß, dem es im liegen ein wenig besser geworden war, da hörte ich wie der Roni zum Kasper sagte: „magst du



einen Schluck?" aber der Kasper antwortete mit schwacher Stimme: „ach nein, der letzte ist mir noch zu oberst." „So hab' ich's auch, seufzte der Roni, und doch ist's ein gutes Wasser, das brennt den Rachen hinunter, als ob man eine Handvoll Nesseln durchzöge; aber ich glaube, wir haben nicht mehr lange zu leben" — und die alten Knaben fiengen ganz barmherzig miteinander zu flennen an. Mir selbst wurde es in der dunstigen Schiffskammer, wo alle möglichen Gerüche einem in die Nase stiegen, ganz wunderlich, und weil der Schulmeister nun ruhig war, so stieg ich so schnell wie möglich wieder hinauf an die frische Luft. Aber da kam ich fast vom Regen unter die Dachtraufe. Es stand da dicht neben einander Alles am Schiffsgeländer, jung und alt, Schweizer und Deutschländer, Männer und Weiber, und jeden Augenblick bog sich einer hinüber und predigte den Fischen, die gewiß schon lange keinen solchen Kolatz mehr gehabt hatten. Dazwischen gingen zwei Kerle auf und ab mit brandkohlschwarzen Gesichtern; das waren Neger aus Afrika und dienten auf dem Schiff als Knechte. Einer hatte einen großen Besen und der andere einen Kübel voll Wasser und sie putzten weg, wo etwas Unreinliches auf das Schiff kam. Aber wenn einer der armen Kranken hinfiel und nicht mehr aufstehen konnte, so nahm ihn einer der

Schwarzen bei den Armen und der andere bei den Beinen und trugen ihn fort. Ich war recht erschrocken und glaubte die Cholera oder die Pest, Gott behüt uns davor, seien ausgebrochen, aber die Schiffsmatrosen machten sich nichts daraus und schauten lachend zu, und gar die beiden schwarzen Teufel verzogen ob dem Elende ihre breiten Mäuler fast bis an die Ohren.

Der Wind kam jetzt noch etwas stärker, da fühlte ich, daß es nun mich selbst zu packen anfange. Der kalte Schweiß lief über mich hinunter, und es war mir, als sollte sich mein Innerstes herauskehren; ich hielt mich am Schiffsgeländer und machte — wie die Uebrigen. Aber je lustiger unser Schiff auf dem Wasser herum tanzte, bald hinauf bald hinunter schießend, bald hierhin bald dorthin sich neigend, um so übler wurde mir, und ich spürte, wie meine Kraft von mir wich und mein Muth von dannen ging.

Wir waren nun schon ganz weit vom Land, und man sah dasselbe nur noch wie einen fernen schwachen Nebel. Was hätte ich gegeben, wenn ich wieder dort gewesen wäre und nicht mehr auf dem zitternden, schwankenden Schiffe! Ich glaube mein halbes Leben hätt' ich dafür gegeben — der Gurt mit meinen Dublonen hätte mich nicht gereut! Und hätten mich die beiden wüsten Mohren gepackt und über das Verdeck ins Wasser hinaus geworfen, es wäre mir ganz gleich gewesen und würde kein Glied dagegen gerührt haben.

So saß ich an das Ankerseil gelehnt und hatte die Augen zu, und war mir so schlecht, daß ich nicht einmal mehr an das Babeli denken mochte. Da klopfte mir einer auf die Achsel und dann schüttelte er mich rechtschaffen, daß ich die Augen aufmachen mußte, ich mochte wollen oder nicht. Es war ein Herr, der hatte ein gar vornehmes Aussehen und schöne Kleider an, aber er sprach ungefähr unsere Sprache und sagte: „Ihr seid wohl recht krank, guter Freund"? „Ach ja, gab ich zur Antwort, ich werde wohl sterben müssen." Aber der Herr

lächelte: „Das sei nicht so gefährlich, weder für mich noch für die Andern; man heiße das die Seekrankheit, und Keiner bleibe davon verschont, welcher zum ersten Male auf dem Meere fahre, besonders wenn dasselbe ein Bischen unruhig sei; aber es wäre noch niemand davon gestorben." Darauf hieß er mich aufstehen und führte mich an einen Platz, nahe am großen Mastbaum, wo man die Schwankung des Schiffes viel weniger spürte; zuletzt holte er gar noch eine Flasche guten Rothen und gab mir ein Paar Schlücke davon zu trinken. Jetzt wurde mir schon wieder viel besser und ich bedankte mich, so gut ich konnte. Der Herr aber sagte, das brauche sich nicht, Einer müsse dem Andern helfen auf dieser Welt, besonders Landsleute, die in der Fremde zusammen kommen. Bevor er von mir ging, sprach er dann noch, es würden jetzt bald warme Nächte kommen, da sei es viel lustiger oben auf dem Verdeck, als unten im Bett; es würde ihn freuen, dann einmal ruhig und ungestört ein Stündchen mit mir verplaudern zu können.

Es nahm mich doch z'Deuxelswunder, warum der Herr, der auf den ersten Platz bezahlt hatte, sich mit mir unstudiertem Bauernknaben abgeben mochte. Deshalb suchte ich mich über ihn zu erkundigen, konnte aber nicht viel mehr erfahren, als was er mir selbst gesagt hat: er heiße Herr Schmid, stamme aus der Schweiz und habe in Amerika ein großes Geschäft. — Was er Apartes mit mir wolle, darüber rieth ich hin und her, konnte aber nichts errathen.

Sechstes Kapitel.

Wie der Dursli Cigarren raucht, wobei ihm der Verstand still steht.

Nach ein Paar Tagen wurde das Meer wieder ruhiger. Da war dann die erschreckliche Krankheit, von der wir Alle sterben zu müssen glaubten, bald kuriert, und Einer nach dem Andern kroch ab seinem Käsladen die Hühnerleiter hinauf auf

das Verdeck. Aber nun zeigte sich bald eine andere Plage. Während es Allen übel gewesen war, da dachte kein Mensch an's Essen und noch weniger an's Kochen; jetzt fuhr plötzlich ein gewaltiger Hunger in die Leute und jedermann wollte nun zuerst am Kochfeuer sein, so daß man sich fast in die Haare kam, und da eine Pfanne ins Feuer geleert und dort eine Schüssel verschlagen wurde. Am Besten kam das Marei dabei weg, das hatte einen großen Hafen mit Schnitz und Speck ob, und stand davor, die Fäuste in die Seiten gestützt, und schaute den Leuten dabei so resolut unter die Nase, daß kein Mensch es wagte, ihm oder ihrem Hafen etwas zu leid zu thun. Dem Roni und dem Kasper war's um's Essen ganz gleich, sondern sie flattierten wieder gutes Muthes ihrer Gutteren, bis der Kasper auf seiner Pritsche liegen blieb und einschlief. Aber der Roni der kam mit seinem Schnapsrausch auf das Verdeck und zwirbelte, mir nichts, dir nichts, hinter den großen Mast auf den ersten Platz hinüber; dort kam er gerade dem Herrn Kapitän in den Wurf, der befahl ihm, hinzugehen woher er gekommen; aber der Roni fing jetzt an aufzubegehren: „er sei ein freier Schweizer und es habe ihm Niemand nichts zu befehlen." Da sagte der Kapitän: „und ich bin ein freier Amerikaner, aber bei mir gehört auf den ersten Platz, wer für den ersten bezahlt, und wer für den zweiten bezahlt, auf den zweiten." Und als der Roni noch nicht ruhig sein wollte, da packten ihn ein Paar Matrosen, schütteten zwei oder drei Kübel Meerwasser über ihn und thaten ihn dann an den Schatten, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hatte. Und ist ihm ganz recht geschehen.

Einmal, als es schon ganz finster geworden war, und sich die Meisten auf ihre Käsladen zur Ruhe gelegt hatten, schaute ich noch über das Verdeck-Geländer in das Meer; denn es gefiel mir gar wohl, wie die Wellen in der Dunkelheit so flimmerten und leuchteten, ungefähr wie eine Schachtel Zündhölzchen, die man im Finstern aufmacht. Und war dieses wun-

derliche Brennen des Wassers fast in jeder schönen, stillen Nacht zu sehen. Da stand der Herr Schmid, welcher mich von der Seekrankheit kurirt hatte, wieder neben mir und frug mich, ob es mir recht sei noch ein Bischen aufzubleiben. Darauf setzten wir uns auf eine Kiste, und er zog ein Paar Cigarren hervor und nöthigte mich, auch eine zu nehmen; aber ich wußte nicht recht, auf welcher Seite man sie ins Maul nehmen solle; der Vater sel. hätte mich hübsch rangschiert, wenn ich mit Cigarren gekommen wäre; wollte ich rauchen, so konnte ich von dem Taback nehmen, der ihm der Liebste war, und von welchem man um einen Batzen dreimal um den Leib bekam. Item, wir fingen an mit einander zu plaudern, und ich mußte ihm erzählen, woher ich sei, wie ich es zu Hause gehabt habe und warum ich auswandern wolle.

„Aber, guter Freund, frug er auf einmal, wo wollt ihr denn eigentlich hin?" — „Hat der Herr vielleicht von seinem starken Rothen ein Glas zu viel getrunken", dacht' ich und gab zur Antwort, ich meine unser Schiff fahre nach Amerika. Da sah ich wohl, obschon es ziemlich finster war, daß der Herr Schmid das Lachen nicht recht verbeißen konnte. „Wenn du einen Narren haben willst, so kauf dir einen eisernen", dacht' ich, und stand auf um zu gehen, aber der Herr legte freundlich seine Hand auf meinen Arm und sprach: „Ihr müßt mir meine Frage nicht in Uebel nehmen, Dursli. Daß ihr nach Amerika wollt, konnte ich errathen, und daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika euer Reiseziel sind, ließ sich ebenfalls daraus schließen, daß wir auf demselben Schiffe fahren. Da aber dieses Land etwa hundertfünfzigmal so groß ist, als die Schweiz, und ungefähr achttausend Kantone wie Solothurn, darin Platz hätten, so war meine Frage, scheint mir, doch erlaubt." — So groß hatte ich es mir freilich nicht vorgestellt und eigentlich auch nie so recht darüber nachgesonnen, wohin ich wolle, sondern ich hatte gedacht, ich gehe mit den Andern, und das war wahrscheinlich die Meinung eines jeden von uns gewesen.

Es waren freilich von Zeit zu Zeit Briefe gekommen von solchen, die in früheren Jahren ausgewandert waren, aber wo diese Leute eigentlich zu finden seien, ob sie beieinander wären, und ob wir an denselben Ort hinwollten oder nicht, davon hatte keiner von uns einen recht deutlichen Begriff. So kam es, daß mir jetzt fast der Verstand ein wenig still stehen wollte. „Seht Dursli", fing der Herr wieder an, nachdem er mir dreimal hatte Feuer geben müssen, und ich allemal wieder hatte löschen lassen in den Gedanken, — „es ist wohl der Mühe werth, darüber sich zu besinnen. Oben im Lande wird's im Winter so kalt, wie bei euch nicht auf den höchsten Schneebergen; unten aber ist's eine Hitze, daß kein Mensch es erleiden mag, auf dem Felde zu schaffen, als die schwarzen Negersklaven, und würde man jeden, der dort einen Pflug oder eine Hacke anrühren wollte, auch nicht für etwas Besseres ansehen, als für einen Sklaven. Am Meere, bei den großen Städten, da ist das Land so theuer, als wie bei euch im Buchiberg; dagegen im Innern des Landes ist's spott wohlfeil, und ist dort auch an vielen Orten ein schöner, milder Himmel, nicht zu warm und nicht zu kalt, und guter, fruchtbarer Boden; aber dort ist's dann einsam, nichts als Wald und Weide, und wer's nicht erfahren hat, der weiß es nicht, wie's thut, stundenweit keinen Nachbarn zu haben, der sich mit uns freuen, uns trösten, uns helfen kann im Nothfall."

Die verfluckte Cigarre war mir schon wieder ausgelöscht, da sagte der Herr noch, ich hätte jetzt auf dem Schiffe die schönste Zeit, über die Sache nachzudenken, und er wolle mir ein Buch geben, darin sei ziemlich wahrhaftig beschrieben, wie es in dem Lande aussehe, in welches wir zögen, und ich solle dieß Buch durchlesen und dann mit meinen Reisegefährten zu Rathe gehen. Aber bevor wir das Schiff verließen, wollte er mir dann noch Etwas insbesondere sagen.

Siebentes Kapitel.

Kurze Freude, große Noth.

Das Wetter war nun gar besonders schön und lieblich geworden, es ging gar kein scharfer Wind, so daß die Segel oft ganz schlaff von den Mastbäumen hinunter hingen, und dann waren auf dem Meere nicht höhere Wellen zu sehen, als auf einer Milchgepse. — Auch beklagte sich kein Mensch mehr über die Meerkrankheit, sondern die meisten waren wieder lustig und hellauf. Es waren auch zwei aus dem Appenzellerland auf dem Schiffe, die wußten gar schöne und kurzweilige Lieder, und gegen Abend, wenn es nicht mehr so gar heiß war, so fingen sie dann oft an zu singen, da horchte Alles gerne zu, und stand allemal bald das ganze Volk, das auf dem Schiffe war, vom ersten Platz und vom zweiten Platz, um die beiden herum. — Einer vom Schwarzwald hatte eine Geige mitgenommen, der spielte auch ein paar Mal ein paar Tänze auf, da war ein Leben, als wie an einer Kilbe, und es war eine Freude zu lugen, wie die Matrosen mit den Bernermeitschene z'ringelum sprangen, so daß deren lange Züpfenschnüre ärger flatterten, als die Fähnlein oben an den Mastbäumen.

Aber je schöner das Wetter wurde und je glätter das Meer, um desto sauerer blickte der Kapitän, und um desto größere Runzeln waren auf seiner Stirne zu sehen. Und zuletzt merkten wir wohl warum, und hätten fast lieber wieder Sturm gehabt und den Fischen gepredigt, denn unser Schiff wollte gar nicht recht vom Fleck, und war jetzt schon die Zeit, da wir in Amerika hätten sein können. Auf ein paar Tage oder Wochen mehr oder weniger wäre es uns am Ende nicht angekommen, denn viel zu versäumen hatten wir eben nicht, aber es war da ein anderer Haken: wir hatten blos auf acht Wochen Proviant eingekauft, und von den Schwaben und denen aus dem Badischen hatten sich viele gar nur für fünf

bis sechs Wochen versehen und wir schwammen nun schon in der siebenten Woche zwischen Himmel und Wasser. Zuerst gefiel die Sache dem Einen und dem Andern nicht übel, denn es ließ sich da mancher gute Handel machen und hätte man in Havre die Erdäpfel noch so theuer bezahlen müssen, man konnte sie jetzt mit gutem Profit wieder absetzen, und der Baschihans verkaufte von seinen Schnitzen, man hätte um das Geld in Muth's Laden gleich schwer Wybeeri und Rosinli bekommen. Das ging, so lang es ging; zuletzt hatten die armen Leute weder Geld mehr noch Proviant und den Weg zu Baschihansens Schnitztrog hatten sie auch kennen gelernt; so kam's, daß, als Marei an einem schönen Morgen eine Kocheten hervorholen wollte, die Drucke leer war; das war ein Jammer! denn es war für die Frau nichts Geringes, täglich ihre siebenzehn Mäuler zu füttern.

Dazu kam dann noch ein anderes Herzeleid; die Marei, welche ihr Kleinstes noch säugte, hat sich nicht genug in Acht genommen, sondern dem Kinde in Kyb und Verdruß hinein zu trinken gegeben, das ist davon gar übel krank geworden und in der andern Nacht gestorben. Am folgenden Tag war die Gräbt; das ist aber eine kuriose Gräbt gewesen, und hat mir und den Andern allen einen rechten Stich durchs Herz gegeben. Nachmittags gegen drei Uhr, als das meiste Schiffsvolk mit der nothwendigsten Tagesarbeit zu Ende war, fing die Schiffsglocke zu läuten an; da versammelte sich Alles was auf dem Schiffe war, die vom ersten und vom zweiten Platz, Matrosen und Schiffsknechte, auf dem Verdeck; dort lag auf einem Brett, in Packtuch eingenäht, das arme todte Kindlein; nun las der Herr Kapitän, da kein Geistlicher vorhanden war, aus einem Buch auf englisch ein Gebet, worauf er mit der Hand ein Zeichen gab, und die kleine Leiche, welcher man ein Paar eiserne Gewichtsteine an die Füße gehängt hatte, rutschte über das Brett in das tiefe Meer hinab; das gab ein paar Ringe, wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft, und

dann war Alles vorbei. Die Marei heulte wie ein Schloßhund, und mußten sie ein Paar Weiber ins Zwischendeck hinab auf ihr Bett bringen; der Baschihans, der es sonst keineswegs für das größte Unglück angesehen hätte, wenn eins von seinen kleinen Freßmäulern ein schöner Engel im Himmel geworden, der kehrte sich um, als das arme Hüdeli ins Wasser plumpste und sagte, es wolle ihm näume fast ein wenig g'schmuecht werden. Doch das grausigste das sahen ich und ein Paar Andere, aber wir haben's für uns behalten: so lange die kleine Leiche auf dem Schiffe lag, zogen uns zwei oder drei große Hayfische nach, als ob sie gewittert hätten, daß sie einen Fras bekommen sollten; als dann das todte Kind in's Meer hinab sank, da schossen die wüsten Unthiere schnell nach in die Tiefe, — ich glaube, es ist nicht bis auf den Grund hinabgekommen. -- Den ganzen Tag war's da recht still auf dem Schiffe, und man hörte nicht einmal viel wegen dem Essen zanken und jammern; es dachte wohl ein jeder, ob er auch noch so über das Brett ins Meer hinunter rutschen müsse, ein Paar Pfundsteine an den Füßen, und das hat Einem den Appetit genommen.

Des andern Tages hieß es, der Kapitän habe befohlen, es müsse jeder, der noch Mundproviant habe, denselben hergeben und in Zukunft würde gemeinschaftlich gegessen. Das war Manchem nicht recht, daß diejenigen, welche sich vorgesehen hatten, nun ihre Sache hergeben mußten, um die Nachlässigen und Unvorsichtigen zu füttern; aber so auf einem Schiffe ist ein Kapitän besser Meister als ein Kaiser in seinem Reich, und man mußte füremachen, man mochte wollen oder nicht. Und genau überlegt, war's freilich das Klügste; denn man hätte ja doch keinen können verhungern lassen, sonst wäre es geschehen, daß sich die armen Teufel, die nichts mehr zu brechen und zu beißen hatten, mit Gewalt über die vorhandenen Lebensmittel hergemacht, und Alles auf einmal aufgefressen und g'schändet hätten. Jetzt bekam jeder seine Portion,

Einer gleichviel wie der Andere, so wie die Soldaten in der Kaserne ihren Spatz bekommen. Aber noch immer wollte kein günstiger Wind sich erheben, noch immer blieben wir fast auf demselben Flecke liegen; Tag für Tag wurden die Portionen kleiner. Die größte Plage sollte aber erst noch kommen, das Trinkwasser ging nämlich zu Ende, und was noch in den Fässern sich befand, war faul und stinkend. Dazu brannte die Sonne täglich heißer und heißer. Ach, wie wurden die Gesichter so lang, wie hohl die Augen! wie blickten wir sehnsüchtig nach allen Enden, ob nirgends kein Wölkchen sich zeigen wolle, ein Vorbote andern Wetters; — ob nirgends eine Welle sich erheben wolle; doch dunkelblau blieb der Himmel, spiegelglatt das Meer. Wüßten das die Mutter und das Babeli, dachte ich, daß ich hier elendiglich umkommen muß vor Hunger und vor Durst, wie würden sie weinen und jammern, und ich hätte greinen mögen vor lauter Elend und Heimweh, wie ein Röcklibub. Und wäre mir da oft fast das Herz in die Hosen gefallen, wenn nicht der Herr Schmid gewesen wäre, der sprach mir zu, ich solle mich zusammen nehmen, und wer ein Mann sein wolle, der müsse durchführen, was er angefangen, geh' es dann durch dick oder dünn; ich solle nur nicht gleich den Muth verlieren, denn ich würde ihn noch manchmal brauchen können. Da nahm ich mich dann wieder zusammen. Aber ein erschrecklicher Anblick war es doch und hätte einen Stein erbarmen können, die kranken Kinder, die jammernden Weiber, die abgezehrten, bleichen Gestalten zu sehen, welche mit hohlen, hungernden, verzweifelten Blicken über die unendliche Wassereinöde hinwegschauten, als ob sie noch einmal vor dem Sterben das Land hätten sehen wollen, von wannen sie gekommen waren.

Achtes Kapitel.

Eine böse halbe Stunde.

Endlich war an einem schrecklich heißen Mittage, dort wo das Meer und der Himmel zusammen kommen, ein kleines weißes Wölkchen zu sehen, das erste seit vielen, vielen Tagen. Das war ein Jubel über das ganze Verdeck, und wir Alle begrüßten es als willkommenen Vorboten eines längst gewünschten Regens, der uns erfrischen und tränken, eines Windes, der uns dem ersehnten Lande zuführen sollte. Aber war bis jetzt das Gesicht des Kapitäns eben nicht gar aufgeräumt gewesen, so schaute er jetzt noch um ein gutes finsterer unter seinen dicken grauen Augenbrauen hervor. Er stellte sich auf den höchsten Ort des Verdecks und schaute auf das kleine weiße Wölkchen, das nach und nach groß und grau wurde, und während dessen wurde sein Gesicht immer länger. Jetzt wurden auch die Matrosen unruhig und auf ein Zeichen des Herrn Kapitäns kletterten sie wie die Katzen an den Mastbäumen hinauf und rollten die Segel zusammen, die man bis jetzt ganz offen hatte herunter hangen lassen, um ja das kleinste Lüftchen nicht unbenutzt vorbeistreichen zu lassen. Dann gingen sie zu den beiden Weidligen, welche hinten auf dem Schiffe aufgebunden waren, und lösten sie ab und rüsteten sie, daß man sie leicht in das Wasser hinablassen konnte; dabei fiel keinem einzigen ein, einen Spaß zu machen, oder ein Lied zu pfeifen, oder etwa einem Schwabenmeitli, das ihm im Weg stand, schnell einen Schmutz zu geben, wie sie es sonst im Brauch hatten, sondern sie waren ganz still und kantsam. „Was soll das geben?“ sagte ich zum Schulmeister. Da kam der Herr Schmid zu mir, mit dem ich während der langen Meerfahrt ganz gut Freund geworden war, und sagte: „Nun Dursli, nimm dich zusammen, du wirst etwas erleben, woran du deiner Lebtag denken wirst; wir wollen jetzt sehen, ob du

Kurasch im Leibe hast." — Aber der Herr war selbst um ein gutes Stück bleicher, als ordinäri. „Was soll das geben?" sagte ich nochmals zum Schulmeister. Das kleine weiße Wölkchen war nun so groß geworden, daß es die Sonne verdeckte und den ganzen Himmel überzog, der war jetzt auf der einen Seite ganz dunkelgrau und auf der andern fast kupferroth, daß es recht grausig anzusehen war, und das Meer hatte auch seine Farbe verloren und war graugelb, wie trübes abgestandenes Wasser. Dazu war es so dünstig heiß, dáß einem der Schweiß in Bächen über das Gesicht lief, und man kaum den Athem zu ziehen vermochte. „Das wird wohl ein Donnerwetter absetzen wollen", sagte der Schulmeister, aber noch hatte er nicht ausgeredet, so ging es an, als ob die ganze Hölle auf einmal losgelassen würde; der Sturmwind fing an zu heulen, wie wenn man tausend Posaunen miteinander blasen thäte; das Schiff erhielt einen Rippenstoß, daß es sich ganz auf die Seite legte und fast die Spitzen der Mastbäume ins Meer dümpfelte — ich konnte mich noch schnell am Schiffsgeländer halten und der Schulmeister an meinen Kittelfecken, sonst wären wir alle beide ins Wasser gepurzelt; links und rechts schossen nun die Blitze wie feurige Schlangen vom Himmel herab und der Donner brüllte ohne abzusetzen, daß es mich bedünkte, es wolle mir die Ohren versprengen; dazu fiel ein Regen, man hätte glauben können, es reise Einer einen Mühlibach auf das Schiff herab, und am hellen Mittag war es so finster geworden, daß man kaum von einem Ende des Schiffes zum andern sehen konnte; da sah ich die frechsten Matrosen zittern und beten, und der alt-Weibel hat damals eine Wallfahrt nach Hagenthal versprochen, und hat nicht bedacht, daß er jetzt nach Amerika gehe und Hagenthal mehr als tausend Stunden auf der andern Seite des Meeres liege. Ich für meinen Theil mußte nur immer darüber sinnen, wie das gehen müsse, wenn das Wetter in das Schiff hineinschieße; da hätte man nur auslesen können: verbrennen oder

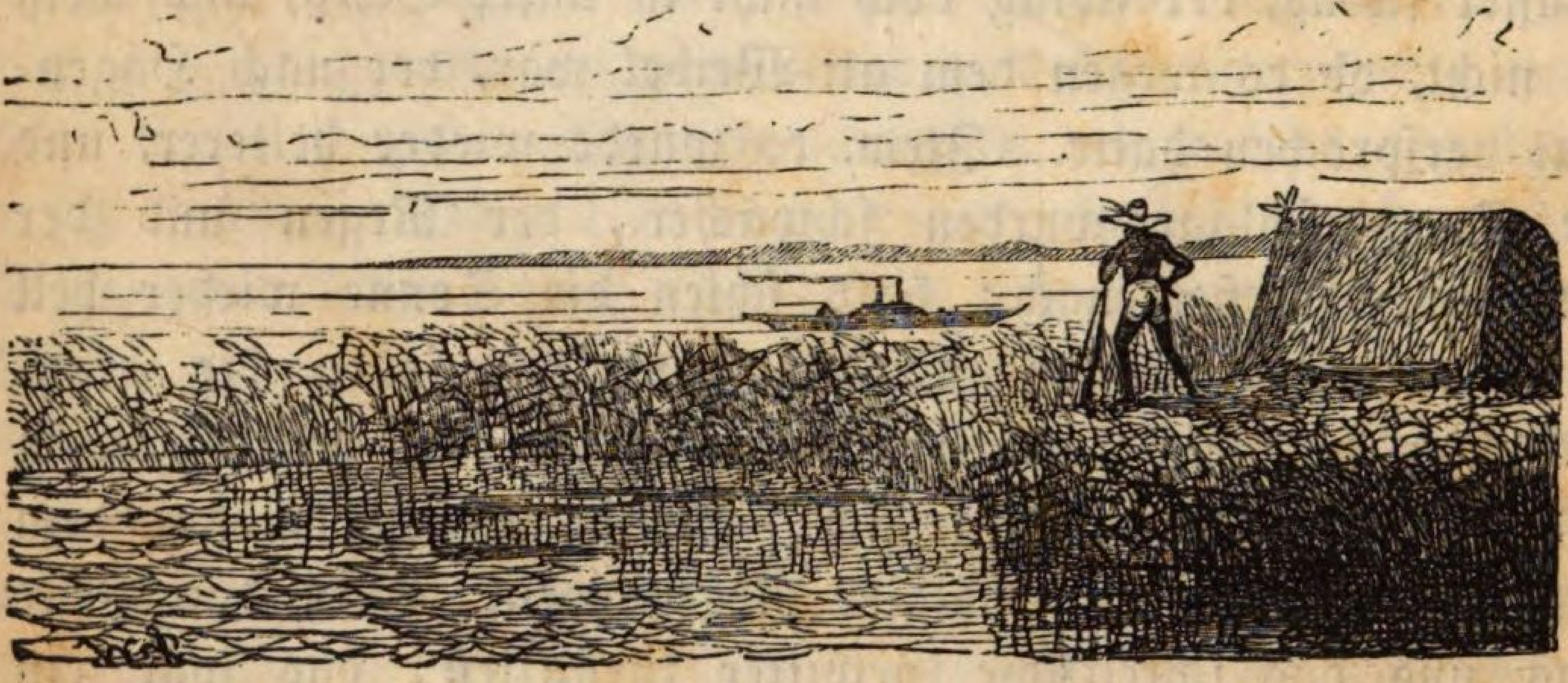
versaufen, — und jene, welche auf die kleinen Weidlige sich hätten retten können, die wären ein wenig später doch verrebelt. Das war eine schlimme halbe Stunde, und ich werde daran denken mein Leben lang. Doch ging sie auch vorüber und der Blitz, der vorn uud hinten und rechts und links ins Wasser schlug, der schlug doch nicht in unser Schiff, und weiß ich nicht, ob es wegen dem alt-Weibel war, der nach Hagenthal versprochen hatte. Item, es wurde wieder heiterer, und die Donnerschläge wurden schwächer, der Regen und der Sturmwind ließen nach; bald schien die Sonne wieder hell und freundlich auf das Verdeck, und wir sahen die grauschwarzen und kupferrothen Wolken weiter und weiter ziehen, und über dieselben spannte sich, mit beiden Enden auf dem Meere stehend, ein prächtiger Regenbogen. Aber das Beste was uns das schreckliche Gewitter zurückließ, das war ein ebenrechter Wind, der uns nun rasch unsrer neuen Heimat, dem Ende unsrer Mühsal, wie wir glaubten, entgegen führte.

Neuntes Kapitel.

Die neue Welt.

„Land! Land!" Das hätte ich meiner Lebtag nicht geglaubt, daß ein so kleines Wörtchen einem so viel Freude machen könnte. Da lag es vor uns, das Land jenseits des Meeres, und wir, die wir über zwölf Wochen auf dem unsichern Wasser herum geschwommen, wir sollten nun bald wieder festen Boden unter unsren Füßen fühlen! Kein Mensch blieb unten im Zwischendeck, und jeder wollte zuerst wissen, wie denn das Amerika eine Gattig habe, für das wir unsre alte Heimat in Stich gelassen. Einer bäumelte über des Andern Achseln, und alle bohrten sich fast die Augen aus. Da kam es denn endlich näher und näher und unser Schiff fuhr in den Fluß Mississippi hinein, der ist fast noch zehnmal so breit als der Rhein. Aber, o weh! wo blieben die schönen

Bauernhöfe, die grünen Matten, die Felder mit dem mannshohen Korn, die wir erwartet hatten? wir mochten schauen, wie wir wollten, wir entdeckten eben nichts anders, als sumpfige Inseln mit Schilfrohr bedeckt und andrem Gestrüpp, und



hie und da ein kleines Fischerhüttchen, von Rohr zusammengeplätzt, wo man bei uns keinen Hund einquartiert hätte. Item, dachte ich, es kann noch besser kommen.

Während nun ein Dampfschiff sich unsrem Schiffe vorgespannt hatte, um es den Fluß hinauf nach der Stadt Neu-Orleans zu führen, rief mich der Herr Schmid bei Seite. „Paß jetzt recht auf, was ich dir sagen will, Dursli, fing er an, ich mein's gut mit dir, und möchte dir noch einen guten Rath geben, bevor wir auseinander gehen. Schon auf der Reise bis hieher hast du merken können, daß die meisten Sachen, von nahem besehen, nicht halb so rosenfarbig sind, als aus der Ferne. Und doch bist du jetzt erst am Anfang deiner neuen Laufbahn, und hast noch manche bittere Erfahrung zu machen." — „Wo hinaus will das wieder?" dachte ich. — „Der Entschluß, dein Vaterland zu verlassen, fuhr der Herr Schmid fort, könnte dich einst reuen, dein Glaube, in Amerika ein glücklicheres sorgenfreieres Leben zu finden, könnte von dir weichen. Aber dann käme wahrscheinlich deine Reue

zu spät, dein Geld, das einzige Hülfsmittel, deinen unbesonnenen Schritt wieder gut zu machen, wäre dir dann längst abgelistet, abbetrogen und abgelogen." — Herr Schmid schwieg jetzt einen Augenblick still und faßte mich scharf ins Auge: „Schau mir ins Gesicht, Dursli, begann er dann wieder. Hältst du mich für einen ehrlichen Mann?" — Das war nun eine kuriose Frage; aber es lag etwas so Rechtschaffenes und Wahrhaftiges in seiner Stimme und seinem Gesicht, daß ich sagen mußte: „ja, ich traue euch!" — „So gieb mir die Hälfte von dem Gelde, das du bei dir hast, zu versorgen; es ist, wie du mir sagtest, ein schönes Sümmchen; das sei dann dein Nothpfennig; es soll dir aufgehoben sein für die Zeit, da dir kein anderes Hülfsmittel mehr übrig geblieben sein wird; im schlimmsten Fall wird es deiner alten Mutter zu gut kommen." — Ich muß bekennen, daß mir der Vorschlag etwas ungesinnet kam, doch schien's mir selber, so ein wohlverwahrter Batzen könne mir allerwegen einmal zu gute kommen; auch fiel mir keinen Augenblick ein, an der Ehrlichkeit des Herrn Schmid zu zweifeln, — es blickte etwas so Freundschaftliches für mich aus seinen Augen! und dann — warum hätte so ein reicher Herr einen armen Bauernknaben um sein Bischen Geld betrügen sollen? zudem hat er mir noch einen schönen Zins versprochen. Ich ging also ins Zwischendeck hinab in einen Winkel, und trennte etwa hundert Dublonen aus meinem Gurt. Es blieb mir immer noch genug, ein schön Stück Land zu kaufen, die Jucharte um einen Fünfliber, und dann die Wirthschaft anzufangen.

Wir waren nun gerade im Hafen der großen Stadt Neu-Orleans angelandet, und es ging auf unserm Schiffe recht drunter und drüber, — wie begreiflich — da jeder gern der erste am Land gewesen wäre. Da nahm mir der Herr Schmid das Geld nur schnell ab und sagte mir: „in der Stadt habe er ein Büreau, dort solle ich ihm nachfragen; unterdessen solle ich mir den Spruch merken: Trau, schau wem!"

— worauf er in einen Weidling sprang und sich ans Land rudern ließ.

In Neu-Orleans, so heißt die Stadt in den Büchern und auf der Landkarte, aber die Leute sagen ihr ganz anders, fast wie Niuorliins, da läuft kurioses Volk von allen Farben auf den Gassen herum, Schwarze, Braune, Gelbe und Weiße. Auch sind da prächtige Gebäude und schöne Wirthshäuser, fast wie zu den Dreikönigen in Basel. Aber wir wußten wohl, was es da für Uerten giebt, und hätten wir, um das zu lernen, nicht nach Amerika zu wandern gebraucht, und wir gingen in ein kleines Wirthshäuschen am Hafen, auf welchem in großen Buchstaben zu lesen war: „Hier redet man deutsch." Es war da nicht recht heimelig; — in der Gaststube saßen Einige und hatten die Füße auf den Tischen und kauten Tabak und spuckten an alle Wände, daß es einen fast lüpfen wollte; in der Küche hantierten ein Paar schwarze Neger, die sahen so schmierig aus, als ein Paar Stiefel, die man acht Tage beim Regenwetter an den Füßen gehabt hat. Als man zum Essen läutete, wollten wir es uns recht kummlig machen und wieder einmal ordentlich essen und uns Zeit dazu lassen, aber kaum saßen wir recht hinter dem Tische, so hatten die Andern schon Alles aufgefressen und wischten sich die Mäuler und gingen, und als wir uns beklagten, hieß es, wir hätten es machen sollen wie die Andern, und zulangen, so lange etwas da gewesen, das sei so Landesbrauch. Das kam uns doch gar zu unverschant vor; aber wir waren doch froh, wenigstens auf festem Boden und am Trocknen zu sein, und zudem hatten wir mit dem Wirth für unsere Kost um ein ziemlich billiges Geld akkordiert.

Auf dem Schiffe hatten wir Zeit genug gefunden, miteinander abzureden, was wir in Amerika anfangen wollten; ich und der Schulmeister hatten das Büchlein, das mir der Herr Schmid verehrt, fleißig gelesen, und wir Alle hatten manche liebe Stunde auf der Landkarte studiert; auch hatten

die, welche vorausgegangene Bekannte oder Verwandte in Amerika hatten, ihre Briefe wieder hervorgesucht, und wer sonst einmal Etwas gehört, der brachte es ebenfalls vor. Da kamen wir am Ende übereins, den großen Fluß Missisippi hinauf zu fahren bis gegen St. Louis; von dort war es dann nicht weiter als eines Daumens breit, nämlich auf der Landkarte, bis an einen Ort, wo ein ganzer Trupp Schweizer aus unserer Gegend und auch ein Paar aus unserem Dorfe viel Land gekauft und sich haushäblich niedergelassen hatten. Und waren einige von denen die nach Hause schrieben, welche nicht genug rühmen konnten, wie das ein schönes Land sei und guter Boden, und wie jeder von ihnen ein großes Landgut habe, Hofwyl sei im Vergleich ein Taunergütli; auch hätten sie eine Stadt gegründet, die heiße Neu-Wietlisbach, die habe so schöne breite Gassen, wo die Gurzelngasse in Solothurn ein heller — dagegen sei. Wir hatten also beschlossen, nach Neu-Wietlisbach hinauf zu ziehen und dann in der Umgegend Land zu kaufen, jeder so viel er möge nnd vermöge; aber der Schnapsroni und der Brönzkasper die blieben noch immer dabei, in Neu-Wietlisbach eine Wasserbrennerei anzufangen, „und sie kennten Einen im alten Wietlisbach, das doch nur ein rechtes Nest sei, sagten sie, der verdiene schwer Geld mit seinem Erdäpfel-Ratafia; das Geschäft könne also gewiß nicht fehlen." Es war zwar noch ein schöner Weg bis dahin, in unsrem Büchlein hieß es: vierhundert Stunden, aber auf den Dampfschiffen, von denen fast alle Tage einige den Fluß hinauf fuhren, konnte man sich um ein Billiges verdingen.

Zehntes Kapitel.

Trau, schau wem.

Mein erstes Geschäft war nun, bei Herrn Schmid den Schein für mein Geld zu holen und mich für seine Gutthaten zu bedanken, und ich versprach Einem ein Paar Batzen, damit

er mir den Weg zeige. Der führte mich nun wohl auf ein Büreau zu einem Herrn Schmid, das war aber nicht der rechte, sondern eine Art von Doktor, der hat mir mit Gewalt von seinen Pulvern und Salben verkaufen wollen; ein Paar Häuser weiter war wieder ein Herr Schmid, das war aber ein Advokat, und mußte ich, weil ich an seine Bureau-Thüre geklopft und der Schreiber gerufen hatte: herein! — $7^1/_2$ Btz. für Mühwalt bezahlen; — dann kamen wir zu einem dritten, der handelte mit Baumwolle, war auch nicht der Rechte; so lief ich einen halben Tag in der Stadt herum und kam zu mehr denn einem Dutzend Schmide, aber doch nie vor die rechte Schmiede. Der, welcher mein Geld hatte, war nicht zu finden, und am Ende mußte ich unverrichteter Sache und ohne Schein ins Wirthshaus zurück.



An den alt-Weibel hatte sich, als derselbe damit beschäftigt war seinen Grümpel vom Schiff in das Wirthshaus zu bringen, Einer gemacht, ich weiß nicht, war's ein Deutschländer oder ein Wälscher. Der hatte einen rothen Bart, trug ein graues Hütchen auf der Seite, ein rothes Gilet und ein grünes breites Halstuch, worin er fast sein ganzes Gesicht verstecken konnte und lugte ein wenig überzwärch. Dem Mano hätte ich nicht viel Gutes zugetraut; aber den alt-Weibel wußte er bald für sich einzunehmen und hatten die beiden viel Heimliches mit einander zu verhandeln. Eben als ich ganz kaput von meinen vergebenen Gängen zu den Andern zurückkam, da rückte auch der alt-Weibel, in Begleitschaft seines neuen Freundes mit dem rothen

Gilet wieder an, mit Freude strahlendem Gesicht, und schaute uns Andere alle so recht von oben herab an, aber sagte weiter kein Sterbenswörtchen.

Im Wirthshause hatte es unterdessen wieder saubere Neuigkeiten gegeben. Der Brönzkasper und der Schnapsroni, die ein paar Wochen lang auf dem Schiffe hatten fasten müssen, ließen sich, während die Andern ausgegangen waren, auf unsere gemeinschaftliche Rechnung einen Schoppen Schnaps nach dem Andern geben und sind richtig wieder einmal voll geworden. Aber beim Brönzkasper ist's nicht dabei geblieben. Der ist auf einmal ganz braungelb im Gesicht geworden und hat zu schlottern angefangen, daß die Bank, auf der er lag, fast umgefallen ist; dann wurde er wieder ganz krebsroth und es dünkte einem, er glühe vor Hitze, und die Haut seiner Lippen wurde dürr und schwarz; — dazu stöhnte und wimmerte er, daß es einem übel grauste. Als der Wirth dazu kam, wurde er ganz bleich und lief davon, kam aber bald wieder mit zwei Leuten und einer Tragbahre zurück. „Den kranken Mann könne er nicht im Hause behalten, sagte er, der würde ihm alle Gäste vertreiben." Aber der neue Freund des alt-Weibels, der berichtete uns: „das sei das gelbe Fieber, das regiere jetzt stark in der Stadt, und nicht länger als bis morgen wäre der Brönzkasper steif und todt; und wenn wir Lust hätten, zu wissen wie's thue, so brauchten wir nur ein paar Wochen hier zu bleiben, da würde es Einen von uns nach dem Andern putzen, besonders weil wir auf dem Schiffe, wie er gehört, nicht eben das beste Leben gehabt; aber den Kasper habe es deshalb am ersten gepackt, weil er ein Branntweinsäufer gewesen." Als wir dieß hörten, machten wir kuriose Gesichter; und wir wurden bald einig, mit dem nächsten Dampfschiff den Fluß hinauf zu fahren, denn es hatte eben keiner Lust, mit dem gelben Fieber nähere Bekanntschaft zu machen. Ob dem war der Schnapsroni wieder nüchtern geworden; der machte große Augen, als sie seinen Kameraden

davon trugen, sagte jedoch kein Wörtlein dazu, sondern ging still hinten drein. Im Spital hat er dann gefragt, ob er nicht bei seinem Kameraden bleiben dürfe, worauf er wirklich bei ihm aushielt bis am andern Morgen, da der Kasper gestorben ist. Ganz still und tugendlich kam er wieder zu uns, als wir eben im Begriff waren, unsere Sachen auf das Dampfschiff zu bringen, und frug, indem ihm die hellen Thränen die Backen herabliefen, ob wir ihn um Gotteswillen noch weiter mitnehmen wollten; „wir würden sehen, sagte er, er sei über Nacht ein ganz Anderer geworden, da er gesehen habe, wie es einem Schnapstrinker zu Muthe sei in seinem letzten Sterbensstündchen.“

Zu guter Letzt hatten wir noch einen rechten Häsplig mit unsrem Wirth, als es darum zu thun war, die Rechnung zu bezahlen. Für die Kost war eben blos angesetzt, was wir verdinget hatten, und das war billig genug; aber dazu nicht weniger als zwölf Thaler dafür, daß unsere Habseligkeiten in einem Schopfe des Wirths auf einem Haufen hatten liegen dürfen. „Darüber hätten wir nicht akkordiert gehabt, sagte er, er könne fordern so viel er wolle, und er habe seine Magazine nicht bauen lassen, damit der erste Beste seine Sachen umsonst hineinstelle.“ Was war da zu thun? Keiner hatte Lust dem gelben Fieber länger als nöthig abzupassen, und wollten wir fort, so mußten wir bezahlen. Da merkten wir, daß es auf der ganzen Welt keine so schlimmen Schelme gebe, wie in Amerika, und es fiel mir der Spruch ein, den mir der Herr Schmid zum Abschied eingeschärft: t r a u, s c h a u w e m! und hätte ich diesen Spruch am ersten gegen Hrn. Schmid selber brauchen sollen, der mit meinen schönen Dublonen auf und davon gegangen. Das würde ich meiner Lebtag keinem geglaubt haben, daß man ein so ehrliches Gesicht haben und doch ein so arger Spitzbube sein könne. Und drückten mir meine gelben Vögel, die mir davon geflogen, fast das Herz ab, aber sagte nichts davon, sonst wär' ich noch ausgelacht worden.

Eilftes Kapitel.

Neu-Wietlisbach.

Ich kann nicht sagen, daß es uns leid gethan hätte, der Stadt Neu-Orleans, welche, so schön sie ist, uns doch nur wie ein verd.... Schelmen- und Fieberneſt vorkam, den Rücken zu kehren, und es gab mir einen rechten Stich ins Herz, wenn ich an unsere bisherige Reisebegleitschaft, die armen Deutschländer dachte, welche ihre ganze Baarschaft für die Fahrt über das Meer aufgebraucht hatten, und nun weder weiterreisen noch Land kaufen konnten, sondern in Hunger und Kummer ihre Habseligkeiten Stück für Stück verhandelnd, abwarten mußten, bis das schreckliche Fieber Einen nach dem Andern unter den Boden gebracht. Und selbst das Marei mußte vor Bedauern flennen, obschon es wohl wußte, daß eben Niemand anders als jene armen Teufel ihm den Schnitztrog geleert hatten.

So fuhren wir also auf einem mächtigen Dampfschiff den Missisippi hinauf, welchen man hier den Vater der Flüsse nennt. Derselbe ist wirklich gewaltig breit und sein Lauf viele hundert Stunden lang; und er muß nicht eben überall säuberlich hausen, denn sein Wasser ist ganz gelb und trüb vom weggeschwemmten Lande, und man sieht fast bei jedem Schritt große Bäume mit sammt den Wurzeln, die der Fluß weggerissen und hinabgeflößt hat; und ist dieß eine sehr gefährliche Sache für die Dampfschiffe, denn diese Bäume bleiben dann oft mit den Wurzeln am Boden hangen und strecken die Spitzen schräg hinauf, und hat sich schon manches Schiff an einem solchen Baume gespießt, daß es nicht mehr zu retten war. An beiden Ufern des Flusses sahen wir oft recht stattliche Herrenhäuser, die ringsherum von großen Zuckerrohrfeldern umgeben waren, und in diesen Zuckerrohrfeldern arbeiteten die halbnackten Negersklaven. Man sagte uns, jene Landgüter gehörten reichen

Pflanzern, von denen jeder oft drei- bis vierhundert Sklaven besitze, welche für sie schaffen, während sie selbst den ganzen Tag auf dem Kanapee liegen bleiben, und schwarze Jungfern ihnen die Fliegen wehren müssen. Aber uns nahm es noch mehr Wunder, wie es in Neu-Wietlisbach aussehen möge, und mochten wir alle fast nicht erwarten, nach unserer langen, langen Reise einmal endlich an den Ort unserer Bestimmung zu kommen. Dieß ging jedoch nicht so schnell und wir konnten von Glück reden als wir nach einer vierzehntägigen Fahrt in der Stadt St. Louis anlangten.

Sogleich fragten wir, wie weit wir jetzt noch hätten, und obschon es auf der Landkarte nur eines Daumens breit gewesen, so hieß es doch, es wären nun noch zehn gute Stunden. Der alt-Weibel, der während der ganzen Fahrt es hatte merken lassen, daß er etwas im Schilde führe, was wir nicht wissen sollten, und die halbe Zeit mit seinem Buben zu chüselen hatte, der sagte nun, er habe hier noch aparte Geschäfte und er werde dann später nachkommen. Der Baschihans mußte für seine Leute und Habseligkeiten erst noch ein Fuhrwerk besorgen; aber ich und der Schulmeister machten uns gleich auf die Beine, nachdem wir Einen genommen, um uns den Weg zu zeigen, und ist auch der Roni mitgekommen, der sich seit dem elenden Tode seines Kameraden recht ordentlich gehalten und keinen Tropfen Schnaps mehr getrunken hatte. Wir waren ganz erstaunt, als unser Wegweiser auf einem Rosse geritten kam, der lachte uns aber aus, wir seien Narren, es nicht ebenfalls so zu machen, hier zu Lande gehe kein Mensch zu Fuß und wenn's auch nur ein halbes Stündchen weit wäre. So mußten wir uns denn, die wir mehr als drei Monate lang nicht weiter als eine Schiffslänge gegangen und in den Gelenken fast eingerostet waren, zusammen nehmen, um dem Reiter, der uns führte, zu folgen.

Wir waren noch nicht sehr lange zur Stadt hinaus, so führte uns unser Weg in den Wald hinein; das waren Bäume

so hoch und dick, man hätte glauben mögen, sie seien seit Erschaffung der Welt da gestanden; an ihnen hinauf rankten dann wilde Reben bis hoch in den Gipfel und fielen von da wieder herab, um am nächsten Baum von Neuem hinauf zu klettern; — dazwischen lagen halbverfaulte Stämme, welche vor Alter zusammengefallen, und über denselben wuchs dichtes Gestrüpp und Dornbüsche mit fingerlangen Stacheln. Durch diesen dichten Wald führte ein ganz schmaler Weg Berg auf und ab, über Bach und Morast. Proviant hatten wir mitgenommen, sonst wäre es uns schlimm gegangen, denn auf dem ganzen Weg trafen wir keine einzige Hütte, keine lebende Seele an, geschweige denn eine Pinte oder Taväre.

Es wollte schon bald Abend werden, da kamen wir aus dem dichten Wald auf einen Platz heraus, etwa so groß wie zu Solothurn der Waffenplatz; da waren die Waldbäume ein Paar Fuß vom Boden abgehauen worden und nur die todten Stumpen schauten noch aus dem Boden heraus; hie und da steckten in geraden Reihen ein paar Stangen mit Zahlen daran; auch sahen wir drei kleine Häuschen, aus übereinander gelegten Baumstämmen errichtet, ungefähr so, wie man bei uns die Speicher macht. Jedes hatte ein Brett über der Thüre. Auf dem einen war geschrieben: „Gasthof zum Wilhelm Tell", — auf dem andern: „Advokatie- und Geschäftsbüreau", — und auf dem dritten: „Dr. Schlüsselbart kurirt alle Arten von Krankheiten, verkauft auch Karrensalbe, Brämenöl, Schuhnägel und andere nothwendige Gegenstände." Zwischen den Baumstümpfen grasten ein Paar Kühlein und am Bord des Waldes wälzte sich eine zahlreiche Schweine-Familie in einer Glunke.



Was sind das für Hütten? frug ich unsern Wegweiser. — Wir sind am Ort, war die Antwort; dieß ist die Stadt Neu-Wietlisbach.

Zwölftes Kapitel.

Wie das Rühmen zu verstehen ist, und warum der alt-Weibel zum Prokurator geht.

Der Wilhelm Tell war das schönste Haus in Neu-Wietlisbach, obschon es blos eine aus Baumstämmen zusammengefügte Hütte war. Hinein konnte man durch ein herausgesägtes viereckiges Loch; die Thüre war aus Ruthen geflochten und das Schloß ein hölzerner Riegel. Des Tags diente die Thüre auch als Fenster; derselben gegenüber war der Kochherd, über welchem ein geflochtenes und mit Lehm verstrichenes Kaminschooß den Rauch auffing und zum Dach hinausführte. An den Wänden lagen ein Paar Matrazen und wollene Decken, auf denen übernachteten der Wirth, seine Frau und Kinder, sowie auch die fremden Gäste, alles ganz ungenirt durcheinander. Und auch wir legten uns hier, da wir endlich am Ziele unserer langen, langen Reise angelangt waren, mit müden Gliedern und sturmem Kopfe zur Ruhe nieder.

Des andern Tages hat sich die Nachricht, daß wieder Neue angekommen seien, bald in der Nachbarschaft herum verbreitet, und da ist's nicht lang gegangen, so haben wir im Wilhelm Tell Besuch vollauf gehabt von alten Bekannten. Das ging nun an ein Händeschütteln und Fragen, was es in der alten Heimat Neues gegeben habe, und mußten wir über Alles des Weiten und Breiten berichten. Und es bedünkte mich, wenn es sie so sehr Wunder nehme, so wären sie ringer nicht über's Meer gefahren.

Aber am Ende kam das Fragen auch an uns, und hätten wir vor allem gern gewußt, wie es ihnen denn eigentlich gehe; da schauten sie sich einander an und keiner mochte recht das Maul aufthun. Da sagte am Ende des Rechendursen Kobi, der in unsrem Dorfe daheim gewesen war: „wir sollten mit ihm gehen und selbst schauen, er wohne am Nächsten, nur

etwa ein halb Stündchen weit." Und dünkte uns dieß das Beste; und war da noch einer, der hieß der Wälsch, und war ein weitläufiger Vetter zum Schulmeister, der ging auch mit uns. Der Wirth zum Wilhelm Tell, das war ein Landschäftler, der hing seine Jagdflinte an den Rücken und sagte, er wolle uns auch ein Stück Weges begleiten. Er möchte sich gern ein Brötisli schießen, sagte er. So ging es also wieder in den Wald hinein auf einem bösen Wege, wo man alle Augenblicke über eine dicke Wurzel stolperte. Da kamen wir dann nach einiger Zeit auf einen kleinen Platz, ein Paar Jucharten groß, wo die Bäume zum Theil umgehauen und verbrannt waren, zum Theil aber war nur ein breiter Ring von der Rinde ringsherum abgehauen, und so die Bäume getödtet worden, die jetzt dürr und wüst die blätterlosen Aeste gegen den Himmel streckten. Mitten auf dem Platze stand eine Hütte, akkurat so schön wie jene, worin wir übernachtet hatten. Vor der Hütte war ein kleiner Erdäpfelplätz; hinter der Hütte ein Acker mit mannshohem Türkenkorn, zwischen dem noch immer die Stöcke der abgehauenen Bäume hervorguckten. „Das ist nun mein Heimwesen", sagte des Rechendursen Kobi. — „Aber wo stecken dann die 200 Jucharten des besten Landes, von denen du geschrieben hast?" frug ich. „Wir stehen mitten darauf, war die Antwort; s'ist freilich noch mehrsten Theils dicker Wald." „Da wird's mit den schönen breiten Gassen von Neu-Wietlisbach auch so sein, von denen der Wälsch nicht genug rühmen konnte in seinen Briefen, bemerkte der Schulmeister; es stehen eben Tannen und Eichen daran statt Häuser, und sagen Füchse und Hasen einander „gute Nacht" an den Straßenecken." „Hast du denn die Stangen mit den Numero nicht gesehen, lachte der Wälsch, dort sollen die Gassen hinkommen, und sind sie nicht schön grad und breit?" — Da haben wir dann den Mannen unsere Meinung gesagt, von wegen dem Lügen, und wie sie sich schämen sollten, die Leute mit allerlei schönen Vorspiegelungen zum Auswandern zu ver-

locken, wenn man es in Amerika nicht besser bekomme, als nur so. Aber der Wälsch der hat uns nur ausgelacht. „Jemehr Auswanderer in diese Gegend ziehen, sagte er, jemehr Land gekauft und Wald gereutet wird, desto höher steigt unser Land im Preise, um so besser können wir die Früchte verkaufen, die darauf wachsen. Wenn wir nun nach Hause schreiben würden, wie es eigentlich ist, da käme kein Mensch und die Leute blieben lieber daheim.“ „Und würden wir es hoffentlich auch so machen, meinte der Wälsch, und rühmen was Zeug halte. Das sei in der ganzen Welt Brauch, besonders aber hier, daß Jeder vor Allem auf seinen eigenen Nutzen schaue.“ — Da ist uns dann ein Licht aufgegangen, warum in den mehrsten Briefen aus Amerika so erschrecklich gerühmt wird.

Es war Mittag geworden; da hat uns des Rechendursen Kobi eingeladen, bei ihm zu essen; und als wir uns nöthigen ließen, sagte der Wälsch: „wir brauchten keinen Kummer zu haben; hier zu Land sitze man zum Tisch wo's eben sei.“ Da gingen wir dann hinein, und der Kobi sagte zu der Frau, sie solle doch recht genug machen. Die machte ein Kaffee, dann knetete sie ein Paar Handvoll Türkenkornmehl mit Schmalz, und hat den Teig in einem Düpfi gebacken; so mache man hier das Brod, sagte sie, worauf sie noch ein großes Stück Speck herunter schnitt und am Feuer gebraten hat. Der Kobi hat unterdessen seine Zeit auch nicht mit Holzspalten verloren, sondern nur so ein dürres Tannlein zur Thüre hereingeschleppt und das eine Ende ans Feuer gelegt, während das andere noch weit zur Hütte hinaus lugte. Als wir eben anfangen wollten, kam noch der Landschäftler, der hatte einen welschen Güggel geschossen, und ist auch zu Tisch gesessen, ohne einmal zu fragen.

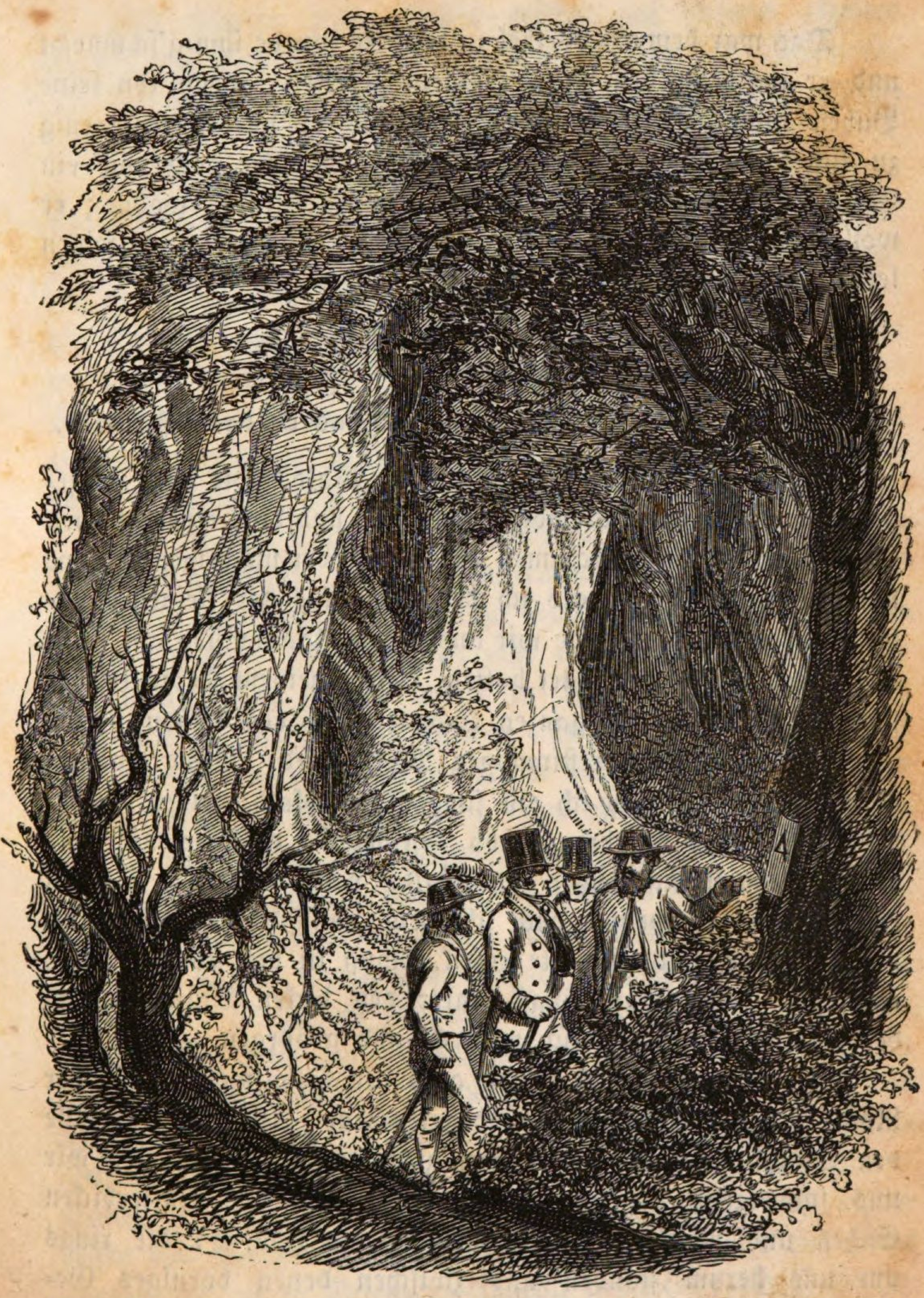
Während dem Essen redeten wir darüber, was wir nun zu allererst anfangen müßten. Da sagten uns die Mannen: „wir sollten uns nun einen Platz im Walde aussuchen, welcher

uns am besten gefalle, wonach wir auf das Landamt müßten, das wäre wie bei uns die Amtschreiberei, um den Kauf richtig zu machen." Und hat uns der Wälsch versprochen, er wolle dabei unser Führer sein, und haben wir dann noch ausgemacht, gleich am folgenden Tage daran zu gehen.

Unterdessen war der alt-Weibel mit seinem Buben ebenfalls in Neu-Wietlisbach angekommen und im Wilhelm Tell eingekehrt, und wir fragten ihn, ob er nicht mitkommen und auch einen Platz auslesen wolle. Da lachte uns der alte Götti aus und sagte, dafür hätte er schon längst gesorgt. „Er habe von seinem Freunde in Neu-Orleans mit dem rothen Gilet, das schönste Stück Land gekauft, das hier in der Nachbarschaft zu finden sei; es wäre schon Alles richtig." Und darauf zog der alt-Weibel seinen Kauf hervor und einen Plan, und freute sich, wie er ein so gutes Geschäft gemacht; aber ich sah, wie der Wälsch und der Landschäftler, als sie das Numero auf dem Plan gesehen hatten, einander mit den Augen zuwinkten.

„Wenn der Weibel sein gekauftes Land sehen wolle, sagte der Wälsch, so könne er auch mitkommen, es liege an unsrem Wege."

Wir mußten nun wieder in den Wald hinein, durch Dick und Dünn, über Stock und Stauden, und war das keine kleine Sache, denn oft blieb die Haut sammt den Kleidern an den Dornen hangen. Da kamen wir dann auch mitten in einen Morast, wo man über die umgefallenen Baumstämme gehen mußte, um hindurch zu kommen. Und als wir mitten im Moraste waren, wo es von dem faulen Wasser gestunken hat, daß man es fast nicht hat erleiden mögen, und die Mucken einen halb umgebracht haben, blieb der Wälsch stehen und sagte: „dieß ist euer Land, alt-Weibel"; der brummelte, „es sei jetzt keine Zeit zu dummen Späßen, er solle machen, daß wir wieder aufs Trockne kämen." Aber der Wälsch rief: „seht nur das Numero an jenem Baume, es ist das nämliche, welches auf eurem Plan steht. Der gute Freund im rothen



Gilet hat euch eben betrogen, wie's nur ein ächter Amerikaner im Stande ist."

Das war dem alt-Weibel zu dick; es wurde ihm g'schmuecht und er wäre in den Morast hinein gefallen, wenn ihn seine Buben nicht gehalten hätten. Und als er wieder ein wenig zu sich kam, war sein erstes Wort: „es wäre doch noch ein Glück, daß in Neu-Wietlisbach ein Prokurator wohne; er wolle es jetzt vor dem Richter probiren, und wenn er seinen letzten Kreuzer daran setzen müßte."

Dreizehntes Kapitel.

Dursli hat einen großen Hof und was er darauf treibt.

Es war wieder mitten im dichten Wald. Die eben aufgegangene Augustsonne vermochte kaum hie und dort einen dünnen Strahl zwischen den Stämmen und Aesten der mächtigen Bäume hindurch zu zwängen, als ich den Kopf aus der kleinen Laubhütte hervorstreckte, welche wir aus einigen Baumästen am Fuße einer großen Eiche errichtet hatten. Ueber meinem Kopfe trieben sich allerlei Vögel in ganzen Schaaren in den Aesten herum und pfiffen ihr hundertstimmiges Morgenlied. Etwa zwanzig Schritte vor mir sah ich ein junges Hirschkalb weiden; plötzlich spitzte es die Ohren, hob den Kopf, erblickte mich und war in ein Paar Sätzen im Walde verschwunden. Schnell riß ich das Gewehr, das ich dem Landschäftler abgekauft hatte, hervor, und pülverte einen Schuß in den Wald hinein, aber der Hirsch war längst hinter den dicken Stämmen und dem verwachsenen Gebüsch versteckt und geborgen.

Auf meinen Schuß kamen auch der Schulmeister und der Roni aus der Laubhütte hervorgekrochen. Als wir uns Alle den Schlaf recht aus den Augen gerieben hatten, schauten wir uns schweigend an und dann wieder auf die klafterdicken Eichen und Nußbäume, die Linden und Ahorne, die rings um uns herum standen und zwischen denen dorniges Gestrüpp und allerlei Schlinggewächse dicht ineinander verwachsen waren.

Wir standen jetzt nämlich mitten auf meinem eigenen Grund und Boden, einem Stücke Land von 160 Jucharten, das ich um circa 200 Neuthaler gekauft und baar bezahlt hatte.

Der Roni, — es war seit dem jämmerlichen Tode seines Kameraden in Neu-Orleans kein Tropfen Schnapps mehr über seine Lippen gegangen — hatte mich gefragt, ob ich ihn nicht als Knecht bei mir behalten wolle; — dem Schulmeister hatte die Reise fast all sein Geldlein aufgezehrt, so daß ihm nicht mehr viel übrig blieb, um Land zu kaufen; auch getraute er sich nicht recht, da er nicht just der chächste war, für sich allein ein Bauerngeschäft in dieser Wildniß einzurichten. Er hat es daher vorgezogen, vor der Hand ebenfalls zu mir zu kommen.

Als ich das Land nach dem Rathe der Nachbaren ausgelesen und angekauft hatte, so schafften wir uns ein Paar Aexte, Schaufeln und Reuthauen, einige Säcke Erdäpfel und Türkenkorn, ein Paar Pfund Kaffe, eine Speckseite und ein Milchchüehli an, und gingen damit in den Wald hinein, mein Bauernwesen anzufangen. Es war nun vor Allem unser G'satz, an der ebensten, bestgelegenen Stelle die Bäume zu fällen und die Stauden zu reuten, damit man ein Häuschen hinstellen und etwas weniges zur Nothdurft anpflanzen könne. Das war aber keine Kleinigkeit, sondern ich hatte bald das Einsehen, daß es manchen Schweißtropfen kosten würde; — mit Maulaffen feil haben, war's nicht gethan. Ich sprach daher: „So wollen wir in Gottes Namen dran hin.“ Und ich und der Roni griffen nach unsern Aexten und machten uns gleich an eine der dicksten Eichen, die auf dem Platze standen. Daß die Axt nicht recht in die dünnen, schmalen Finger des Schulmeisters hineinpasse, dieß zu merken, brauchte keiner kein Hexenmeister zu sein. Ich habe ihn deshalb geheißen, uns unterdessen das Morgenessen zu kochen. So hat er also ein Feuer angezündet, unser Brienzer-Chüehli gemolken, ein Kaffe gemacht und eine Pfanne voll Erdäpfel geprägelt, — „He! das

hast du auch nicht z'Oberdorf im Lehrkurs gelernt?" meinte der Roni.

Und wir schlugen und hackten drauf los in das zähe Holz hinein, daß die Späne nach allen Winden davon fuhren, und der Schweiß uns über die Backen herunter lief, als der Schulmeister noch nicht einmal die Milch erwellt hatte. Nach dem Kolatz ging der Tanz von neuem an. Unterdessen mußte der Schulmeister mit dem Gertel die Stauden ein wenig zusammen hauen. Als es aber bald Mittagszeit war, hat er wieder sein Amt als Koch verwaltet. Da hat's dann ebenfalls Kaffe gegeben, dazu hat er auf amerikanische Manier Türkenkornbrod gebacken, was er des Rechendursen Kobi Käthri abgelugt hatte, und ein tüchtig Stück Speck in einem Düpfi gebraten. Das war just keine Kindbetterenkost, aber grad recht für uns, denn wir hatten gewerket, als wie die Rosse, — aber unsre Eiche lag einewäg noch nicht am Boden. Dazu hats noch manchen Streich und manchen Tropfen Schweiß gekostet. Endlich, die Sonne schien schon ganz schräg durch die Stämme, schwankte sie und krachend und prasselnd ist sie zu Boden gefallen. Der Roni ließ einen Jauchzer aus, mir aber war es keineswegs ums Jubeln. Den ganzen Tag hatten wir gearbeitet, daß wir kaum mehr unsre Arme spürten, und einen *einzigen* Baum gefällt. Und all das Land, das ich meines nennen konnte, war dicht besetzt mit solchen Bäumen — tausende von Stämmen mußten gefällt, tausende von Stöcken ausgegraben werden, bis ich nur so viel Land unter den Pflug nehmen konnte, als daheim im Steinacker. Was nützten mir meine hundert und sechzig Jucharten? — Aus all dem schönen Holz, das daheim mehr als hunderttausend Franken werth gewesen wäre, konnte ich keinen Batzen lösen, denn das kauft hier niemand, wenn es nicht am Bord der großen Flüsse aufgeklaftert ist, auf denen die Dampfschiffe fahren. Es wurde mir ganz trümmlig, an die Arbeit zu denken, die wir vor uns hatten, und ganz kleinmüthig starrte ich in den Wald hinein, wo es schon anfing finster zu werden.

Da klopfte mir einer auf die Achsel und weckte mich aus meinen schweren Gedanken. Es war der Landschäftler, der wieder auf der Jagd gewesen war, und jetzt, die Büchse auf dem Rücken und ein Paar schöne Stücke Hirschenfleisch am Gürtel tragend, auf dem Heimweg war.

„He, guter Freund, rief er, schläfst du z'gstänglige oder machst du Kalender? das trägt hier zu Land wenig ab.“ — Da klagte ich ihm meinen Kummer, wie wir einen ganzen Tag gebraucht hätten, einen einzigen Baum zu fällen, und wie es mich bedünke, ich könne da mein Leben lang mit der Axt und der Reuthaue drein schlagen, bevor ich nur ein kleines Aeckerlein gereutet und sauber gemacht habe, daß etwas darauf angesäet werden könnte. Der Landschäftler lachte mich aber aus und fragte, ob ich denn glaube, in Amerika habe man der Zeit, jede Mutte mit den Fingern zu verbrösmelen, wie sie es im Emmenthal machten? Da sei man nicht halb so eigelig. Es sei der Brauch, nur so viel Bäume zu fällen und Stöcke auszumachen, als zu einem Hausplatz und etwa noch zu einem Gärtchen vonnöthen. Fürs Uebrige mache man kurzen Prozeß. Da wird rings um den Stamm etwa auf Handsbreite die Rinde abgeschält; die Bäume gehen dann drauf, und wenn sie dürr und mürb sind, wirft sie der Wind zu Boden. Zwischen den Baumstämmen fährt man mit einem Pflug, der etwas erleiden mag, und zwei oder drei Paar Ochsen z'Acher und es kommt nicht darauf an, ob die Furchen grad oder krumm sind. Ich solle mir die Sache bei meinem Nachbarn einmal ansehen.

Daheim hatte ich geglaubt, ich verstehe das Bauern aus dem Fundament, aber ich merkte jetzt wohl, daß ich hier noch einmal in die Lehre gehen mußte.

Der Schulmeister hatte unterdessen zu Nacht gekocht, der Basellandschäftler sagte gute Nacht und ging seines Weges, und als wir gegessen hatten, krochen wir mit müden Gliedern in unsre Laubhütte hinein.

Vierzehntes Kapitel.

Wie man in Amerika Ufrichtig haltet und warum der Schulmeister von der First herunter purzelte.

Nach drei bis vier Wochen, während welchen von früh bis spät die Axt nicht aus den Händen gelegt wurde, hatten wir ein Paar Dutzend Bäume gefällt und ungefähr eine halbe Jucharte gereutet und eben gemacht. Von den gefällten Bäumen hatten wir die Aeste abgehauen und verbrannt und die Stämme zur Seite gerollt. Da fragte ich eines Abends des Rechendursen Kobi, der herübergekommen war, um zu sehen, wie es uns gehe, ob er keinen guten Zimmermann wüßte? ich dächte es wäre nun Zeit von wegen unsrem Häuslein einen Akkord zu machen. — „Das brauche sich nicht, sagte da der Kobi, man mache es hier zu Land anders. Ich solle nur morgen früh zu ihm herüber kommen, er wolle mich dann weisen, wie ichs anzufangen hätte.“ — Als er mich des andern Tages schon bei Zeiten kommen sah, sattelte er sein Roß, und auch für mich hatte er eines geliehen. Nun ritten wir zur nächsten Niederlassung hinüber. Da stieg der Kobi ab, ging ins Haus und sprach: „Der Steinacker-Dursli lasse fragen, ob sie nicht am nächsten Mittwoch als gute Nachbaren zu ihm herüber kommen und ihm helfen wollten, sein Haus aufzurichten.“ Nun ritten wir wieder weiter bis zum nächsten Ansiedler; dort mußte ich die Einladung dann selber vorbringen. So gings den ganzen Tag, bis wir auf etwa zehn bis zwölf Höfen gewesen waren, die in einem Umkreise von Stücker vier bis fünf Stunden lagen, was man in Amerika Nachbarschaft nennt. Die meisten sagten dann auch freundlich zu, als hätte ich sie zu einer Kindstaufe oder einer Hochzeit eingeladen.

Wo wir gerade zur Essenszeit hinkamen, da hieß man uns mithalten, was wir uns keineswegs zweimal sagen ließen, sondern zulangten, wie's eben hier der Brauch ist. Gegen Abend kamen wir noch nach Neu-Wietlisbach, wo wir beim

„Wilhelm Tell" einkehrten. Als der Landschäftler hörte, um was es sich handle, holte er ungeheißen ein Fäßchen Branntwein, ein Paar Hammen und eine Speckseite hervor und machte mir die Rechnung dafür. Der Kobi erklärte mir, ich würde diese Sachen nöthig haben, um bei der Ufrichtig die Nachbaren zu traktieren, worauf ich Alles hinten auf mein Pferd nahm und getrost wieder zu meinen Kameraden in den Wald hineinritt.

Endlich brach der Morgen des Tages an, an welchem aus der Wildniß, die nun unsre Heimat war, die erste menschliche Wohnung erstehen sollte. Und da waren weder Kalk noch Sand, weder Steine noch Ziegel vorhanden, da war kein Stückchen eines abgebundenen Dachstuhles zu sehen und nicht einmal der Meyen, der doch bei der mindesten Ufrichtig oben auf der First aufgesteckt wird, war bei der Hand. Es nahm uns sehr Wunder, was aus der Sache werden sollte; hätten wir es selber machen müssen, wir wären dabei gestanden, wie die Ochsen am Berge.

Die Sonne guckte noch nicht über die Bäume herüber auf das Plätzchen, das wir gereutet und abgeholzt hatten, da kamen die Mannen, welche ich eingeladen, einer nach dem andern auf ihren Gäulen daher geritten, jeder mit einer tüchtigen Axt bewaffnet. Die schauten auch nicht aus, als ob sie hinter dem Ofen aufgewachsen wären, sondern man sah ihnen Wind und Wetter und schwere Arbeit an den braunen Gesichtern und den schwieligen Händen an. — Sie trieben ihre Pferde zum weiden in den Wald hinein, schüttelten uns die Hände und setzten sich auf die gefällten Bäume, worauf unser einziges Glas von Hand zu Hand im Kehr herum und fleißig wieder zum Branntweinfäßchen zurückging, wo der Schulmeister seinen Posten hatte.

Als wir so ungefähr unser zwanzig beisammen waren, sagte der Kobi, der für mich das Wort führte, es dünke ihn, man könnte jetzt anfangen. Da wurde dann zuerst der Platz

abgesteckt, zwanzig Schuh lang und fünfzehn Schuh breit. Dann grub man an den vier Ecken Stüde ein, die ungefähr einen Schuh aus dem Boden herauslugten. Nun mußten die vier Geschicktesten, die schon am meisten dabei gewesen waren, sich an diese vier Ecken hinstellen; die andern wälzten die umgehauenen Baumstämme herbei und legten sie auf den vier Stüden übereinander, so wie die Buben ihre Vogelschläge machen, währenddem die vier Flügelmannen die Enden der Baumstämme so gut als möglich in einanderfügten.



Es war noch nicht einmal Mittag, als das Gebäude schon fast zehn Schuh aus dem Boden herausgewachsen war, und man den Trämboden darüberlegen konnte. Jetzt gingen einige daran, eine Thüre und zwei Fenster aus den Wänden herauszusägen, die andern hieben nur so grobhölzig mit den Aexten die Dachrafen und Latten zurecht, während die dritten einige Stämme, die sich leicht spalten ließen, zu Blöcken versägten und daraus lange, breite und dicke Schindeln machten. Der Roni und ich, wir halfen bei dieser Arbeit nach besten Kräften, obschon wir uns oft ungeschickt genug dabei benahmen, weil uns Alles gar fremd und ungewohnt vorkam. Dem Schulmeister war wieder das Amt zugefallen, für unsre hülfreichen Gäste das Mittagessen zu kochen; und er hatte alle Hände voll zu thun, obschon es eben kein Kindstaufen-Mahl war, sondern eben nichts anders als Kaffe, Türkenkornbrod und gebratener Speck, nebst den Hammen vom Landschäftler. Dabei mußte dann noch das Branntweinfäßchen sein übriges thun, welchem von Allen fleißig zugesprochen wurde, ausgenommen vom Roni, der allein keinen Tropfen trank. Und doch war es ein guter Schnapps, aus Türkenkorn gebrannt, was die Amerikaner W i s k e y nennen.

Den Schulmeister aber hatte es gewurmt, daß er allein die Hand nicht anlegen sollte an unserm neuen Haus. Er dachte sich deshalb etwas aus, womit er uns überraschen wollte, und wobei ihm am Ende noch die Hauptehre des Tages zukommen sollte. Ganz unvermerkt traf er alle Vorbereitungen dazu.

Als dann endlich gegen Abend die letzte Schindel auf das Dach genagelt worden war, und die Mannschaft daran ging, noch den letzten Rest aus dem Fäßchen zu trinken, holte der Schulmeister aus unserer provisorischen Laubhütte ein Tanntschuppli hervor, das er mit ein Paar rothen und weißen Halstüchern und Bendeln zierlich ausstaffirt hatte. Mit diesem Meyen kletterte er auf das neue Haus hinauf und steckte ihn

auf den Giebel. Dann setzte er sich rittlings über die First und fing an, einen schönen Zimmerspruch zu halten. Darinnen redetete er zuerst von der Arche Noah und dann vom Tempel Salomonis und noch von andern schönen Gebäuden, neben welchen freilich unsere Hütte bedeutend abgestochen hätte. Darauf kam er nach Sachsen, wo die schönen Mädel wachsen, und machte einige Anspielungen auf das Babeli in der Sandgrube, das einst in dieses Haus als Meisterin einziehen sollte; zuletzt dankte er noch in wohlgesetzten Worten den Nachbaren für ihre Freundschaft und gute Hülfe, und war eben im Begriffe, das Glas, das ihm der Roni hatte herauf langen müssen, auszutrinken und dann hinter sich herunterzuwerfen, wie es an jeder ordentlichen Ufrichtig Brauch und Recht ist, als ihm plötzlich das letzte Wort im Halse stecken blieb. Bleicher als der Tod von Basel und mit zu Berg gesträubten Haaren, ließ er das Glas aus den Händen fallen, stieß einen gellenden Angstschrei aus und kugelte mir nichts, dir nichts über das Dach herunter, wobei er wahrscheinlich den Hals gebrochen hätte, würde ich ihn nicht in meinen Armen aufgefangen haben.

Mit offenen Mäulern schauten wir andern dies an und konnten gar nicht begreifen, was dem Schulmeister zugestoßen sei — es müsse ihn der Schlag getroffen haben, meinten wir.

„Die Schlange! die Schlange!“ — das waren die ersten Worte, die er endlich hervor brachte, als wir ihm ein Paar Tropfen Branntwein eingeschüttet hatten.

„Jetzt geht mir ein Licht auf“, sagte der Landschäftler, worauf er sich eine Ruthe schnitt und mit Hülfe der Andern die Baumstämme zu untersuchen begann, aus denen unser neues Haus aufgebaut worden war. Bald entdeckten sie in einem derselben ein ziemliches Loch, aus dem dann, als der Landschäftler ein wenig darin herumgegrübelt hatte, eine Schlange zolldick und klafterlang herausschoß.

„Das ist sie“! rief der Schulmeister, und war daran, das

Hasenpanier in den Wald hinein zu ergreifen. Aber ein Paar gut angebrachte Ruthenschläge über den Rücken hatten dem Thiere bald den Garaus gemacht.

„Es ist eine Klapperschlange, sagte der Landschäftler. Deren gibt es genug in diesen Wäldern."

Der Schulmeister, der sich nun wieder getraute näher zu kommen, berichtete uns jetzt, was ihm begegnet war: eben wollte er oben auf der First wohlgemuth das Glas ansetzen, als kaum ein Paar Schuh vor ihm durch eine Lucke des Daches die Schlange den Kopf hervorstreckte, ihn mit ihren grünen Augen anglotzte und zu züngeln anfing. „Ich merkte gleich, was die Bestie vorhatte, setzte er bei, und begab mich auf dem kürzesten Weg herunter."

Die Mannen mußten hell auf lachen, als der Schulmeister sein Herabkugeln ab dem Dache so bündig erklärte.

Darauf schüttelten sie uns noch zum Abschied die Hände, suchten ihre Rosse im Walde auf und ritten jeder seines Weges von dannen.

Und wir schlugen diese Nacht schon unser Lager in dem Hause auf, von welchem heute früh noch kein Pfosten gestanden. Zwar blies der Wind durch hundert Löcher, Fugen und Spälte, und es war nun unsere Aufgabe, vor Winter für Thür und Fenster, für Boden und Diele, für einen Feuerherd und Kamin und für alle jene Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten zu sorgen, die sich daheim von selbst verstanden, hier in Amerika aber unter Mühsal und Arbeit hergeschafft oder verfertigt werden mußten.

Fünfzehntes Kapitel.

Des alt-Weibels Prozeß geht an.

Eines Tages kam Einer in unsere Einöde geritten und meldete, ich sei für den folgenden Morgen vor den Präsidenten nach Neu-Wietlisbach zum Zeugenverhör vorgeladen. So

machte ich mich also zu rechter Zeit auf den Weg, und es nahm mich ziemlich Wunder, was ich denn eigentlich reden sollte. Als ich dann beim Landschäftler einkehrte, da traf ich dort den alt-Weibel an, der diskurierte gar eifrig mit dem Hrn. Schnapper, dem Geschäftsmann, welcher sein Bureau in einem der drei Häuser der Stadt aufgeschlagen hatte. „He, rief er mir zu, da er mich erblickte, jetzt wird sich die Sach' erlesen; die Gerechtigkeit geht hier nicht auf der Schneckenpost, als wie bei uns daheim. Den Spitzbuben, der mir den verfluckten Morast für gutes Land verkauft hat, den haben wir nun beim Fecken, und wir wollen sehen, ob er das Geld nicht wieder füre machen muß, das er mir abgestohlen." — Bei diesen Worten deutete der alt-Weibel mit schadenfrohem Lächeln nach dem andern Ende der Stube, wo wirklich derselbe Mann mit dem rothen Gilet und dem großen grünen Halstuch, welchen wir in Neu-Orleans mit dem alt-Weibel hatten herumlaufen sehen, auf einem Stuhle saß. Er hatte seine Füße an den Tisch gestemmt, wie es in Amerika der Brauch ist, kaute einen Wisch Taback und las ganz kaltblütig in der Zeitung. Nach und nach traten noch ein Paar Andere herein, die der alt-Weibel nach dem Rath seines Geschäftsmannes als Zeugen hatte vorladen lassen; er rühmte jedem, wie er nun drauf und dran sei, seinen Prozeß zu gewinnen. Der mit dem rothen Gilet machte keinen Muks, ausgenommen, daß er von Zeit zu Zeit einen recht hinterlistigen und verächtlichen Blick zu uns herüber warf. Endlich hieß es, die Audienz würde nun angehen und die Parteien und Zeugen sollten vor dem Herrn Präsidenten erscheinen.

Die Audienzstube war im andern Hause, in der Apotheke des Doktor Schlüsselbart, der nebst einigen Pulvern und Wassern für Vieh und Menschen, auch Schuhnägel, Brämenöl, Karrensalbe u. dergl. Sachen feil hatte. Der Herr Gerichtspräsident war ein wohlangemästeter Mann mit einem krummen rothen Schnabel. Er saß auf einem leeren Fasse, hatte ganz

ungenirt den Rock ausgezogen und den Hut auf dem Kopf und rauchte Cigarren. Der alt-Weibel und wir andern Zeugen stellten uns, die Kappe in der Hand, neben die Thüre. Endlich kam auch der Schelmuffski mit dem rothen Gilet, des alt-Weibels Gegenpartei, herein. Der sah sich aber nur in der Stube um, wo er komod absitzen könne; dann nahm er, ohne einmal den Deckel zu lüpfen, in einem Winkel auf einer Kiste Platz, streckte die Beine über ein Faß und stieß einen frischen Wisch Kautaback ins Maul, worauf er wieder in der Zeitung zu lesen anfing, als ob es ihn gar nichts anginge.



Nachdem der Präsident etwas auf englisch geparlt und der Schnapper eine lange Rede gehabt hatte, kam endlich die Reihe an uns. Zuerst brachte der Schreiber eine Bibel, die wir küssen mußten, zum Zeichen, daß wir nichts als die Wahrheit reden wollten. Aber der Landschäftler berichtete uns nachher, es sei nicht die Bibel, sondern blos ein altes Kräuterbuch, das gewöhnlich hiefür gebraucht werde. Dann mußten wir des Breiteren sagen, wie das Land beschaffen sei, welches der Schelmuffski dem alt-Weibel verkauft, und gaben wir nach bestem Wissen und Gewissen Bericht, es sei ein verflukter Morast, wo einem der Schlamm bis unter die Arme komme, wenn man nicht auf den umgestürzten Baumstämmen herumspringe.

Freudig zog der alt-Weibel die Hosen über den Bauch hinauf, als sich der Präsident endlich gegen den Schelmuffski wendete. — „Ich habe zum voraus gewonnen, meinte er, das liegt auf der glatten Hand."

Der Schelmuffski hob aber bei der Anrede des Gerichtspräsidenten kaum den Kopf von seiner Zeitung und zwitscherte ein paar Worte durch die langen Zähne. „Was hat er gesagt"; frug der alt-Weibel. — „Er sei auf seine Verantwortung noch nicht vorbereitet", gab Schnapper zur Antwort. — „Und was folgt daraus"? — „Daß er vor drei Monaten nicht wieder darf vorgeladen werden." — „Und unterdessen"? — „Bleibt die Sache beim Alten."

Und wirklich reiste der Schelmuffski mit seiner Zeitung ohne umzublicken zur Thür hinaus, der Präsident stieg ab seinem Fasse, und uns andern wurde gemeldet, wir könnten gehen, woher wir gekommen seien.

Es kam dem alt-Weibel wohl, daß er das Prozedieren schon zu Hause erfahren hatte; ein anderer hätte vor Kyb und Aerger ein Gallenfieber bekommen, besonders als der Geschäftsmann Schnapper noch eine ellenlange Kostensnote hervorzog.



Dieses war der Anfang von des alt-Weibels Prozeß. Und mich wollte bedünken, das Ding würde nicht zum Besten herauskommen, was der alte Mann zu seinem Schaden am Ende auch erfahren mußte.

Sechszehntes Kapitel.

Der Winter im Walde.

Der Säyet machte uns nicht viel zu schaffen. Denn erstens hatten wir kaum ein kleines Plätzchen vor unserer Hütte sauber gereutet, und dann war uns der Rath gegeben worden, es für den Anfang beim Türkenkorn bewenden zu lassen, welches man erst im Frühjahr anpflanzt. Wir verwendeten also unsere Zeit, die Löcher und Spälte unserer Hütte so gut als möglich mit Sprenzeln und Miesch zu verschoppen, und dann zum holzen, um einestheils eine tüchtige Holzbigi für den Winter zu bekommen, anderntheils um Hagstecken zu machen, was das allernothwendigste ist, wenn man von dem Angepflanzten auch nur einen Halm erndten will, von wegen den Säuen und dem andern Vieh, das hier Tag und Nacht frei herumläuft.

Zum holzen war der Schulmeister noch immer nicht geschickt, mit seinen dünnen Gliedlein, und wir brauchten ihn

zum mieschen und ruthenflechten. — Bald sollte ich auch die Hülfe meines andern Kameraden entmangeln.

An zwei oder drei Morgen war ein Nebel gewesen, daß man ihn hätte mit Löffeln abstechen können. Da klagte eines Abends der Roni, es friere ihn so erschrecklich. Wir machten ein tüchtiges Feuer und er kroch unter seine Decke, aber das frieren wollte doch nicht bessern, und er schlotterte so heftig, daß er weder Glas noch Löffel zum Munde bringen konnte, als wir ihm etwas Warmes gekocht hatten.

Der Roni war mir lieb geworden, seit er kein Schnappstrinker mehr war und in meiner Angst lief ich nach der Stadt (da hier zu Land drei Häuser doch eine Stadt heißen) zum Doktor Schlüsselbart. Der machte nicht viel aus der Sache: „Es sei das kalte Fieber, das in diesen feuchten Wäldern jeder bekomme, bis er sich angewöhnt und die Wälder ein wenig dünner geworden — wenn man nicht unterdessen ins Gras beiße, was auch nicht viel zu bedeuten habe, da immer noch genug Andere nachkommen thäten. Uebrigens hätte er ein Pulver gegen dieses Fieber, das in Amerika in keinem Hause fehlen dürfe.“

Von nun an stellte sich das Schlottern und Frösteln beim Roni regelmäßig alle sieben Tage ein. Oft konnte er es durch des Doktors Pulver bannen, oft auch nicht. Seine Kräfte nahmen aber ab von Tag zu Tag, und er wurde so schwach, daß er sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte, geschweige denn mit der Axt unseren Eichen und Nußbäumen zu Leibe zu gehen. So ruhte die schwere Arbeit auf mir allein.

Indessen waren die Nächte immer länger, die Tage trüber, die Lüfte rauher geworden. Zuletzt brachte gar ein kalter Wind große Schneeflocken daher, die immer dichter und dichter fielen. Es war eben Winter geworden. —

— — „Es ist doch eine schöne Sache um eine warme Kunst und einen breiten Ofensitz ringsherum“, fing der Schul-



meister an, der in sein Dackbett eingewickelt auf einem Dütschi hockte und die Kaffeemühle zwischen den Beinen hielt. Ich hatte gerade denselben Gedanken gehabt. Zwar loderte ein mächtiges Feuer auf unserem Kochherd; aber ein schneidend

kalter Wind zog durch hundert Spalten und Löcher in unsere Hütte hinein und pfiff durch die aus Ruthen geflochtene Thüre und durch die Fugen der Fenster, welche ganz fertig gekauft und nur grobhölzig in die herausgesägten Löcher eingepaßt worden waren. So kam es, daß man auf der einen Seite verfror, während man auf der andern am Feuer fast gebraten wurde.

Der Roni hatte das Fieber wieder; er lag im Bett und schlotterte.

Dicht vor unsern Fenstern stand der dunkelgraue, blätterlose Wald, der nun schon seit ein paar Wochen bodenlos und unwegsam uns von allen Menschen abschloß und gefangen hielt. —

Auf einmal blieb des Schulmeisters Kaffeemühle stille. „Ist's nicht heute der Weihnachtabend"? rief er. Fast erschrocken rechneten wir nach; wir hatten wirklich heute den vierundzwanzigsten Christmonat.

„Sie sitzen jetzt daheim beisammen in der warmen Stube, sagte ich, die Mutter, die Schwestern und die Schwäger, denn an diesem Tage waren wir immer alle beieinander. Die Spinnräder schnurren und die Weibsame schnädert. Gewiß schwatzen sie hin und her, was der Dursli wohl macht, drüben in Amerika." — „Nun wirds aber schon ein wenig finster, antwortete der Schulmeister, im Dorf unten wird da und dort ein Licht angezündet, daß es aussieht, als wäre ein Stück vom schönen Sternenhimmel auf den Boden herunter gefallen. Da und dort geht ein Nachbar zum andern hinüber z'Stubeten, um sich mit einem Rosenkranz oder Kartenspiel die Zeit zu vertreiben bis Mitternacht." — — „Das Babeli ist wohl auch aus der Sandgrube zur Mutter in die Mühle hinaufgegangen, um zu vernehmen, ob vielleicht ein Brief aus Amerika gekommen sei. Da läßt dann der Schwager eine Maaß Rothen aus dem Wirthshaus kommen und gibt ein Immeli Nüsse zum Besten zum ausspielen und langt das Kartenspiel hinter dem

Spiegel hervor, das ich selbst an letzter Weihnacht dahintergesteckt. Das wird ein Gelächter und einen Spaß geben, wenn alle um den langen Tisch beisammen sitzen. Aber plötzlich schallt durch die finstre stille Nacht das feierliche Glockengeläute, das die Nachbaren zur Kirche ruft. Auf den Dorfgassen wirds jetzt lebendig; wie Schatten ziehen die Kirchgänger den Häusern und Häägen entlang; ein Licht nach dem andern löscht im Dorfe aus, — aber auf dem Hubel, wo die Kirche steht, da glänzen die hohen Fenster heller und heller. Nun schweigen die Glocken, in der halbdunkeln Kirche liegt dicht gedrängt die andächtige Menge auf den Knieen. Plötzlich erschallt das Orgelspiel und packt alle Herzen und führt sie zum Himmel hinauf, wo der liebe Gott mit seinen Engeln und Heiligen wohnt." — — „Die Orgel hab' i ch fern geschlagen", seufzte der Schulmeister. —

Bei uns aber brachte der Weihnachtabend weder Glockengeläute noch Orgelklang, sondern der Winterwind heulte um unsre Hütte. Weit und breit streckte keine Kirche ihren Thurm gen Himmel; rings um uns war nichts als endloser Wald und wieder Wald, in welchem kaum hie und da eine elende Hütte sich verbarg. Zu uns kamen keine Nachbaren z'Stubeten, um durch Gespräch oder Spiel die langen Abende zu verkürzen; da war keine Verwandtschaft, die freundlich theilnahm an Freud' und Leid. Sondern die wenigen Menschen, die in dieser Wildniß lebten, waren stundenweit auseinander, und jeder hatte genug an sich selbst zu denken.

Der Roni stöhnte unruhig auf seinem Krankenlager; da fing gar der Schulmeister an zu singen:

„Herz, mys Herz, warum so trurig"?

Das wollte mich fast erwürgen, weshalb ich schnell in mein Bett hineinkroch und die Decke über die Ohren zog. Aber die ganze Nacht träumte mir vom schönen Heimet, weit änen am Meer.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie der Dursli und seine Kameraden z'Märet gingen und sich gern lustig gemacht hätten.

Unter der Sonne findet Alles sein Ende und so ging auch der Winter zuletzt vorüber, obschon er uns erschrecklich lang bedünkte. Es fiel uns ein schwerer Stein ab dem Herzen, als die Tage nach und nach länger wurden, die Sonne den Schnee wegfraß und die Bäume zu drücken anfingen. Und doch war es albez daheim noch tausendmal lustiger gewesen, wenn die Schwalbeli den Frühling brachten; wie freute man sich da, die einen auf die erste Ygrasig, die andern auf die rosenrothe Blust und die dritten auf die schönen gelben und veilchenblauen Ostereier! — Aber uns grünte weder Feld noch Matte, uns blühte weder Hofstatt noch Garten und kein Mensch dachte daran, uns Ostereier zu sieden; sondern es wartete unser nur Arbeit, und zwar von der härtesten. —

Ein paar Handvoll Fünfliber in den Hosensack zu nehmen um z'Märet zu gehen, das war das erste, was nun zu thun war, als der Weg durch den Wald wieder gangbar geworden. Unser Bauernwesen anzufangen, brauchten wir nämlich Pflug, Wagen und Geschirr, zwei Joch Zugochsen, noch eine Milchkuh und etliche Schweine, ferner noch für sechs Monate Mundproviant, denn es ließ sich nicht darauf rechnen, vorher etwas ab unserer eigenen Pflanzung unter die Zähne nehmen zu können. Wir zogen also eines Morgens alle drei aus, denn es mochte jeder von uns gern wieder einmal unter die Leute gehen, was seit acht oder neun Wochen nicht geschehen war. Zuerst kehrten wir in Neu-Wietlisbach beim Landschäftler ein, um uns weisen zu lassen, wo wir das benöthigte kaufen könnten. Der fragte, ob wir gesund und wohl seien, und schielte dazu auf des Roni's bleiche, hohle Backen. Der hatte, seit das bessere Wetter gekommen, kein Fieber mehr gehabt; aber er war nur noch der halbe Kerl von früher und kaum mehr

im Stande, einen hundertvierzigpfündigen Mütt Korn auf einen Speicher zu tragen.

Wir hatten es getroffen, daß es gerade wieder Audienztag war, und der alt-Weibel, der mit seinen Buben noch immer beim Landschäftler in der Uerte lag, hatte so viel mit dem Geschäftsmann Schnapper zu verhandeln, daß er einem kaum Bescheid geben konnte. Er rief uns nur über den Tisch weg zu, heute könne es ihm mit seinem Handel gar nicht fehlen. Wundershalb liefen wir mit, als die Sitzung anging. Der Präsident mit dem rothen Schnabel saß wieder auf seinem Faß und der Schnapper hielt wieder einen langen Vortrag, während indessen der Schelmuffski in seinem Winkel die Zeitung las und Rauchtaback chätschte. „Jetzt hab' ich dich"! rief der alt-Weibel überlaut, als der Schnapper fertig war. Aber der Schelmuffski wälschte nur wieder etwas in sein grünes Halstuch, das er bis zur Nase hinauf gezogen hatte. — „Er sagt, er habe seine Zeugen noch nicht herbringen können und verlangt dafür noch einmal Termin", erklärte Schnapper achselzuckend. Und so war es auch. Der Präsident verfügte drei Monate Aufschub und der alt-Weibel mußte zum zweiten Mal mit langer Nase abziehen. Zudem war die Kostensnote des Schnappers diesmal noch etwas länger als die vorige. Aber der alt-Weibel schwur bei seiner theuern Seele, er wolle es zwängen, und wenn es ihn seinen letzten Kreuzer kosten sollte. Seine Buben lugten sauer genug dazu, es half aber nichts.

Wir hatten den Bescheid erhalten, Pflug, Wagen und Geschirr in St. Louis zu kaufen, welches die nächste größere Stadt sei; dort könnten wir uns dann gleich auch wegen den Ochsen umsehen, um unsere Sachen mit denselben nach Hause zu führen. So machten wir uns denn am nächsten Morgen mit aller Frühe auf den Weg.

„Es wird, scheint es, just Märet sein, in St. Louis", sagte der Roni. — „Nun, dann können wir wieder einmal einen lustigen Tag haben", meinte der Schulmeister. Es war

jetzt über ein Jahr, daß ich auf keinem Tanzboden mehr gewesen, und es dünkte mich, ich möchte wieder einmal probieren, ob meine Beine noch so gelenkig seien, als da ich zum letzten mal mit dem Babeli z'Kriegstetten an der Krebskilbe gewesen. „Das tanzen habe er aufgegeben, meinte der Roni, aber er glaube fast, wieder einmal ein Schoppen guter alter Wein würde ihm wohlthun." „Er habe, wenn er zu Markt gegangen, immer getrachtet, etwas Nützliches und Lehrreiches zu sehen, bemerkte der Schulmeister, so wie z. B. Seiltänzer, oder Zwerge, oder wilde Thiere; da bleibe einem doch etwas davon und man werde gebildet."

So machte ein jeder von uns unterwegs den Vorsatz, sich nach dem langen traurigen Winter wieder einmal recht zu belustigen, und es war uns schon, als sähen wir das Gewühl und Gedräng auf den Gassen, und wie überall alte Bekannte sich grüßend die Hände schüttelten, — es war uns, als sähen wir schon die Stände mit den schönen Tabackspfeifen und Halstüchern, und als hörten wir von allen Ecken her die laute Tanzmusik und das Klingeln der Flaschen und Gläser.

Als wir nun endlich nach der Stadt kamen, so sperrten wir Augen und Ohren auf, so stark wir konnten. Es war zwar genug Volk auf den Gassen, aber weder Geige noch Klarinet ließ sich hören, und als wir fragten, ob es denn nicht Markt sei, lachte man uns unter die Nase: „hier könne man kaufen, was man brauche ohne Markt." Also gingen wir zu einem Wagner, der uns den Wagen und Pflug noch theuer genug anhängte, obgleich wir das halbe abgemärtet hatten. Die Ochsen hingegen waren ziemlich billig, da die junge Viehwaare hier zu Land fast umsonst kann aufgezogen werden; man läßt sie eben Jahr aus und ein im Wald oder auf der Weide laufen und gibt ihnen nur zu Zeiten ein paar Türkenkorn-Zäpfen zum knospeln, um sie zahm zu machen. Desto theuerer ist Alles, was Handarbeit braucht, weil der arbeitenden Hände in diesem weiten öden Lande noch viel zu wenig; so hat ein-

mal der Wälsch ein Paar neue Schuhe gegen eine schöne Kuh eingetauscht. Das ließen sich die Schuhmacher z'Solothurn auch gefallen!

Da wir nun endlich unsere Geschäfte abgethan, so hatten wir auch rechtschaffenen Hunger und Durst und gingen in die nächste Pinte. Aber da war nicht einmal ein Stuhl zum absitzen, sondern wer kam, nahm seine Sache z'gständglige, und als wir eine Halbe verlangten, so hieß es, hier hätte man keinen Wein, sondern nur Schnapps, den könne man anmachen mit Mazis, Zimmet, Nägeli oder Muskatnuß, Zucker und warmem Wasser nach Belieben; und da wir eine Suppe, Braten und Salat und etwa ein wenig kalte Pastete bestellten, lugten sie uns an, als ob wir aus dem Monde kämen, und sagten, es wäre jetzt nicht Essenszeit. So haben wir uns bei einem Beck ein Brod und in einem Laden eine Wurst kaufen müssen, um nicht mit leerem Magen wieder heim zu gehen. Und haben dann ganz kaput unsre Ochsen vor den Wagen gespannt und den Pflug aufgeladen, und uns nach unserer Einöde auf den Weg gemacht, ohne einen einzigen Jauchzer auszulassen, wie es sonst bei Marktleuten Fug und Brauch ist.

Achtzehntes Kapitel.

Wie die drei Mannen in eine Gefahr kommen und glücklich gerettet werden.

Der Roni führte die Stiere und ich hielt den Pflug. So zogen wir Furchen zwischen den Stöcken und den abgestorbenen Bäumen durch, die wir geringelt hatten, allemall eine ungefähr drei Schuh von der andern, zuerst von Sonnenmittag gegen Mitternacht, dann übers Kreuz von Aufgang gegen Niedergang. Und hintendrein ging der Schulmeister mit einem Kratten voll Türkenkorn und legte überall wo die Furchen sich durchkreuzten, zwei oder drei Körner in den Boden und scharrte mit dem Schuh etwas Erde darüber.

Daheim hat es allemal geheißen: Mist geht über List; aber in Amerika weiß man nichts hievon, weil der Boden sonst mastig genug ist; überdieß wird er noch von der Asche der Sträucher und Baumäste gedüngt, die man verbrennt, weil sie einem im Wege sind. Auch wüßte ich nicht, wo man in Amerika den Mist hernehmen sollte, da das Vieh das ganze Jahr auf der Weide ist. — Wo ein Baum im Wege stand, da fuhr der Roni ein wenig hüst oder hott, und kam eine dicke Wurzel, die der schwere Pflug nicht zu zerreißen vermochte, lüpfte ich ihn drüber weg. Diese neue Manier zu bauern hatte ich des Rechendursen Kobi abgelugt. Denn hier war mit dem, was man daheim gelernt, wenig anzufangen.

Es war erst im April, aber die Sonne stach schon so heiß, als wie bei uns im Heuet. Deshalb hatten wir im Bach, der uns als Brunnen diente, einen Krug gefüllt, und ihn an den Schatten gestellt, und wir ermangelten nicht, demselben fleißig zuzusprechen.

Kam da Einer aus dem Wald heraus gegangen und trug einen Bündel an seinem Stecken. Das kam nicht alle Tage vor, daß sich ein Reisender zu uns verirrte. Unsere Ochsen blieben stehen, ich ließ den Pflug aus der Hand und der Schulmeister stellte seinen Kratten zur Erde. — „Ob wir nicht einen Tropfen zu trinken hätten? frug der Reisende, er sei gar erschrecklich durstig." Der Roni langte ihm den Krug. „Er sei auch ein Auswanderer, erzählte er uns dann, und suche ein Paar gute Bekannte auf, die noch etliche hundert Stunden weiter innen im Walde angesiedelt seien. Wir sollten uns übrigens nur nicht stören lassen, er wolle unterdessen ein wenig im Schatten ruhen."

Wir gingen also wieder ans acherieren, und der Fremde schaute uns eine Weile zu. Zuletzt stand er wieder auf, schüttelte zum Abschied jedem recht freundschaftlich die Hand und ging seines Weges von dannen. Kaum war er aber zwanzig Schritte gegangen, so kehrte er um und rief den Schulmeister

auf ein paar Worte abseits. Er nahm ihn bei der Hand, und wir sahen, wie er etwas recht Bedauerliches zu erzählen begann; — plötzlich riß der Schulmeister seine Hand weg, sprang drei Schritte zurück, als ob ihn eine Schlange gebissen hätte und begann den Reisenden auszuschimpfen, worauf dieser fast flennend in den Wald hineinging und verschwand. Der Schulmeister bengelte ihm noch einen Knebel nach, den er just in der Hand hielt. „Was ist dich angekommen, Schulmeister?“ — „Daß Gott erbarm, war die Antwort, nun sitzen wir sauber im Pfeffer! Sagt mir da der Kerl, wie er mich bei der Hand hält, er sei räudig, er habe es auf dem Schiff aufgelesen und ob ich keine Salbe dawider hätte?“

Ich ließ den Pflug und der Roni die Peitsche fahren vor Schreck. Der Räudige hatte uns ebenfalls die Hand geschüttelt, auch hatte er aus unserem Wasserkruge getrunken, den seither jeder von uns mehr als einmal zum Munde gebracht. Wir mußten also alle drei räudig werden, das konnte gar nicht fehlen.

Für heute wurde die Arbeit aufgesteckt und vor allem berathen, was nun zu thun sei. Der Roni meinte, wir sollten dem Kerl nach, um ihm nach Verdienst das Fell durchzugerben. Was hätt's uns aber genützt? Wir beschlossen demnach einen zum Dr. Schlüsselbart abzusenden, um Zeug gegen die unsaubere Krankheit zu holen. —

Kam da just wieder ein Mann aus dem Walde gegangen. Zwei Fremde an einem Tage, das war uns bis dato noch nie passiert. Er trug einen Kasten auf seinem Rücken und schritt auf unsre Hütte zu, worauf er seinen Kasten abstellte und uns meldete, er sei ein reisender Apotheker. Ob wir kein Pulver gegen das Fieber kaufen wollten. — Ein Apotheker, das war für uns in diesem Augenblick fast so viel als ein Engel vom Himmel. „Pulver brauchten wir keines, riefen wir alle drei miteinander, aber ob er keine Salbe gegen die Krätze habe?“ — „Es thue ihm leid, damit könne er nicht

dienen; zwar habe er noch ein kleines Häfeli voll in seinem Kasten, aber es sei eben schon bestellt." — Ich hätte für diese Salbe meinen letzten Kreuzer hergegeben. Es wurde daher dem Apotheker flattirt und Thaler auf Thaler geboten, bis er uns endlich das Häfeli um drei Fünfliber ablieߧ, seinen Kasten wieder auf den Buckel nahm und von unsren besten Wünschen begleitet fürbaß wanderte.

Nun ging das Schmieren an, und wir fanden die Salbe ganz vortrefflich, denn bis zur Stunde ist keiner von uns räudig geworden.

Lange behielten wir diese Geschichte für uns; da hat der Schulmeister einmal, als wir im Städtchen etwas auszurichten hatten, einen Schnapps zu viel getrunken, und schwatzte die ganze Sache aus, als wie so wir fast alle zusammen räudig geworden wären, und aber sodann durch eine höhere Fügung ein reisender Apotheker gekommen und uns gerettet habe. Der Wälsch, der eben auch im Städtchen war, schaute während der Erzählung des Schulmeisters den Landschäftler ganz besonders an. Plötzlich platzten beide heraus, daß es ihnen die Bäuche schüttelte. Das sei nichts Lächerliches, meinte der Schulmeister und wollte höhn werden. Da erzählte dann der Vetter Wälsch, der Räudige sei des Apothekers guter Freund gewesen und so sauber und gesund als ich oder du, und habe nur dergleichen gethan. Der Apotheker habe aber nichts als ein paar Häfen voll Schweineschmalz in seiner Apotheke. „Alle Jahre machten die beiden eine Reise in alle neuen Niederlassungen der Umgegend, berichtete der Wälsch. Da marschiere der eine zwei oder drei Stunden voraus und jage den Leuten die Angst in den Leib; dann komme der andere hintendrein und verkaufe sein Schmalz lothweise um schweres Geld. Und sind sie mit ihrer Geschäftsreise fertig, so theilen sie mit einander den Profit."

Uns bedünkte, solche Schelmerei gehe doch fast über das Bohnenlied, und der Spruch des Herrn Schmid kam mir wieder zu Sinn: trau, schau wem!

Neunzehntes Kapitel.

Der Schulmeister gibt das Kochen auf und strebt nach Höherem.

Um unsere Ansiedelung war weit und breit keine Kirche zu sehen; die nächste fand sich in St. Louis, wohin wir gute acht bis zehn Stunden zu laufen hatten. Da reiten dann die geistlichen Herren, katholische und reformirte, in der Wildniß umher von einer Ansiedelung zur andern, und predigen und halten Gottesdienst, oft in einer Wirthsstube, oder in einer Pflanzerhütte, oder auch im Freien unter den Bäumen. Da es aber in Amerika großen Mangel an Geistlichen hat, so geben sich dann oft auch andere Leute mit predigen ab. —

So hieß es einmal, es würde am nächsten Sonntag einer in Neu-Wietlisbach auf deutsch Gottes Wort verkündigen; das war ein seltener Fall, denn die meisten herumreisenden Prediger konnten nur englisch. Wir beschlossen deßhalb dem Gottesdienste beizuwohnen.

In ganz Neu-Wietlisbach war des Doktor Schlüsselbarts Apotheke, die zugleich bei vorkommender Gelegenheit als Gerichtssaal und dem Doktor als Schlaf- und Wohnstube diente, das größte geschlossene Lokal; standen jedoch fünfzehn Personen drinn, so war es so ziemlich angefüllt. Der Prediger hatte deßhalb draußen, wo mit der Zeit der Marktplatz der Stadt sein sollte, jetzt aber statt der Häuser nur noch Baumstumpen standen, seine Kanzel aufgeschlagen.

Von vielen Stunden im Umkreis war Alles was deutsch konnte hergekommen, besonders das Frauenvolk. Und hatte es der Prediger auch ganz besonders auf letzteres abgesehen, und nahmen es sich viele Weiber so sehr zu Herzen, daß sie in ein lautes Weinen und Schluchzen ausbrachen. Mir aber wollte das Ding nicht recht gefallen. Er redete mir viel zu viel von der Hölle und vom ewigen Feuer, in welches er alle diejenigen herunter donnerte, die nicht aufs Düpflein seinen Lehren

glauben wollten. Und hatte ich viel größern Respekt vor unserm Pfarrer daheim, der allemal sagte, das Fürnehmste sei brav und ehrlich sein und auf Gott vertrauen; mit dem Uebrigen werde dann der himmlische Vater schon ein Einsehen thun und mit dem guten Willen fürlieb nehmen.

Als es aus war, da wäre es mir fast Angst geworden an des Predigers Platz, denn die Weibsame riß sich um ihn, als wenn ihn jede allein hätte haben wollen, und keine mochte der andern die Ehre gönnen, den ehrwürdigen Herrn zu Gast zu halten, und von jeder wurde er aufgefordert, doch ja recht bald wieder in ihrer Gegend zu predigen. Mir aber kam der Mann doch gar ungeistlich vor, und dünkte mich, wer's ernst und redlich meine, brauche die Augen nicht so schröckelich zu verdrehen und auf die Brust zu schlagen, als ob er Erbsen dreschen wollte. Und vernahm später vom Landschäftler, das sei ursprünglich ein Schneider gewesen aus Schwaben, dem die Handtierung mit der Nadel verleidet, und sich deßhalb auf das Predigen verlegt habe. —

Wir gingen also wieder heim, um aufs neue Bäume zu ringeln, Wurzeln auszugraben und Hagstecken zu spalten. — Da hatt' es aber unterdessen eine saubere Geschichte gegeben: unsere Säue, die frei im Walde herumliefen, hatten im Laufe des Sommers schon zweimal Junge geworfen, so daß bereits eine ganz artige Heerde beisammen war. Die Thiere hatten sich nun unsere Abwesenheit zu Nutzen gemacht und waren, dieweil wir zur Predigt saßen, durch die Hagstecken, womit wir mit großer Mühe unsere Türkenkornpflanzung eingezäumt hatten, eingebrochen. Dort hielten sie nun ihr Mahl. Fast die halben Stauden waren umgerissen und eine große Zahl halbreifer Zäpfen gefressen.

So war also ein guter Theil unseres Wintervorraths zerstört, mancher Schweißtropfen war umsonst geflossen, und während mancher sauren Stunde hatten wir für den St. Niklaus gearbeitet. Auch waren wir nun genöthigt, das, was uns an

unsern selbstgepflanzten Lebensmitteln von den Schweinen geschändet worden, um baares Geld einzukaufen, wobei noch der letzte Rest meiner Fünfliber draufgehen mußte.

In vollem Chyb jagten wir unsere vierbeinigen ungebetenen Gäste zur Pflanzung hinaus, wobei manches Himmelsakerment und Kreuzdonnerwetter in den Wald hineintönte. Nur der Schulmeister blieb dabei ziemlich gleichgültig und staunte in Gedanken vor sich hin. Er, der sonst mehr schwatzte, als wir beiden andern zusammengerechnet, war schon auf dem ganzen Rückweg einsilbig nebenhergegangen.

Des andern Morgens, als wir den Kaffee einschenken wollten, lief es ganz hell wie Wasser aus der Kanne, und als wir den Schulmeister, der noch immer unser Koch war, verwundert anschauten, bemerkte er, er habe wahrscheinlich vergessen das Pulver hinein zu thun. „Was ist mit dir, Schulmeister? sagte ich, bist du nicht recht bei Trost, oder was fehlt dir sonst"?

„So will ich denn grad heraus mit euch reden, antwortete er. Ich habe mir die Sache heute Nacht überlegt. Hier im Wald ist kein Bleiben mehr für mich, die Axt paßt nicht in meine Hände, und für Kaffee zu mahlen und Türkenkornmehl zu knetten, bin ich weder z'Oberdorf im Lehrkurs gewesen, noch nach Amerika ausgewandert. Dagegen dünkt mich, so gut predigen, als der Mann von gestern, könnt' ich auch, und weil hier zu Land das Predigen jedem erlaubt ist, und man dabei, wie's scheint, sein gutes Auskommen hat, so hab' ich mir vorgenommen, ein Prediger zu werden. Ihr habt dann ein Maul weniger zu füttern, das euch bei der Arbeit wenig nütze war. Deßhalb nichts für ungut."

Ob dieser Neuigkeit blieb uns der Löffel auf dem Wege von der Schüssel still stehen, und wir trauten kaum unsern Ohren. Aber der Schulmeister blieb dabei, er wolle sein Glück mit predigen probiren. — Er schnürte also seinen Bündel und

ging mit dem Versprechen, auf seinen Wanderschaften recht fleißig bei uns einzusprechen, von dannen.

Unsere Einöde war noch einsamer geworden. Fortan tönten nur noch zwei menschliche Stimmen in dem Walde, den ich zu meinem Besitzthum und meiner Heimat gemacht hatte.

Zwanzigstes Kapitel.

Des alt-Weibels Prozeß und des Ronis Fieber gehen zu Ende.

Mehr als ein Jahr war nun schon vorüber, seit ich in meiner Wildniß den ersten Axthieb geführt hatte. Aber öde und traurig genug sah es da noch aus. Ein kleines gereutetes Fleckchen mitten im unendlichen Wald, — eine elende Blockhütte, — ein eingezäuntes Aeckerlein voll angebrannter Baumstumpen, besetzt mit geringelten halbverdorrten Bäumen, überwuchert mit kaum zu vertilgendem wilden Gestrüpp. Was hätte der Vater sel. gesagt, wäre er zu mir gestanden und ich hätte ihm sagen müssen: Dies ist nun mein Heimet, für welches ich den Steinacker hingegeben habe mit seinen zahmen Aeckern, seinen grünen Matten, seinen stolzen Obstbäumen und dem Haus, darinnen Vater und Großvater geboren und gestorben sind! Aber solchen schweren Gedanken durfte ich nicht nachhängen, wollte ich bei der harten Arbeit guten Muthes bleiben. Sondern schüttelte mich und dachte: es wird schon noch besser kommen.

Der Roni versah, seit der Schulmeister von uns gegangen, das Amt eines Kochs und Haushalters, und wäre im Walde oder auf dem Feld nicht mehr viel nütze gewesen, denn anstatt sich zu erholen, wurde er alle Tage schwächer. Der Landschäftler meinte, das komme daher, weil er keinen Schnapps trinken wolle; bei der harten Arbeit und der feuchten Luft in den Wäldern könne man nicht gesund bleiben, ohne dem Magen bisweilen etwas Warmes zu geben. Aber der Roni hatte seit dem Tode des Brönzkaspers dem Schnapps abgeschworen; —

er wolle lieber sterben als ein rechter Kerl, als draufgehen im Rausch, wie ein unvernünftiges Vieh. Und war der Roni seither auch ein Bursche geworden, so brav als einer, und war mir so lieb, als wär' er mein leiblicher Bruder.

Ich war in den Wald gegangen und suchte mir junge grade Stämme aus, die sich leicht spalten ließen, um Hagstecken zu machen. Denn auf nächstes Frühjahr hofften wir unser Pflanzland um eine oder zwei Jucharten zu vergrößern, und wäre uns nicht lieb gewesen, die Erndte allemal mit unseren Säuen zu theilen; die konnten sich begnügen mit den Eicheln und Nüssen des Waldes.

Da kamen des alt-Weibels beide Buben daher gegangen, und jeder trug ein kleines Bündelein an einem Stecken in ein Schnupftuch gebunden. Und frugen, ob ich sie nicht annehmen wolle als Knechte. — „Ihr wollt doch nicht vom Vater gehen"? fragte ich verwundert. Der jüngere fing an zu flennen, der ältere aber sprach: „den Vater haben wir heute vergraben". — „Was hat ihm denn gefehlt"? rief ich erstaunt. — „Der Schlag hat ihn gerührt, weil er den Prozeß verloren". — Ich mochte kaum meinen Ohren trauen. „Ist nicht möglich! hatte ja der alt-Weibel das heiligste Recht." — „Ist doch geschehen, entgegnete der Bube. Der Schelmuffski brachte, als der letzte Tag angesetzt war, zwei Mannen mit, weiß nicht woher. Die haben auf das Buch einen Eid geschworen, das Land, welches der Vater gekauft, sei vom allerbesten weit und breit. Und hat darauf der Präsident gesprochen: Der Schelmuffski solle sein Geld behalten und der Vater die Kösten bezahlen. Da hat dann der Aerger dem Vater das Herz abgedrückt." — „Brauchet aber deßhalb doch keine Knechtli zu werden, meinte ich. Ihr könnt ja besseres Land kaufen, wie unser einer gethan. Der Vater hat ein schön Bündel Fünfliber über Meer gebracht, und war ihm noch ein artiger Rest geblieben, nachdem er dem Schelmuffski den Morast abgekauft." — „Die hat der Geschäftsmann Schnapper einge-

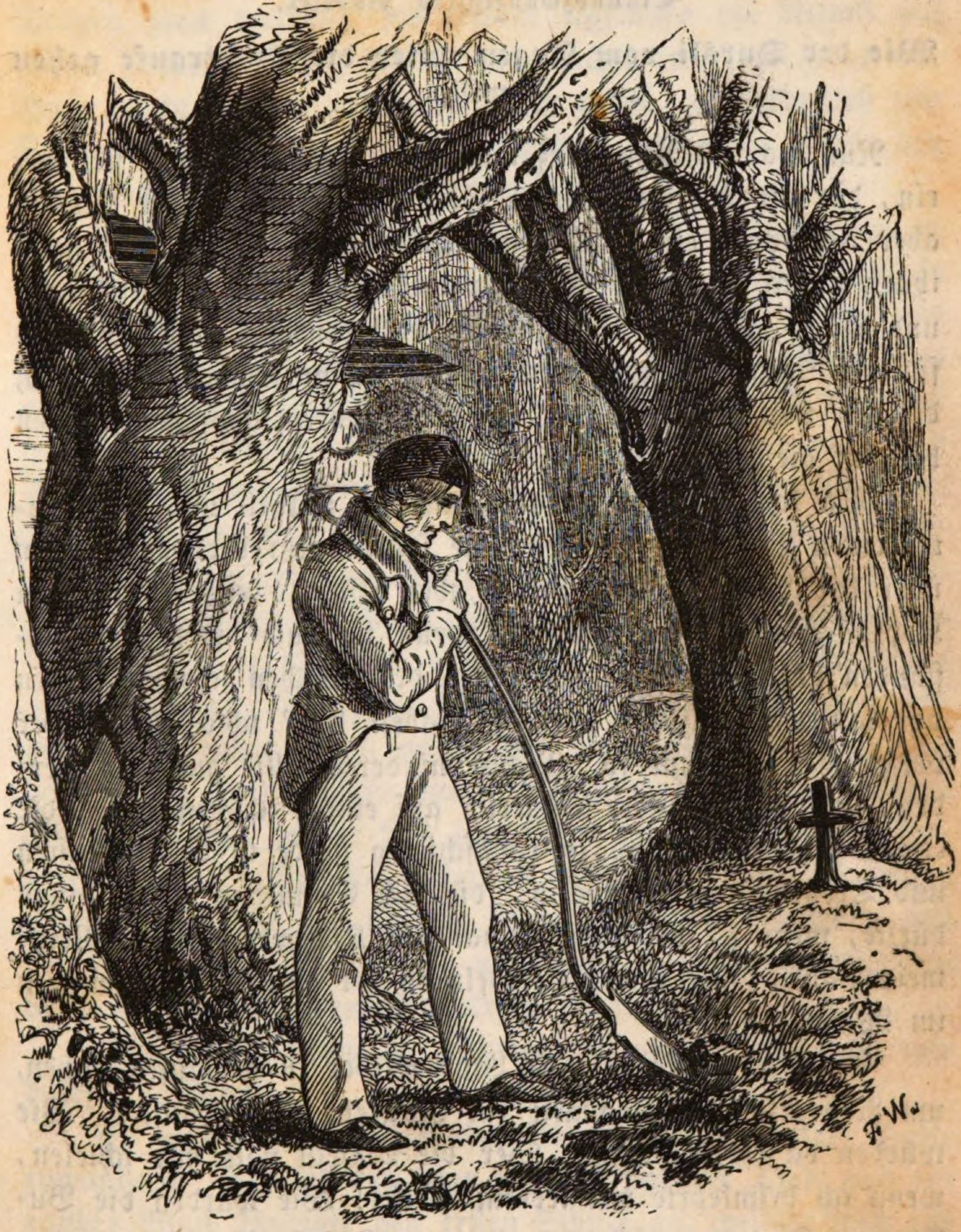
sackt; mußten wir ja sogar noch unsere Uhren hergeben fürs halbe Geld, um seine letzte Rechnung zu bezahlen."

Das sollte also das Ende sein von des alt-Weibels Prozeß: der Vater unter dem Boden und die Söhne auf der Gasse! —

Die Buben dauerten mich, aber zu mir nehmen konnt' ich sie nicht. Denn weil die Säue uns einen guten Theil unseres Türkenkorns geschändet hatten, so mußte meine letzte Baarschaft drauf verwendet werden, Proviant für den Winter zu kaufen; der konnte reichen für zwei Mäuler, aber nicht für vier. — Mußte also des alt-Weibels Buben weiter schicken, einen Meister zu suchen, so gern ich sie behalten hätte.

Unterdessen war es Mittag geworden, wo mir der Roni das Essen in den Wald hätte bringen sollen. Er kam aber nicht. Ich dachte, er habe sich in der Stunde geirrt und schwang die Axt fort und fort mit nüchternem Magen. Am Ende wurde es mir doch zu lang, und ich ging heim, zu sehen wo es fehle. Leider fand ich da den Roni auf dem Bette liegen, der hatte das Fieber wieder am Hals und schlotterte ärger als nie. Nun mußt ich also selber den Koch und noch dazu den Krankenwärter machen. Ich würd's gern gethan haben, hätt' ich nur damit dem Roni helfen können. Es war aber heuer noch schlimmer als fern, und des Doktor Schlüsselbarts Pulver wollten auch nicht mehr anschlagen. Nach ein paar Tagen fing er gar an abwäg zu reden: er berichtete, als ob er auf dem Meere fahre, heim zu; dann war es, als ob er die Schneeberge wiedersehe und den Leberberg, und dann, als ob er die Dorfgasse daheim hinabgehe und mit diesem und jenem alten Bekannten spreche. — „Keinen Schnapps, keinen Schnapps mehr", sagte er über hundertmal. „Jetzt bin ich wieder ein rechter Bursche", fügte er dann bei und schaute im Fieber recht vergnügt aus. Vierundzwanzig Stunden später war er gestorben.

Das hat mir selbst fast das Herz abgedrückt.



Hinter der Hütte hatten wir drei schöne, schattige Nuß-
bäume stehen lassen. Dort hab ich ihm sein Grab gemacht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Dursli vom Regen unter die Dachtraufe gehen will.

Nun war ich also ganz mutterseelenallein. Zuerst fiel mir ein, des alt-Weibels Buben Bericht zu machen; die konnten aber anderswo einen schönen Lohn verdienen, und ich hatte ihnen nichts zu geben, denn für mein Land, für die Viehwaar und Pflug, Wagen und anderes nothwendiges Geräthe, und für den Mundproviant hatte ich all' meine schönen Dublonen, die mir von der Reise übrig geblieben waren, ausseckeln müssen bis auf die letzte.

Da kam mir der Gedanke, meinem Babeli und der Mutter einen Brief zu schreiben, sie sollten jetzt herüber kommen über das Meer. Schlug mir's aber alsobald wieder aus dem Kopf. Wär' ja die Mutter, wenn sie auch die Reise überstanden hätte, gewiß in den ersten drei Wochen schon gestorben vor lauter Längiziti. Meinem Babeli hatt' ich's aber besser versprochen, als nur so. Nichts minderes sollte aus ihm werden, als eine wackere Bäuerin auf einem schönen Hofe, die etwas zu regieren und zu rangschieren fände in vollen Kästen und Trögen, eine Bäuerin, die sich Sonntags sehen lassen dürfte, wenn sie in ihrem Staat den Kilchweg ginge. Nein! mein Babeli sollte nicht verserbeln in der elenden Hütte mitten im Walde.

Sollt' ich vielleicht mein Land wieder zu verkaufen suchen, um Reisegeld zu bekommen zur Rückkehr nach Hause? Wie würden da die Schwäger über die Achseln nach mir schielen, wenn ich heimkehrte mit leerem Seckel! Wie würden die Buben mit Fingern auf den verlumpten Landstreicher deuten, der so stolz auszog und nun als ein Hudel wiederkehrte in seine Heimat! Hiefür hielt sich der Steinackerdursli doch zu gut. Zudem wär's noch eine Frage gewesen, ob mir's einer abgekauft hätte; denn in Amerika geht's nicht so ums Land wie

im Emmenthal, wo den reichen Bauern die Fünffränkler in den Trögen grau werden, bis wieder irgendwo ein Riemli feil wird; sondern es zog hier schon mancher fort von Haus und Hof, wenn es ihm anderswo besser gefiel, und überließ sein Feld wieder den Hirschen des Waldes und seine Hütte den Fledermäusen, Schlangen und Nachtchuzen.

Es blieb mir also nichts übrig, als allein zu bleiben in meiner Wildniß. Die Axt dünkte mich aber noch einmal so schwer, und das Holz an den Bäumen, die ich fällen und spalten sollte, noch einmal so hart; es ging mir eben Alles nur noch von halbem Herzen, und hatte weder Freud noch Lust mehr zu der Sache. Ging deßhalb, mehr als gut war, nach Neu-Wietlisbach hinüber zum Landschäftler in den Wilhelm Tell. Da kam mir so von ungefähr eine Zeitung in die Finger, die einer auf dem Wirthstisch hatte liegen lassen, und wollte aus langer Weile probieren, ob ich in der Wildniß die Buchstaben nicht vergessen habe. Das Blatt war in St. Louis gedruckt worden, und stand darin zu lesen, als wie die Nordamerikaner einen Krieg gegen das Reich Mexiko angefangen hätten und dieses große Land erobern wollten. Und waren alle diejenigen, welche Lust und Liebe dazu hätten, aufgefordert, als Freiwillige sich unter die Soldaten dingen zu lassen. Mexiko war als das schönste Land der Welt beschrieben und den Freiwilligen Bauernhöfe und Geld und noch allerlei anderes versprochen, wenn der Krieg zu Ende sei.

Wie wär's, wenn du z'Chrieg dingen würdest? fuhr mir durch den Kopf.

Es war ein dunkler, trüber Abend, als ich meiner Hütte zuwanderte; der Winter war zunächst vor der Thür und ein rauher Wind kündigte den ersten Schnee an, welcher mich für viele Tage, vielleicht für Wochen und Monate einbannen konnte in meine Hütte, die keine lebende Seele mehr mit mir theilte. Und wie öd und einsam kam mir's vor, da ich in die Lücke heraustrat, die ich mit der Axt in den Wald gehauen! Meine

Kühe und Ochsen hatten sich tiefer in den Wald hinein an die Hilme zurückgezogen; im Gärtchen vor dem Hause, dessen Pflege dem Schulmeister obgelegen war, wucherte schon wieder Unkraut und Gestrüpp, das ich ungehindert wachsen ließ; — ringsum war nichts zu hören, als das traurige Rauschen und Aechzen des Waldes.

Ich zündete auf dem Feuerheerde ein Paar dürre Aeste an, und setzte mich auf mein Bett. — Wär ich nur unter den Nußbäumen, wo der Roni liegt, dünkte mich!

Hier sollt' ich also langsam verderben, verdorren, hier sollt' ich mich schinden, die Axt in der Hand, Jahr aus Jahr ein, und dennoch nicht einmal so viel verdienen, um mit Ehren wieder heim zu können? Und dann die schreckliche Einsamkeit! — — Das Babeli sollt' ich nimmer wiedersehen und die Mutter, die mich so lieb hat! — Nein, hier konnt' ich's keinen Winter mehr aushalten, keine Woche, keinen Tag. Hundertmal lieber eine Kugel durch den Leib.

So ungefähr sah's in meinem Gemüthe aus; und ich faßte den steifen Vorsatz, am andern Morgen mit dem Frühsten Haus und Hof, Kuh und Kalb und die ganze Butik im Stich zu lassen, den Weg nach St. Louis unter die Füße zu nehmen und unter die freiwilligen Soldaten zu gehen.

Diese Gedanken beschäftigten mich so sehr, daß ich die Pferdetritte überhörte, die sich meiner Hütte näherten und erst aufmerksam wurde, als ein Mann tief in seinen Mantel gehüllt zur Thüre hereintrat und frug, ob er hier etwas Warmes zu essen und ein Nachtlager haben könne.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der unerwartete Besuch.

Hier zu Land versteht sich die Gastfreundschaft von selbst und ich machte mich also ohne weiters daran, für den späten Reiter und sein Roß zu sorgen. Jener setzte sich ans erlöschende

Feuer, und während ich ihm des Roni's Strohsack zurechtschüttelte, probierte er, einen Diskurs mit mir anzufangen; schien aber kein Hexenmeister im Deutschen zu sein, sondern wälschte nur so halb englisch, daß man ihn mit Noth verstehen konnte.

„Schon lange hier im Walde? fing er an; oder vielleicht erst kürzlich über Meer gekommen? — He? Ein glorioses Leben bei uns in Amerika, fuhr er fort, als ich ihm Bescheid gegeben. Ganz was anderes, als dort drüben, wo man sich bei jedem Schritt auf den Agertschenaugen herumtrappet.“ — „Könnt' nicht sagen, daß es mir hier besser gefiele“, gab ich zur Antwort. — „So — so! meinte der andere. Habt doch eine brave Blockhütte.“ — „Daheim war unser Säustall besser“, erwiederte ich. — „Ein- oder zweihundert Acker Landes?“ fuhr der Fremde fort. — „Steht aber nichts als Wald und Gestrüpp darauf“, wendete ich ein. — „Gewiß schon eine schöne Zahl Ochsen, Kühe und Schweine?“ — „Kann aber kein Geld daraus lösen.“ — „Doch keine Schulden, sondern alles frei, ledig und eigen?“ — „Was nützt es mir, wenn ich dabei in dieser Wildniß versauren und vergrauen muß! — Bin aber am längsten hier gewesen“ —, wollte ich beisetzen, da fiel mir jedoch die Warnung wieder ein: trau', schau wem! und ich schluckte das Wort wieder hinunter. Zudem war mir der Fremde bereits verdächtig vorgekommen; — was wollte er mit seinen hundert Fragen über Dinge, die ihn nichts angingen? auch tönte mir seine Stimme halb und halb bekannt im Ohr, — und dann suchte er sein Gesicht immer schön im Schatten zu behalten. Deshalb nahm ich einen Arvel dürres Resp und warf es aufs Feuer. Bald schlug eine helle Flamme auf, und es wurde in der Hütte so hell, als ob zwanzig Lichter drinn brennen würden. Der Fremde, der meine Absicht gemerkt hatte, zog, als es plötzlich so heiter wurde, schnell den Kragen seines Mantels, in welchen er noch immer eingewickelt

war, übers Gesicht. Aufgepaßt! dacht ich, that aber nicht dergleichen. —

„Kommt euch, scheint's, etwas langweilig vor, hier ganz allein im Walde, fing er den Diskurs wieder an. Hättet eine Frau mitbringen sollen aus der Heimat!" — „Bei uns sind's die Weiber besser gewohnt", erwiederte ich, indem ich zugleich mit einem Auge nach der Flinte schaute, die ich dem Landschäftler abgekauft, ob sie doch richtig noch an ihrem Nagel hange. Dann machte ich mir etwas mit dem Wasserkessel zu schaffen, der ob dem Feuer hing, schob die Gluth davon weg und richtete es so ein, daß ein brennendes Scheit dem Fremden gerade auf den Zipfel des Mantels fiel. „Nichts für ungut", rief ich, und riß ihm denselben mit einem kräftigen Ruck von den Schultern. Neugierig blickte ich meinem Gaste in das nun unverhüllte Gesicht und sah — den Herrn Schmid, der mir meine Dublonen gestohlen, vor mir sitzen!

Ich trat betroffen ein Paar Schritte zurück, und überlegte in der Geschwindigkeit, ob ich nicht einen eben rechten Knittel zur Hand nehmen, und die Sache wegen den Dublonen als so warm ins Reine bringen solle. Der Herr Schmid schaute mir aber ganz gelassen ins Gesicht und sagte lachend auf gut Schweizerdeutsch und mit seiner natürlichen Stimme: „Guten Abend, Dursli, weil's doch jetzt mit der Komödie aus ist." — „Ob er mir etwa den Zins bringe", fragte ich. — „Sobald ich ihm die Handschrift vorweise", gab er zur Antwort. „Siehst du, Dursli, das ist eben hier zu Land Brauch, daß Einer den Andern anführt, und wer's am besten kann, steht oben an. Davon wollen wir übrigens später reden. Sag' mir jetzt wie geht's dir und wie gefällt es dir? mich dünkt, nicht eben zum Besten!" — Das konnt' ich nicht wohl läugnen. — „Hast dir's aber nicht so vorgestellt, als du von Hause verreistest?" — „Gewiß nicht!" — „Und würdest jetzt dieß und jenes gern leiden und ertragen, da du gesehen hast, daß es einem selbst in Amerika nicht wöhler wird, sondern im Gegentheil?" —



Dawider war nicht viel zu sagen. — „Sieh, Dursli, sprach da der Herr Schmid weiter, das hab' ich mir alles gleich gedacht, als ich dich auf dem Schiffe kennen lernte. Hätt' ich es dir aber damals vorgesagt, du würdest mir bei Leibe nicht geglaubt haben, sondern die Erfahrung mußte dein Lehrmeister

sein. Hättest du aber dein Geld alles im Sack behalten, so würden dich einestheils deine Unerfahrenheit, anderntheils die Pfiffe der Amerikaner bis zum letzten Batzen ausgeseckelt haben, und mit Ehren wärest du nimmermehr in die Heimat zurückgekehrt. Den Schein für deine Dublonen habe ich dir deshalb nicht gegeben, damit es dir eine Lehre sei, nicht mehr dem ersten Besten zu trauen. Jetzt aber, da du deine Lehrzeit durchgemacht, bring ich dir das Geld mit sammt dem Zinse. Willst du hier bleiben, so kommt's dir komod für deine Einrichtung, hast du aber Heimweh, so bleibt dir übers Reisgeld immer noch so viel übrig, um dem Babeli einen hübschen Kram zu bringen."

Ich langte dem Herrn Schmid die Hand und sagte, es thue mir leid, daß ich ihn ein ganzes Jahr lang für einen Schelmen gehalten; den Zins von meinen Dublonen wolle ich nicht, sondern bedanke mich einewäg z'hunderttausendmalen, da er es doch so gut mit mir gemeint habe. Uebrigens wolle ich keinen halben Tag länger als nöthig in dieser Wildniß bleiben, sondern morgen nach St. Louis und mit dem ersten Dampfschiff nach Neu-Orleans hinunter.

„Und dann deine Niederlassung?" fragte er. — „Die kann mir meinetwegen gestohlen werden", meinte ich. — „Weißt du was? ich kauf' dir sie ab um das Geld, welches du dafür bezahlt hast, und geb' dir noch etwas z'Best für die Hütte und die Paar gereuteten Jucharten. Dabei kann ich noch immer ein gutes Geschäft machen. Zwei oder drei Tage, setzte er dann bei, hab' ich mich noch in St. Louis aufzuhalten. Unterdessen könntest du deine Viehwaare und Hausrath zu Geld machen und von deinen Gefährten Abschied nehmen; dann fahren wir miteinander den Missisippi hinunter."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Warum der Baschihans in Amerika bleibt und der Schulmeister zu seinem Abc zurückkehrt.

Die Viehrüfe sind in Amerika nicht Brauch; ich mußte also meine Kühe und Stiere sonst an Mann zu bringen suchen, wobei ich so wenig Zeit als möglich verlor. Bekam aber nicht viel mehr dafür, als ich einmal dem reisenden Apotheker für ein Häfeli Schweineschmalz bezahlt hatte. Da ich mit mir märten ließ wie ein Märet-Jud, so waren Wagen und Pflug auch bald verhandelt. Nun zählte ich meine Bekannten an den Fingern ab, bei denen ich Abschied nehmen wollte: von denen aus unsrem Dorf, die mit mir über Meer gefahren, war niemand übrig geblieben als des Baschihansen. Von denen hatte ich seither gar wenig gehört, weil sie ihr Land etwas abseits gekauft, und es nahm mich z'Dürels Wunder, wie es ihnen eigentlich gehe und ob sie nicht auch Lust hätten, wieder heimzukehren. Nahm also den Weg unter die Füße, den Baschihans und seine Leute aufzusuchen.

Von Neu-Wietlisbach aus hatte man Stücker zwei bis drei Stunden zu wandern, durch Wald und Morast, bis man zu einer schleiteren Halde kam, über die ein Bach hinablief. Diesem Bache nachgehend kam ich endlich zu einer Blockhütte, nicht größer und nicht kleiner, als meine eigene gewesen. Neben der Hütte war ein eingezäuntes Stück Feld, von dem ein Paar Kinder die Ochsen wegjagten, die eine besondere Kunstfertigkeit darin bewiesen, die Hagstecken mit ihren Hörnern wegzureißen und nicht übel Lust zeigten, in der grünen Waizensaat zu weiden. Im Walde drüben hört ich Axtschläge, und fand, dem Ton nachgehend, bald den Baschihans selbst, der mit den älteren Buben Bäume ummachte, während die jüngeren das Resp zu Haufen trugen und verbrannten.

„Hauts es? hauts es? rief ich und langte ihm die Hand. Aber was ist dir eingefallen, Hans, dein Haus gerade da hinzusetzen, wo der Wald am dicksten und die Bäume am größten sind?“ — „Da wird wohl der beste Boden sein, gab er zur Antwort, wo die Bäume am schönsten wachsen.“ — „Wirst aber deiner Lebtag mit reuten nicht fertig“, meinte ich. — „Was ich nicht mache, laß ich den Buben über“, war Baschihansens Bescheid.

Unterdessen war auch das Marei hergekommen, als es gemerkt, daß ein alter Bekannter um den Weg sei. Ich solle doch ein wenig in die Stube, nöthigte es.“ — „Der Hans müsse dann aber für heute die Axt zur Seite stellen, sagte ich, ich hätte ihnen was besonderes zu berichten.“

So gingen wir also hinein in die Hütte, wo es dann freilich nicht aussah, wie in den Visitenstuben der Herrenleute in der Stadt, sondern lagen den Wänden nach ein Paar Strohsäcke; das waren die Betten von Baschihansens. Und in der Mitte waren ein Paar Pfähle in den Boden eingeschlagen und ein Paar Laden darauf genagelt; das sollte einen Tisch und zwei Bänke vorstellen.

„Ich gehe wieder heim übers Meer“, meldete ich. — „Nicht möglich!“ rief das Marei, und der Baschihans schaute mich steif an, ob's mein Ernst sei. — „Spaß apart, bekräftigte ich, und bin hergekommen, zu vernehmen, ob ihr dasmal auch meine Reisekameraden abgeben wollt.“ — Baschihans schüttelte den Kopf: „für uns ist keine Umkehr mehr.“ — Marei wischte sich mit dem Fürtuch eine Thräne ab der Backe. — „Aber könnt' ich auch, sprach Baschihans weiter, ich ginge doch nicht wieder ins Heimet.“ — Erstaunt blickte ich ihn an, und dann in der engen wüsten Hütte umher. „Hast's doch albez noch besser gehabt, als jetzt!“

Der Baschihans rückte seine weiße Zipfelkappe etwas mehr nach hinten und holte seinen Athem z'unterst unten. „Freilich haben wir's jetzt nicht zum Besten; harte Arbeit den ganzen

Tag und Nachts ein hartes G'lieger und jahraus jahrein nicht einmal einen Schoppen, ob dem man sich ein Stündchen vergessen könnte." — „Und sogar nicht einmal Zikori-Päckli in den Kaffee, fiel das Marei ein; so ein Geschlämp ohne Chust und Kraft, hätte daheim keine Bettelfrau getrunken." — „Aber um so schlechter wir's haben, fuhr der Hans in seiner Rede fort, um so besser bekommen's dann die Jungen. Daheim auf dem Taunergütli war's zu eng für ihrer siebenzehn, es ging rückwärts von Jahr zu Jahr. Hier aber ist Platz genug für je mehr je besser. Was uns Alten ungewohnt ist, daran werden die Kinder ihre Freude haben, und was uns fehlt, das haben sie nie gekannt oder vergessen. Aber mit jedem Jahr das kommt, und mit jedem Baum der fällt, wird das Erbe, das sie einst theilen können, größer werden. Wir bleiben in Amerika!"

„Wo habt ihr doch die Großmutter?" frug ich, als der Baschihans, der seiner Lebtag noch nie so viel hintereinander geredet hatte, endlich schwieg. — „Ach, die hat's nicht lange gemacht hier im Walde, gab das Marei Bescheid. Weiß nicht, ob sie vom Heimweh gestorben ist, oder von der Wassersucht; aber im Sterben habe ich ihr noch versprechen müssen, einen der beiden Harnischplätze zu ihr ins Grab zu legen; es dünke sie dann, es liege doch noch ein Stücklein Heimet auf ihrem Todtenbaum, denn jener habe gewiß wahr geredet: in Amerika gebe es keine Harnischplätze." — Das hat dem Marei das Herz gerührt, daß es hellauf zu flennen anfing. Wie wir aber so im besten Diskurs begriffen sind, geht die Thüre auf und siehe da — der Schulmeister tritt herein.

„Gottwilche, Schulmeister, wie ist's dir mit dem Predigen gegangen?" — Seit er meine Hütte verlassen, hatte ich ihn nicht wieder gesehen. — „Nicht zum Besten, war die Antwort, ich hab' es ihnen nicht recht breichen können, habe die Augen nicht genug verdreht und ihnen zu wenig von der Hölle berichtet." — Darauf hielt er beim Baschihans an, ihn den

Winter über fürs Essen im Haus zu behalten, er wolle ihm dann die Kinder lehren. Im Sommer aber probiere er's, eine ordentliche Schule zusammenzubringen, oder gehe um die Kinder in den zerstreuten Niederlassungen zu schulen, auf der Stör herum.

Wärest auch ringer daheim Schulmeister geblieben, dacht ich, mocht's aber nicht sagen, es hätt' ihm nur das Herz schwer gemacht.

Endlich nahm ich Abschied, langte noch jedem die Hand und wünschte des Baschihansen recht viel Glück, Segen und Wohlergehen. Sie aber wünschten mir eine glückliche Reise, und war keines von den Alten, das nicht einen Finger von der Hand gegeben, hätte es mit mir gehen können. Den Kindern aber gefiels ganz wohl und strichen im Walde herum, den Ochsen, Kühen und Säuen nach, als ob sie wie Halbwilde darin zur Welt gekommen. Und ich glaube der Baschihans hatte Recht mit seinem Trost: er leide sich, um der Kinder willen.

Als ich des andern Tages nach St. Louis kam, war der Herr Schmid auch schon parat und bald führte uns ein stattliches Dampfschiff den Fluß hinab. Ich aber konnte mich nicht halten, sondern that einen Jauchzer, daß es über den breiten Fluß hinübertönte und wiederhallte am waldigen Ufer. Und ging dieser Jauchzer noch einmal so sehr von Herzen, als damals beim Sternen z'Solothurn, da wir das letzte Glas getrunken. Denn jetzt ging es ja der alten, schönen, lieben, unersetzlichen Heimat zu.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die alte Heimat.

Was hätte ich nicht drum gegeben, hätte ich vom Schiff aus, das mich wieder übers Meer zurück trug, nach dem Steinacker hinüber schauen können und nach der Sandgrube! —

Es war wieder Altjahrabend — der zweite, seit ich über den Bach gegangen. Auf dem Ofensitz in des Schwagers Mühle saß die Mutter. Die Lippen andächtig zum Gebet bewegend, ließ sie den Rosenkranz durch die Finger gleiten; zuweilen aber hielten Lippen und Finger still und ihre Blicke bohrten sich durchs Fenster in die finstere Nacht, als ob sie dort etwas sehen könnten. Dazu liefen ihr große Thränen über die Backen. Aber bald fingen die Lippen wieder an sich zu bewegen und wieder rollte der braune Rosenkranz durch ihre magern Finger. Die Müllerin war im Stüblein mit den Kindern beschäftigt, die sie ins Bett musterte. Der Müller saß drüben im Wirthshaus. Da hoschte *) es leise an der Thür — es war das Babeli, das noch so spät zur Mutter herüber kam.

„Noch immer kein Brief?"

Die Mutter schüttelte traurig mit dem Kopf.

„Heute hatte ich doch bestimmt darauf gezählt, da ich den Boten das Dorf hinabgehen sah." — „Es kommt keiner mehr, seufzte die Mutter; hat's mir ja schon mehr als sieben Nächte von Krebsen geträumt. S'ist ein Zeichen, daß der Dursli im Meer ertrunken." — „O nein, Mutter, das kann nicht sein — meinte das Babeli und versteckte sein Gesicht im Fürtuch. Aber er wird in Amerika drinnen eine Andere genommen haben und nicht mehr an uns denken."

Draußen vor der Mühle wurde der Hund unruhig. „Still, Ringgi", rief eine bekannte Stimme. Der Ringgi schwieg. Aber des Babeli's bleiche Backen waren plötzlich röther geworden als eine Klapperrose.

„Er ist's — er ist's!"

„Der Dursli, mein liebes Bübeli" — jubelte die Mutter.

Und war's wirklich und stand vor ihnen braun und mager aber frisch und gesund.

---

*) „hoschen" anklopfen.



Hatte nicht gedacht, daß sie mich so bald wieder erkennen würden. Die Halbleinb'chleidig, die ich nach Amerika mitgenommen, war dort an den Dornen hängen geblieben und hatte mich zu Neu-Orleans auf amerikanisch ausstaffiren müssen von Kopf zu Fuß; denn als wie ein Hudel mocht' ich doch

nicht die Dorfgasse hinunter. Aber das Babeli und die Mutter die sahen nicht blos auf den Halblein — — —

Was dann weiters geschah?

Habe zwar keinen großen Hof und keine sechs Rosse im Stall, bin nicht einmal Steinackerbauer mehr, sondern bloß ein Lehenmannli. Hoffe aber mit Fleiß, Ordnung und gutem Muth dennoch aufrecht durch's Leben zu kommen und es weiter zu bringen, als drüben in Amerika. Und wem's daheim nicht mehr gefallen will, der soll's nur ein Jährchen überm Meer probieren und mit den dicken Eichen und Ahornen im Urwald Bekanntschaft machen.

Das Babeli ist jetzt meine Frau. Es muß mir zu Zeiten einmal Türkenkornbrod auf amerikanische Manier im Düpfi backen. Bekommen wir den ersten Buben, so soll ich's dem Herrn Schmid schreiben. Er hat sichs ausbedungen, Götti zu sein. —

Der Heimathlose.

Wenn der Föhn über die Schneehalden bläst, dann fahren die Lawinen zu Thal; wenn die Märzsonne den blauen Leberberg golden bescheint, dann schütteln die Tannen den Winterreif aus ihren Locken; wenn der Buchfinke zum erstenmal schlägt, so ist's ein Zeichen, daß der Winter geht und der Frühling kommt. Da wird's lebendig auf Feld und Flur; wer einen Winkel Erde sein eigen nennt, der schaufelt und grabt, der pflügt und hackt und freut sich der künftigen Ernte. — Aber dort, wo weder Pflug noch Hacke hinkommt, in den Schluchten des Jura, auf dem wilden Steingeröll am Fuße der Alpen, an den waldigen Ufern der Aar und der Emme, der Reuß und der Limmat, und auf dem öden Moor zwischen den Seen von Neuenburg, Biel und Murten wohnt ein unstätes Völklein. Es säet nicht und erntet nicht, denn keine Handbreit Erde kann es sein eigen nennen. Bald ist's hier, bald dort, denn in keinem der hundert Städte und Dörfer, der tausend Häuser und Hütten raucht sein heimischer Herd. In einem verborgenen Winkel der Berge feiert es heute wilde Feste, morgen bettelt es vor den Häusern der Bauern. Der Graben an der Landstraße ist seine Wiege, sein Brautbett das grüne Moos unter dunklem Tannenschatten. Das Jahrmarktsgewühl ist das Feld, auf welchem es Ernte hält. Es redet eine Sprache, fremd und unverständlich jedem, der nicht zu ihm gehört. Das bürgerliche Gesetz ist sein Feind und

vor dessen Vollstreckern flieht es scheu, wie ein gehetztes Wild. Es ist das Volk der Heimathlosen.

Es war im März des theuren Jahres siebzehn, an einem der Tage, da sich der Byswind mit Händen und Füßen gegen den Frühling sperrt, der einrücken möchte mit seinem Maienkranz. In einem Schachen, dicht mit allerlei Holz, Gesträuch und Röhricht bewachsen, lag versteckt unter einer alten Weide am Wasser ein armes Bettelmensch, das hatte kind-



bettet auf einem Haufen dürren Laubes, und wollte, verlassen von Gott und Welt, das Kind im Fluß ertränken. Da kam gerade über den Kies des Flusses daher ein alter Kesselflicker, und vor ihm her ein Pudelhund mit lustigen Sprüngen. Da machten das Bettelmensch und der Keßler einen Handel miteinander; der Keßler nahm den schreienden Wurm, das Bettelmensch den Pudelhund, damit er ihm mit Künsten, die er könne, an Jahrmärkten und Kirchweihen Geld verdienen helfe. Hätt' es aber das Büblein behalten, so wären sie verhungert alle beide, hätt' es deßhalb lieber im Fluß ertränkt. Aber der Kesselflicker nahm die Kiste vom Rücken, worin sein Werkzeug verwahrt lag, machte aus etlichen alten Lumpen für das Büblein ein lindes Bettlein, band es mit Schnüren fest, deckte ein Tuch darüber und wanderte wieder über den Kies des Flusses fürbaß.

Als er etliche hundert Schritte gegangen, bog er in den Wald. Die alten Eichen waren noch dürr und kahl, zwischen den knorrigen Stämmen wucherten fast undurchdringlich Brombeerstauden und anderes Dorngesträuch, aus dem da und dort ein grüner Busch junger Tannen hervorguckte. Kreuz und quer waren breite Gräben gezogen, halb angefüllt mit Schlamm und Moor, in denen ein dichter Wald von hohem Schilf wuchs. Wer die Schliche und Fußsteige, die sich durch diese Wildniß wanden, nicht genau gekannt hätte, dem wäre es niemals gelungen, durch den Wald eine Bahn zu finden; keine zehn Schritte wäre einer gegangen, ohne in den Dornen oder im Sumpfe stecken zu bleiben. Aber der alte Keßler mußte hier wohl bewandert sein, denn er ging sichern Schrittes mit seiner Last, bald durch die Büsche schlüpfend, bald auf einem Baumstamm, den der Wind gefällt, einen Graben überschreitend, und achtete kaum darauf, wenn neben ihm eine Waldschnepfe aufflog, oder ein Hase, aus seinem Lager unter den dichten Tannbüschen aufgeschreckt, hervorbrach, oder eine Amsel mit gellendem Pfiff quer über den engen Pfad schoß.

Der Kesselflicker hieß der alte Lienhard und gehörte zur Bande des Naglerhans, allbekannt Land auf und ab auf den Jahrmärkten und abgelegenen Bauernhöfen, in denen sie bei schlechtem Wetter Nachtlager und Unterschlupf suchte, und wohlvertraut mit allen Schlichen, Wegen und geheimen Verstecken in Berg und Wald. Am Tage, da Lienhard mit dem Bettelmensch den Tausch machte, hatte die Bande ihr Lager bei der Köhlerhütte im Eichholzschachen aufgeschlagen, und dahin zielten nun seine Schritte.

Was man des Naglerhansen Bande, oder vielmehr kurzweg „des Naglerhansen" nannte, hatte bis da aus sechs bis



sieben Gliedern bestanden, je nachdem man Fideli, den Pudelhund, mitzählte oder nicht. Das Haupt, der Naglerhans selbst, war ein Bursche mit einem Rücken, breit wie eine Stallthüre, und einem Kopf, dick wie ein Kornmaaß, von welch letzterem ein Wald struppiger Borsten nach allen Richtungen emporstarrte. Auf der Landstraße sah man ihn gewöhnlich in kurzen schwarzen Lederhosen und blauen Strümpfen, auf dem Kopf den schwarzen Wollhut und auf dem Rücken sein Scheerenschleiferrad tragend. Mocht' es warm oder kalt sein, schneien oder die Sonne scheinen, er hatte seinen Kittel von flaschengrünem Sammet ausgezogen und über sein Rad gehängt. Aus dem Munde hing ihm zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, eine kurze Pfeife mit halbverbranntem Ulmerkopf. Die zweite Person im Range war das Marey, welches behauptete, einmal von einem wälschen Pfaffen mit ihrem Hans copulirt worden zu sein. Marey's schon von Natur ansehnliche Postur dehnte sich noch um ein Namhaftes über die natürliche Dicke wegen der vielen Jüppen und Unterröcke, die sie einen über den andern angethan hatte, und in welchen eine überaus große Anzahl von Taschen aller Art angebracht waren. All diese Röcke hielt ein um den Leib geschnürter lederner Riemen fest, an dem auf der Wanderung ein Schmalztopf und ein Milchtopf hingen. Am Arm trug das Weib einen großen Handkorb und meist diente noch das aufgeschürzte Fürtuch als Keller und Speisekammer für eine Menge Vorräthe aller Art.

Der Mutter Ebenbild waren zwei halbgewachsene Mädchen, Crescens und Emerenz mit Namen, geboren und aufgezogen im freien Wald, in frischer Luft, drall und prall, mit Backen röther als der röthesten Apfel, und schon wohlerfahren in den Künsten, womit man vom allerzähesten Bauernweib ein Halbdutzend Eier, ein Pfündchen Butter, eine Handvoll Mehl oder einen Topf voll Milch erpreßt. Dann kam der Sepp, ein zehnjähriger Bube, der dem Vater nur darin unähnlich

war, daß die Farbe der Borsten seines Hauptes vom rußigen Schwarz in ein zündendes Roth umgeschlagen hatte. Dieser hoffnungsvolle Sprosse machte seinen Eltern nur in einem Punkte Verdruß: seitdem er einmal im Freienamt in die Trülle gesteckt worden war, hatte er das „Schnurren" *) ein für allemal verschworen.

Der alte Lienhard gehörte eigentlich nicht zur Familie. Der Naglerhans hatte ihn einmal gebracht, man wußte nicht woher. Seither zog er mit der Bande, war aber schweigsam und ging oft für sich. Seine lange magere Figur stak in einem Soldatenrock aus dem siebenjährigen Krieg, sein spitzer Kopf in einem dreieckigen Hute, und der Rest seines Kinns, das ihm einst zu zwei Drittheilen mußte abgeschossen worden sein, in einer hohen weißen Cravatte. Der Naglerhans erwies ihm zu allen Zeiten eine gewisse rücksichtsvolle Ehrfurcht, und selbst das Marey legte ihm gegenüber seiner Zunge einen ungewohnten Zügel an. Man erzählte sich, französische Soldaten, denen gestohlenes Silberzeug abhanden gekommen, hätten einmal den Naglerhans bereits auf der Leiter gehabt, um ihn an einen Baumast aufzuhängen; aber Einer habe seine Partei ergriffen und ihn laufen lassen. Viele Jahre später habe Naglerhans denselben Soldaten halb verhungert und von schlimmem Weh befallen auf der Landstraße gefunden und zu seiner Bande mitgenommen.

Schon war die Sonne in ihr gluthrothes Bett hinabgegangen, und der Byswind hatte sich gelegt, und da und dort sah man ein Sternlein aufflackern, wenn man hinaufschaute durch die Zweige der Eichen, und die Amseln und die Häher in den Sträuchern waren still geworden, und das Marey rührte brummend im Kessel, der vor der Köhlerhütte auf dem Feuer hing, und der Naglerhans schaute steif in den Wald

*) „Schnurren" (jenisch) betteln.

hinein, denn der Lienhard war noch nicht im Nachtquartier. „Haben ihn vielleicht die Behringer *) verkappt? **) oder ist ihm sonst ein Unglück zugestoßen? Der Sepp soll gehen, nach ihm auszuschauen.“ — „Wäre der Alte in der Nähe, der Fideli hätte längst schon ein Zeichen gegeben“, meinte Sepp. Da ließen sich Schritte hören, die im dürren Laube raschelten, und zugleich das klagende Geschrei einer Steineule. „Kannst den Kessel vom Feuer nehmen, Marey“, rief der Naglerhans und zog wieder mit dem gewohnten Gleichmuth an der engathmenden Ulmer-Pfeife. Bald darauf trat der Vermißte mit seiner Bürde auf dem Rücken aus dem Gebüsch. Sepp fragte, wo der Pudel sei, aber ohne ihn einer Antwort zu würdigen, trat Lienhard in die Hütte.

Von den Augen, die das Marey machte, als der Lienhard seine Keßlerkiste abstellte und das Kindlein zu schreien anfing, davon wußte man bei der Bande noch nach Jahren zu erzählen. „Hinter welchem Zaun er den Schreihals aufgelesen? ob er glaube, sie wolle jetzt wieder von vorn anfangen Windeln waschen und Kindsbrei kochen? So schnell ihn seine Beine trügen, solle er den Balg wieder hinbringen, wo er ihn gefunden, oder sie wolle ihm ein ander G'sätzlein singen“ u. s. w. Da begannen des Alten Augen zu rollen, daß man nur noch das Weiße sah; Marey aber wurde plötzlich mäuschenstill und drückte sich bei Seite. Drauf machte Lienhard, ohne weiter ein Wort zu verlieren, dem Kindlein aus trockenem Moos und alten Lumpen in einem Winkel der Hütte ein Lager und zog dann aus der Keßlerkiste eine Flasche mit schöner frischer Milch und tränkte das Büblein. Andern Tags wickelte der Keßler den Wurm in ein altes ausgewaschenes rothes Schnupftuch, band ihn wieder auf seine Kiste, machte ihm ein Dach aus zwei Weidenruthen, über die er einen

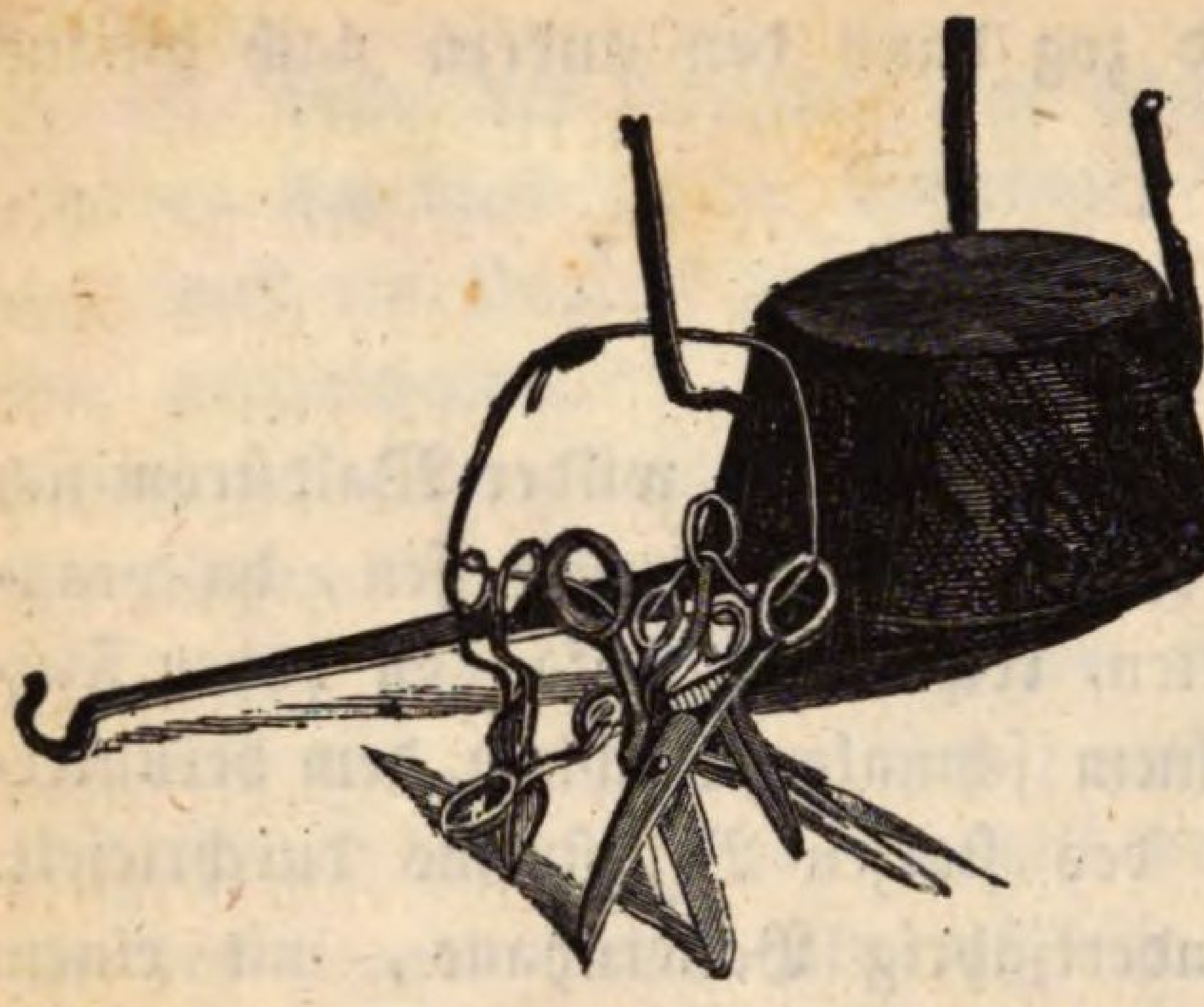
*) „Behringer“ (jenisch) Landjäger.

**) „Verkappen“, verhaften.

Zeuglappen spannte, und zog dann den andern nach hinaus in Wind und Wetter.

Wo vor vielen tausend Jahren ein wilder Waldstrom sich sein breites Bett in den Fuß des Berges gefressen, da prangen jetzt grüne fette Matten, rechts und links von hohen Flühen geschirmt und von einem schmalen Bächlein, dem heruntergekommenen Abkömmling des stolzen Bergstroms durchrieselt. Am Bache steht ein hundertjährig Bauernhaus, mit einem Strohdach, das auf drei Seiten nahezu bis auf die Erde hinunter reicht. Unter dem Strohdach sind die dürren Reiswellen hoch aufgespeichert und auf der Bühne liegt der duftende Heustock und hoch oben im Giebel die goldenen Garben. Und wäre Einer dem Bauern im Wettergraben schlimm gesinnt, so dürft' er nur ein Schwefelholz in's tief herunterhängende Strohdach stecken; bevor er in drei Sprüngen wieder im Wald wäre, würde schon hoch über dem Haus der rothe Hahn mit den Flügeln schlagen. Deßhalb war der Bauer im Wettergraben mit dem Keßlervolk lieber Freund als Feind.

„Gelobt sei Jesus Christ!" ist des Naglerhansen Gruß, denn er hält drauf gut „wahnisch" (katholisch) zu sein. „Ob man ihn und sein Volk über Nacht haben wolle, um Gottes Willen?" Er solle einmal abstellen und in die Stube kommen, ist des Bauern Bescheid, dem Naglerhans, ohne sich weiter nöthigen zu lassen, entspricht, die Schwelle aber nicht anders überschreitet, als mit dem Wunsche: „Gott geb' euch Glück in's Haus!" — „Ob der lange Peter oder der Hoppiklaus sich kürzlich in der Gegend gezeigt und ihm in's Handwerk gepfuscht hätten?" — Nicht, daß er wisse, meint der Bauer. So macht sich denn der Naglerhans gleich ans Werk, schwärzt sich Gesicht und Hände, wie's einem Keßler ziemt, bittet sich vom Bauern eine alte Pfanne aus, die er auf die



Schulter nimmt, und beginnt seine Runde in den Höfen und Dörfern der Umgegend, mit heiserer Stimme nach zerlöchertem Kochgeschirr, gespaltenen Schüsseln und stumpfen Messern und Scheeren rufend. Unterdessen ist Marey ebenfalls angelangt und macht vor Allem aus des Bauern Strohwellen, die ihr im Ueberfluß preisgegeben sind, den Ihren auf der Tenne das Nachtlager zurecht. Zuletzt kommt der alte Lienhard gegangen, der sein Bübchen, welches von der Bande nach dem Pudel „Fideli" genannt wurde, an der Hand führt. Schweigsam stellt er seine Kiste bei Seite, nimmt das müde Kind auf die Knie und läßt es, ihm die Fliegen wehrend, auf dem Schooße schlafen.

Des andern Morgens wird nun die Werkstatt aufgeschlagen, bei gutem Wetter vor dem Haus, sonst ganz ungenirt in der Stube. Da wird gelöthet, geheftet, gekittet und geschliffen, daß es eine Art hat, und der Bauer und seine Leute können dann sehen, wo sie neben den Schleifsteinen, den Glutpfannen und den übrigen Einrichtungen noch ein Plätzchen finden. Abseits in einem Winkel sitzt Lienhard an einer einfachen Drehbank und verfertigt Schuhzwecke aus dem harten Holze des Pfaffenkäppchenstrauchs, das er am Berge gesammelt hat; Fideli dreht ihm das Rad. Das Weibsvolk ist den Tag über gewöhnlich auswärts, denn es ist an ihm, die gefertigte Flickarbeit den Eigenthümern wieder zurückzubringen, daneben aber Pferdehaarsohlen und Schuhzwecke zu verkaufen, den Bauerndirnen wahrzusagen und bei den Bäuerinnen die neuesten Dorfgeschichten herumzutragen, wofür die

Hinterhäbigste gern mit offenen Händen spendet. — So wirds oft wochenlang beim Bauern im Wettergraben getrieben.

Da geschah es eines Abends, daß der Naglerhans über Feld war. „Er komme erst spät zurück, man solle essen ohne ihn.“ — Der Bauer und seine Leute hatten abgespeist, und nun setzte sich das Keßlervolk zu Tische. Hatte der Bauer eine Erdäpfelsuppe vor den Magen geschlagen, so dick daß eine Katze darauf hätte übernachten können, so trug dagegen Marey Kaffee auf und Milch dazu, fast wie purer Rahm, und nicht etwa Schwarzbrod, sondern Weißbrod vom feinsten, und Erdäpfel, die im Schmalze schwammen. Kein Wunder, daß den Werkleuten im Wettergraben trotz der Erdäpfelsuppe das Wasser in den Mund lief. Als alle satt waren, da mußte der alte Lienhard ein Soldatenlied anstimmen, und da er fertig war, riefen des Wettergrabenbauern Buben nach Geschichten. Es ist schwer zu sagen, ob Crescens oder Emerenz die schönern wußte. Dem einen gefiel die vom Jäger am besten, der sieben Frauen gehabt und eine nach der andern an eine hohe Tanne hing, dem andern jene vom übermüthigen Bauernsohn, der spät in der Nacht nach Hause fahrend mit Wagen und Rossen den Dürst verspottete, drauf aber von diesem und seinen gespenstigen Hunden wie ein Wild gejagt wurde, bis der Morgen graute. Der Bäurin lief es kalt über den Rücken und sie meinte, man sollte lieber noch einen Rosenkranz beten vor Schlafengehen. Damit war dem Marey geholfen. „Sie seien auch dabei, und die Leute sollten es erfahren, daß sie weder Heiden noch Zigeuner, sondern so gute Christen seien wie diese und jene.“ Und gleich stimmte sie an und die „Gompis“ *) fielen ein, und was sie etwa in den Worten fehlten, das bemühten sie sich durch die Kraft der Stimme wieder gut zu machen. Das tönte in der niedern Stube, daß die Katze aus Angst zum Fenster hinaus schoß und

*) „Gompis“ (jenisch) Mädchen.

der Ringgi draußen ein schwermüthig Wehgeheul anstimmte. Sobald die Rede auf den Rosenkranz gekommen war, hatte sich Lienhard hinausgemacht auf sein Lager von Streu. Noch niemals hatte man ihn in der Kirche oder gar am Tisch des Herrn gesehen. Einmal habe er bei einer Kapelle vorbeigemußt, wo eben Messe gelesen wurde, da soll ein schlimmes Weh über ihn gekommen sein.

Der Rosenkranz war gerade im besten Gang, da stürzte der Naglerhans ganz verstört und außer Athem in die Stube und berichtete in unverständlicher Zigeunersprache ein Langes und ein Breites. Darauf packte die Bande noch in derselben Nacht ihre Sachen zusammen und zog hinaus in den finstern Wald. Es soll damals ein Gesetz gemacht worden sein wider die Heimathlosen und Vaganten, wonach denselben verboten wurde, künftig in Gebirg und Wald zu hausen und unstät zu sein. Sie sollten in die Dörfer eingetheilt werden und dort wie andere Leute hacken, pflügen und graben und im Schweiße ihres Angesichts ihre Erdäpfel bauen. Aber keine andere Heimath begehrte der Naglerhans, als Berg und Wald; sein Rücken war gewohnt das schwere Schleifrad zu tragen, nicht aber sich über der Sense und Hacke zu krümmen. Im Dorfe wäre es ihm eng gewesen, wie dem Waldvogel im Käfig; deßhalb floh er vor dem Gesetz und ging in derselben Nacht durch den finstern Wald dahin, wo er glaubte, daß das Gesetz ihn nicht erreichen würde.

Im Herbst, wenn die Jagd aufgeht, wenn die ersten Schüsse knallen, wenn zum erstenmal das Geheul der Meute am Berg wiederhallt, da verläßt der Hase die grünen Kleefelder und die Furchen des Kartoffelackers, wo er geruhig den Sommer zugebracht, und zieht erschrocken in den dichten Wald oder zu Berg, oder auf's öde Moor, und die scheuen Rehe eilen hinauf in die unzugänglichsten Schluchten und spitzen die Ohren und strecken lauschend die Hälse. Die zweiundzwanzig Schweizerkantone hatten sich gleichzeitig die Aufgabe gestellt,

sich die heimathlose Bevölkerung ihrer Berge, Wälder und Landstraßen vom Halse zu schaffen, und jeder derselben war bestrebt, sich der Ueberlästigen auf Kosten der Nachbarn zu entledigen. Hatte irgendwo eine Bande im Graben, oder unter dem Schutz der überhängenden Felswand, oder in verlassener Köhlerhütte ihr Lagerfeuer angezündet und ihren Kessel darüber gehängt, so kamen unversehens die Landjäger über sie und bei Nacht und Nebel, auf einsamen unbegangenen Pfaden wurde sie über die Kantonsgrenze geführt. Oft mochte es geschehen, daß Abends in trüber Dämmerung ein hungriger Trupp durch Sturm und Regen auf heimlichen Schleichwegen in den Nachbarkanton hinübergeschmuggelt wurde, um von der wachsamen Polizei des solchermaßen beschenkten Standes am grauen Morgen naß und nüchtern wieder auf gleichem Pfade auf seinen frühern Lagerplatz zurückgebracht zu werden.

Zur Zeit, da die Menschenjagd eben im schönsten Zuge war, ging früh bei Tagesanbruch ein Büblein baarhaupt und baarfuß auf dem Wege, der aus dem Niederamt von Erlinsbach bergaufwärts Kienberg zu und von dort nach dem Frickthal hinüber führt. Ein bleigrauer Nebel hatte sich über das Thal gelagert. Obererlinsbach aufwärts am Wege, abseits von den Häusern, steht eine Kapelle. Auf der grauen Kapellenmauer waren etliche Figuren und Striche mit Rothstein gezeichnet; man hätte sie für das Werk müßiger Schuljugend halten können. Sobald das Büblein die rothen Zeichen an der Mauer entdeckt hatte, wendete es sich um und rief in den Nebel hinein dreimal den Guckucksschrei. Der kleine Geselle war der Fideli. Schlank und gerade wuchs das Bürschchen auf in Wald und Wetter; es war flink wie ein Eichhorn und seine Wange braun wie die reife Haselnuß.

Bald nachdem Fideli den Guckucksruf hatte ertönen lassen, streckte der Naglerhans den struppigen Kopf aus der nahen Hecke heraus, spähte zuerst vorsichtig den Weg aufwärts und abwärts, trat endlich mit ganzem Leib hervor und ging auf



die Kapelle zu. Als er einen Blick auf die rothen Zeichen an der Wand geworfen, steckte er zwei Finger in den Mund und ließ einen gellenden Pfiff erschallen, welchen der geübteste Jäger für den Schrei eines Hühnerweihs gehalten hätte, worauf da und dort, aus Gesträuch und Busch und Straßengraben Gestalten hervortauchten und bald die ganze Bande sich um ihr Haupt gesammelt hatte. Naglerhans deutete mit dem Stecken auf einen Kreis von Rothstein mit einem Punkt in der Mitte, den man für das rohe Abbild eines Schleifsteins

halten konnte. Der Schleifertoni sei erst gestern hier vorbei gekommen und seine Bande sei neun Köpfe stark. Beim Maßholderbaum auf der Schafmatt, dächte er, könnte man ein mehreres über ihn erfahren. Sie wollten trachten ihn einzuholen; das gebe dann wieder einmal einen lustigen Tag. — Wohlgemuth und raschen Schrittes zog die Bande durch Wald und Weide den schmalen Pfad, der über den Barmel nach der Schafmatt führt, bergan.

Nie ist es schöner auf den Bergen als zur Herbstzeit, wenn im Thale unten Tage lang bleigrauer Nebel in den Gipfeln der Tannen hängen bleibt, aber oben über die Kuppen und Gipfel die genzianenblaue Pracht des Himmels sich wölbt. — Beim Maßholderbaum prangten Fels und Wald und Weide im goldenen Sonnenstrahl, während unten das Nebelmeer wogte, aus dem weit drüben die glitzernden Schneeberge ihre stolzen Häupter streckten. — Aufmerksam untersuchte, dort angelangt, Naglerhans Stein, Baum und Busch. Endlich entdeckte er im Gebüsch einige künstlich verflochtene Zweige. Es sei, wie er gesagt; auf dem Keßlerwitteli würden Schleifertonis zu finden sein. Da es eben auf die Zurzacher Messe zugehe, möchten vielleicht noch andere gute Bekannte vorbei kommen; er wolle deßhalb sein Zeichen auch hinmachen. Er suchte sich am vielfach vernarbten Stamme des Maßholders ein glatt Stück Rinde, nahm das Messer zur Hand und schnitt erst die Gestalt eines Nagels, dann einen Pfeil, die Spitze nach Osten gerichtet, in dieselbe ein; das Gefieder des Pfeils wurde genau aus sieben Einschnitten gebildet, vier aufwärts und drei abwärts; endlich machte er noch senkrecht auf den Pfeilschaft neun Einschnitte, unter den Schaft aber deren dreizehn. Der Nagel war des Naglerhansen Wappen und Wahrzeichen; wohin der Pfeil wies, das deutete die Weltgegend, nach welcher er gezogen; die sieben Striche des Gefieders sagten, daß seine Bande sieben Köpfe stark sei; aus den Einschnitten über und unter dem Schaft war zu erkennen, daß des Naglerhansen

nicht früher und nicht später als am dreizehnten Tage des Herbstmonats hier gewesen. Dieß konnte jeder vorüberziehende Keßler, Scheerenschleifer oder Geschirrhefter mit einem Blick entziffern. — Neben dem Maßholderbaum biegt eine fast unbemerkbare Spur rechts ab und scheint sich bald zwischen Felsen und wirrem Gesträuch zu verlieren. Diese Spur führt nach dem Keßlerwitteli; ihr folgte die ganze Bande mit beflügelten Schritten.

Das Keßlerwitteli, hinter schroffen Felsen versteckt, ist nur auf schwer zu findenden Fußwegen zugänglich. Nur wenigen ist der Ort bekannt und von den meisten dieser wenigen wird er sorgfältig gemieden, denn es gehen dort böse Geister um und in der Johannisnacht tanzen daselbst die Hexen, wie die Alten sagen, welche noch am Glauben festhalten. Es ist eine kleine, sanft gegen Süden geneigte Fläche, hinten an eine jähe Fluh gelehnt, links und rechts von dichtem Wald und Strauch geschirmt, nach vorn vom wild zerklüfteten, fast senkrechten Abhang des Berges begrenzt. Einige uralte Schirmtannen stehen darauf, hie und dort wuchert duftender Hollunder und nirgends blüht schöner die dunkelblaue Gentiane und die goldgelbe Aurikel.

Der laute Jubel wollte kein Ende nehmen, als des Naglerhansen unversehens aus dem Walde traten. Es war aber auch eine schöne Gesellschaft, die sich hier zusammengefunden hatte; da waren der Schleifertoni und der Chrättenruodi, beide Naglerhansens Schwäger, dann der Ringlichasper und der krumm' Heiri, jeder mit seinen Leuten.

Unter einer der Schirmtannen brannte das wohlgenährte Lagerfeuer und über demselben hing ein Kessel, in welchem Schinken, Speck und Würste brodelten. Daneben waren einige „Gojen" *) emsig beschäftigt, allerlei Küchlein in der zischenden Butter zu backen, die sie dann auf dem grünen Rasen

*) „Gojen", Weiber.



hoch aufthürmten. Am Feuer standen Kaffekannen und Milchtöpfe und im Schatten unter dem Gesträuch eine schöne Anzahl Schnapsflaschen. Während die Alten, um das Feuer gelagert, aßen, tranken, schwatzten und ihre halbverkohlten Ulmerpfeifen schmauchten, saßen unter einer andern Tanne der blinde Geigerlipp und die Hackbrettliese und spielten ihre besten Tänze auf, nach denen ein halbdutzend Paare junger Stromer *) und schlanker Schicksen **) sich drehten. Kein fremdes Auge mochte das wilde Völklein hier belauschen, kein fremdes Ohr es behorchen. Deßhalb ließ es seiner Lust die Zügel schießen. — Flasche nach Flasche leerte sich; immer lauter lachten die Alten, die am Feuer sich streckten, immer rascher drehten sich die Jungen im Tanz, und wilder und wilder erklangen Geige und Hackbrett unter dem dunkeln Dach der alten Schirmtanne hervor. In ihrem üppigen Uebermuth küchelten die Buben und Mädchen Hollunderzweige in der geschmolzenen Butter, um sie dann wieder an den Stauden in die Höhe schnellen zu lassen, laut aufjubelnd, wenn des Geigerlipps Führer, der widerborstige Semir, lüstern nach den fetten Bissen emporsprang. — An der allgemeinen Freude nahm allein der alte Lienhard nicht Theil. Als er seinen Hunger gestillt hatte, ging er in den einsamen Wald. Später konnte man ihn auf einem hohen Felskopf erblicken, steif und gerade dastehend, einer schildernden Schildwache gleich, und unverwandt hinunterschauend in die grauen Nebel des Thales.

Wenn die Sonne hinabsinkt in ihr gluthrothes Bett, da verstummen sonst Schlucht und Wald. Die Amsel hält inne mit ihrem schmetternden Lied und sucht ihr Lager im dunkeln Tannendickicht, der Guckuk ruft nicht mehr und zuletzt schweigen sogar die wilden Tauben auf den höchsten Gipfeln. Aber auf dem Keßlerwitteli schien der Lust des Tages eine noch

*) „Stromer", Landstreicher.

**) „Schickse", Dirne.

wildere Nacht folgen zu sollen. Schon versagte diesem und jenem der Zecher am Feuer die Zunge den Dienst, und mit wildleuchtenden Augen umschlangen die tanzenden Bursche ihre Dirnen. Da ließ sich unversehens vom Fels herab das durchdringende, unheimliche Geschrei der Eule hören. Das ist der Lienhard! rief Naglerhans und sprang vom Feuer auf; es müsse etwas nicht richtig sein. Plötzlich stand der Genannte, der sich den jähen Fels herab hatte gleiten lassen, mitten unter den Zechenden. „Die Behringer!" rief er. „Die Behringer!" und Männer und Weiber rafften in wilder Hast ihre Pfannen und Kessel, ihre Geräthe und Habseligkeiten zusammen. „Die Behringer!" und Geige und Hackbrett verstummten, und die erschrockenen Schicksen wanden sich aus den Armen ihrer Geliebten. „Die Behringer!" und schattenähnlich verschwand das aufgescheuchte Völklein, die einen im dornigen Dickicht des Waldes, die andern in den zerrissenen Klüften der Felsen. Als die Landjäger kamen, fanden sie von allem nichts mehr, als die verglimmenden Kohlen des Lagerfeuers, etliche abgenagte Schinkenknochen, ein paar leere Schnapsflaschen und an den Hollunderstauden die geküchelten Zweige.

Am Fuße des Kreuzes suchen Zuflucht die Bedrängten. Bei den reichen Klöstern haben die Bettler, die Heimathlosen, die Wallfahrer ihr Stelldichein. Denn gnädig ist die Kirche denen, so sich unterwerfen, und offen ihre Hand für die, welche nicht sehen und doch glauben. Noch stehen die Klöster dort, wo die besten Matten und sonnigsten Weinberge sind; aber nicht mehr schallt in den langen Kreuzgängen der feierlich schleppende Schritt der Mönche. Weltlich behaarte Gesichter, von grauen Schlapphüten überschattet, haben sich in den Zellen eingenistet. Um die stolzen Mauern, die Jahrhunderte lang unentweiht gestanden, ist jetzt ein unruhiges, wühlendes, umgestaltendes Getriebe, als ob der Zahn der Zeit sichtbar daran nagte.

Keine zwanzig Jahre sind es her, da war es anders. Da herrschte, so weit die Klosterglocke hörbar war, behagliche Feierlichkeit. Mit feierlichem Behagen gingen die Mönche aus und ein, mit feierlichem Behagen führte der Klosterpächter den Pflug, mit feierlichem Behagen wartete selbst der Bettler und Krüppel vor der Klosterpforte, denn er war des Bissens, der seine Eßlust befriedigen würde, gewiß. Nur selten verirrte sich ein Landjäger in den friedfertigen Bezirk, wo nicht die weltliche, sondern die geistliche Polizei regierte, und konnte man sich derselben mit dem Beichtzettel ausweisen, so wurde wenig nach Paß und Heimathschein gefragt.

Seit die Heimathlosenjagd angegangen, war Naglerhans nirgends lieber als dort, von wo aus man die Wettinger Klosterthürme sehen konnte. Kein Plätzchen war ihm für seine Werkstatt anständiger, als jenes hinter der Wettinger Klosterkirche. Nirgends wurde wohlgemuther gelöthet, geschliffen und geheftet. Bei den Frauen der Klosterpächter hielten Marey und ihre Töchter reiche Ernten an Eiern, Mehl und Butter. Es war fast wie zur guten alten Zeit. Aber wenn die Klosterglocke zur Messe, Vesper oder Mette rief, so folgten ihr Vater, Mutter und Kinder, und war ihnen dann keine Arbeit zu eilig. Und sie wurden deßhalb vom gnädigen Herrn Abt sehr wohl gelitten und erfreuten sich seines besondern Schutzes. Daß der alte Lienhard nie zur Kirche ging, das suchten sie geheim zu halten, und es ging darüber nur unter den Laienbrüdern und Klosterknechten ein dumpfes Gerücht, das aber noch nicht bis zum Convent gedrungen war. Da geschah es einmal eines schönen Morgens, daß der Lienhard gerade vor der Klosterkirche vorbeiging, als die Mönche mit der Prozession herausgezogen kamen. Und der, so vorausging, spritzte rechts und links segnend mit dem geweihten Wasser, und es kam, daß einige Tropfen auf den Alten fielen. Da fing dieser an gar seltsam und schauerlich zu stöhnen, Schaum trat ihm aus dem Mund, er fiel zu Boden und schlug mit Händen und

Füßen wild um sich. „Der Besessene!“ raunte einer erschrocken dem andern zu. Wohl sprangen ihm etliche Mönche zu Hülfe und thaten das Mögliche, den bösen Feind zu bewältigen. Aber kein Besegnen und kein Teufelaustreiben wollte nützen. Der Lienhard schlug schwächer und schwächer um sich und wurde zuletzt ganz steif und war todt. Ein Laienbruder will ein scheußlich haarigtes Thier ihm aus dem Mund haben kriechen sehen.



Erschrocken und in Aengsten war Fideli dabei gewesen. Als er es begriffen hatte, daß der Lienhard jetzt todt sei, da war es ihm, als ob Jemand sein Herz mit einer Zange abkneipte, denn der Alte war ihm Vater und Mutter zugleich gewesen, und die andern, däuchte ihm, hielten ihn doch nur für ihren Pudelhund. Und er warf sich auf den todten steifen Mann und begann zu schreien, daß es einen Stein erbarmt hätte. Es war aber gerade ein vornehmer Herr im Kloster zu Gast, der ließ sich beim Nachtisch die Geschichte erzählen. Er wurde ordentlich davon gerührt und sprach, indem er ein Biscuit in seinen Burgunder tunkte, das Büblein dürfe kein Strolch und Landstreicher werden, sondern ein guter und nützlicher Staatsbürger; er wolle sehen, daß für dasselbe gesorgt werde. — Naglerhansen packten ob dem Rumor ihre Sachen zusammen, so schnell sie konnten, und machten sich, um zwei Glieder ärmer geworden, fort. Sie sollen sich seither nie mehr im Gebiete des Wettinger Kloster gezeigt haben. — Fideli aber wurde von dem vornehmen Herrn bei einem Bauern als Knechtlein verdingt.

Dazumal hatte Fideli den Glauben, es gebe zweierlei Sorten Leute in der Welt: die mindere Sorte müsse fort und fort herum ziehen, Kessel flicken, Scheeren schleifen, Schuh-

zwecke aus Pfaffenhütleinholz fabriziren und betteln gehen; die vornehmere Sorte habe schöne warme Häuser, ihr Theil seien die Dörfer und Städte, die Aecker und Wiesen, und brauchten sich vor den Landjägern nicht zu fürchten, müßten aber arbeiten und allerlei Wissenschaften besitzen. Und er freute sich, nun zu den vornehmern gehören zu sollen, da der Lienhard ja doch todt sei, und er nahm sich vor, recht viel zu lernen und zu arbeiten, um auch Aecker und Wiesen zu bekommen und ein schönes warmes Haus, darin zu wohnen.

Aber sein erster Meister hieß der Chlais auf der Chliberen, der theilte die Leute ebenfalls in zwei Sorten ein, jedoch auf eine andere Manier. Zu den einen seien jene zu zählen, welche übervortheilen, zu der andern die, so übervortheilt werden. Und um ja nicht in die zweite Klasse zu fallen, that er sein Möglichstes, sich in der ersten zu behaupten auf Kosten eines jeden, der ihm unter die Finger kam. Fideli werkte ein Jahr lang wie ein Roß. Wie freute er sich auf sein armselig Löhnlein von sechzehn Kronen! Aber als Weihnachten gekommen war, machte ihm der Chlais auf der Chliberen eine lange, lange Rechnung vor: für ein paar Hosen, die ihm der Schneider geflickt hatte, und für einen Fleck, den ihm der Schuster auf einen Holzboden gesetzt, ferner für eine Menge zerschlagener Dreschflegel, abgewetzter Sensen und abgenützter Stallbesen, so daß zuletzt herauskam, daß Fideli dem Chlais noch ein paar Batzen schuldig blieb, die ihm aber dieser großmüthig als Trinkgeld schenkte. Fideli verstand sich blutwenig auf Rechnungen und Gegenrechnungen; das war ein Pfiff, von dem er bei Naglerhansens niemals gehört hatte. Und der vornehme Herr, der's über sich genommen, aus Fideli einen guten Staatsbürger zu machen, hatte seither nichts mehr von sich hören lassen. Das Knechtlein suchte sich deßhalb auf eigene Faust einen neuen Meister.

Das war der Blitzbauer im Donnerloch. Der war berühmt weit und breit für sein Fluchen. Er ging selten in's

Wirthshaus, ohne ein paar Köpfe oder doch mindestens ein paar Flaschen zusammen zu schlagen, und hatte die Gewohnheit, allemal seine Knechte zu prügeln, wenn er im Rausch oder Zorn etwas Ungeschicktes gemacht hatte. Einmal mußte er ein paar Dublonen Schmerzengeld bezahlen, weil er einem Kameraden, mit dem er eine Flasche getrunken, im Verlaufe eines freundschaftlichen Diskurses das Weinglas ins Auge geschmissen, und schlug nun, seinen Zorn zu kühlen, dem Knechtlein die Mistgabel um die Beine. Da packte Fideli sein leichtes Bündelchen auf und sagte dem Donnerloch Lebewohl.

Der dritte Meister, bei dem Fideli als Knechtlein einstand, war der Baptistli auf der Rütschelen. Das war ein Mannli, wie der liebe Tag so freundlich und wohlmeinend gegen Jedermann, und hätte keinem Hund ein schlimmes Wort geben können. Bei ihm durfte keiner mehr schaffen, als er gerade gern wollte, und blieb eine Arbeit am Samstag Abend halb fertig liegen, so sagte der Baptistli, sie wollten es eben etwa die andere Woche fertig machen. Alle vierzehn Tage wurde wenigstens einmal geküchelt, und Einzug war ins Haus Tag und Nacht, bei Tag zu der „Gigertschiwassergutteren" die stets parat stand, für jeden, der wollte; Nachts zu Baptistli's Töchtern, die denen, welche zu ihnen kamen, fast noch seltener etwas abschlugen, als Baptistli selber. Es dünkte Fideli, jetzt sei er einmal am rechten Ort, aber bevor das Jahr zu Ende, kam der Weibel ins Haus und dann der Amtschreiber und schrieb auf. Der Baptistli wurde vergeldstagt und fürderhin als „Hudel" von der Gemeinde gefüttert, es kam ein anderer Bauer auf die Rütschelen und Fideli war um sein Löhnlein verfroren.

Als Fideli zum vierten Meister kam, da war er groß und schlank gewachsen wie eine junge Tanne, und ging der Bursche durch's Dorf, so guckten ihm die Mädchen nach, wenn gleich seine Kleider dünn und fadenscheinig waren und sein Gesicht gebräunt vom Wetter und der harten Arbeit.

Zur schönen Sommerszeit, wenn die Pfingstrosen blühen und später die feuerrothen Nelken, da zieht an den Feiertagen die Jugend aus, und wo eine Geige erklingt und etwa noch ein Clarinet, da sammeln sich die Knaben und Dirnen, um sich lustig zu machen und zu freuen der schönen Sommerszeit. Wer es hat und vermag, macht Staat. Der reiche Bauernsohn schlägt auf den Tisch, daß die großen Maasflaschen klirrend zerspringen und der Wein in breiten Strömen auf die Knie der Gäste fließt, und wenn ihn sein Mädchen abmahnend am Aermel zupft, so langt er aus der Hosentasche eine Handvoll Thaler und wirft sie vor sich auf den Tisch und sagt, wo die her seien, da fänden sich noch mehrere, und er vermöge es wohl, ein wenig Wein zu verschütten. Und die hoffährtige Müllerstochter, die im Welschland gewesen, um die Sprache zu lernen, rauscht einher in steifer Seide und prangt blau, grün und roth, wie ein stolzer Pfau, und trägt Handschuhe an den langen, magern Händen. Draußen vor dem Hause, aus welchem die Töne der Geige und Clarinete erschallen, stehen zu fünfen oder sechsen beisammen die Dirnen in groben halbleinenen Jüppen, mit Schürzen und Tschöppen keineswegs von Seide, sondern von dünnem, wohlfeilen Zeug. Wie etwa die Seelen des Fegefeuers durch die offene Himmelsthür in die Herrlichkeit des Paradieses blicken, so werfen diese armen Seelen in Halbleinjüppen verlangende Blicke zu den Fenstern des Tanzsaals hinein. Ein Mehreres wird ihnen nicht zu Theil, denn wer möchte so ein armselig Ding, das kaum mehr hat, als das Hemdlein auf dem Leibe und etwa noch ein zweites zum wechseln, so ein Ding, daß weder Gülten, noch Aecker, noch Wässermatten besitzt, nicht einmal einen alten, reichen, ledigen Vetter, wer möchte ein solches zu Tanz und Weine führen?

Fideli stand damals auch vor dem Bären auf der Schnabelweid bei der Kegelbahn, doch nicht etwa um mit den reichen Bauernsöhnen zu kegeln; dazu waren seine Taschen zu leicht.

Auch ihm war das Loos des Zusehens beschieden, aber er schaute nicht sowohl nach den rollenden Kugeln und den fallenden Kegeln, sondern ganz anderswo hin. Es war ganz abseits, wo man kaum noch die Töne der Tanzmusik hören konnte, ein schattig Plätzchen unter einem dunkelgrünen Nußbaum, wo etliche Mädchen stunden, unter ihnen eines, schlank, mit dunkelm Haar und großen Augen, ein paar arme dünne Kleidlein am Leib, doch waren sie sauber und jeder Riß geflickt so gut als möglich. Nach der schlanken, braunen, blassen Dirne schaute Fideli unverwandt. Nur zuweilen schielte er nach dem Tanzsaal hinüber und senkte dann die Hand prüfend in die Tasche. Es waren nämlich nicht mehr als drei Batzen darin, knapp genug, die Musikanten zu bezahlen für drei Tänze. Aber wo das mehrere hernehmen, um nach dem Tanz das Mädchen zum Wein zu führen, wie Brauch und Sitte ist, und wär's auch nur zu einer Flasche vom Sauersten? — Lange schwankte der Kampf: sollt' er oder sollt' er nicht?

Endlich, als ihn bedünkte, das schlanke Vroni beim Hühnerhubelbauer wolle mit seinen Kamerädinnen aufbrechen, faßte er seinen Entschluß. „Willst du drei haben mit mir, Vroni?" — „Das werde wohl sein Ernst nicht sein; sie sei gar ein arm's Meitschi und habe nur so schlechte Kleidlein an." Dazu wurden ihre Wangen roth und fragend blickte sie dem Fideli in die Augen. „Magst oder magst nicht?" fragte der wieder. — „Wenn es dein Ernst ist, so mag ich wohl." Und sie gingen mit einander, der schlanke braune Fideli und das schlanke braune Vroneli, und die Geige und die Clarinete schien ihnen Engelsmusik und der Backofendunst des Tanzsaals Paradiesesluft, als sie sich durch das Gewühl und Gedräng der schweißtriefenden Dirnen und Bursche im Kreise drehten.

Aber die Bauernsöhne, in deren Taschen Händevoll Thaler klimperten, und die Müllerstöchter, die im Welschland gewesen, rümpften die Nase, daß so ein armüthig Pärchen sich unter sie gewagt. Und sie stichelten und spöttelten, da seien a[...]

wieder 'mal der Limp und der Lämp zusammengekommen. Dem Vroni wurde angst und bang. Als die drei Tänze zu Ende waren, zog sie ihren Tänzer der Thüre zu. „Du wirst doch dein Meitschi nicht trocken wollen laufen lassen!" spöttelte ein Gali, der beide Hände in der Hosentasche und die Pfeife im Maul breit neben der Thüre stand. „Oder ist euch der, den wir trinken, zu sauer?" Fideli wurde roth wie Gluth. „Was meinst?" lachte ein anderer; „der Bärenwirth auf der Schnabelweid hat keinen, der gut genug wäre für den Keßler-Fideli und die Jungfrau auf dem Hühnerhubel". — „So vornehme Leute wollen mit Butschiertem abgesäugt sein," rief ein dritter. Und all die Jungfern mit den seidenen Fürtüchern fingen an zu kichern, und all die langen und breiten Löhle, die mit ihren Thalern klimperten, fingen an zu lachen. Fideli war daran, den Nächsten mit der Faust zu Boden zu schlagen, und der wäre in der ersten Viertelstunde nicht mehr aufgestanden, aber Vroni zog ihn hinaus. Draußen besann sich Fideli noch einmal, ob er nicht vom nahen Holzstoß einen Knittel nehmen und wieder hinein gehen solle. Aber Vroni war, die Schürze vor den Augen, eiligst auf und davon gegangen. Fideli schluckte seinen Zorn und ging dem Mädchen nach.

Der Gang des Knaben zu seinem Mädchen ist ein heimlicher, besonders wenn das Mädchen in einem fremden Dorfe wohnt, denn da steht hinter jedem Baum, es lauscht hinter jedem Fensterladen ein eifersüchtiger Wächter und Hüter, der seiner eigenen Ehre Abbruch gethan glaubt, wenn zu einem der Mädchen des Dorfes ein Bursche aus dem Nachbardorfe kommt. Und wehe einem solchen, wenn er sich erwischen läßt! Eine und die andere eingeschlagene Rippe und ein unfreiwilliges Bad im Dorfbrunnen ist eher als nicht das Loos, das seiner harrt. Da gilt es dem dunkeln Schatten der Hecken nachschleichen, wenn der Mond scheint, und leise auftreten bei

den Häusern vorbei, damit die Hunde nicht wach werden, und den Athem anhalten, wenn man Samstag Nachts, da die Nachtbuben jauchzend die Runde machen, hinter dem alten Weidenstock am Bache steht. Dieß war jedoch Fidelis kleinste Sorge, und wenn auch der Hühnerhubel, wo Vroneli als „Jungfrau" diente, zwei Stunden weit entfernt war, und wenn auch die Nachtbuben alldort weit und breit als die allerschlimmsten berühmt waren, welche keinen fremden Jäger ungestraft in ihr Gehege kommen ließen; so oft Fideli zu Vroneli ging, in finstern und in hellen Nächten, so wurde er doch niemals ertappt. Aber nach solchen Gängen folgt zuletzt ein anderer Gang, und obgleich einem auf demselben keine Nachtbuben auflauern, so ist er nichtsdestoweniger manchmal der schwerste von allen. Das ist der Gang zum Pfarrer.

Auf die Pfingstrosen folgen die feuerfarbenen Nelken, und wenn die Nelken abgeblüht haben, fallen dann bald die Birnen und Aepfel vom Baum, und dann gehts auch nimmer lang, so führt der Wind das falbe Laub davon, aber der Rosmarin bleibt Sommer und Winter grün. Fideli und Vroneli gingen neben einander her und hielten sich bei der Hand, denn es war tiefe Dämmerung und ein dichter Nebel, den kein Auge zu durchdringen vermochte. Vronelis Herz klopfte bang; Fideli gedachte der Hütte im Schachen, wo die vielen Weiden standen. Die gehörte seinem letzten Meister, der wollte ihm wohl und hatte ihm versprochen, ihm die Hütte und ein Stück Schachenland in Pacht zu geben um billigen Zins. Dahin wollte er ziehen mit Vroni. Und wegen des Brods, das er dann schaffen sollte für Weib und Kind, war ihm keineswegs bang. Denn bei all seinen Meistern hatte er sich gut beflissen und war deßhalb wohl erfahren in allem Bauernwerk, und jeder hatte ihn gern als Mähder oder zum Garbenbinden oder als Drescher. So konnte er zur Sommerszeit seinen schönen Lohn verdienen. Zur Winterszeit aber wollte er Körbe flechten; diese Kunst verstand er aus dem Fundament, der alte

Lienhard hatte sie ihn gelehrt, und dicht standen ja die Weiden um seine Hütte.



In der Stube hinter der Lampe saß der Pfarrer und las eine Zeitung von der vorigen Woche und schüttelte dazu bedenklich das Haupt; denn in der Zeitung war zu lesen, wie der Unglaube um sich greife im lieben Schweizerland, und wie die Kirche gedrückt werde und ihre Diener zu leiden hätten, fast wie vor alten Zeiten in Rom, da man sie von wilden Thieren zerreißen ließ. Gutes Muths trat Fideli vor ihn, scheu und verlegen ihm folgend das schlanke Vroni. „Er sei gesinnt Hochzeit zu haben nächste Woche, wenn es dem Herrn Pfarrer nicht ungelegen sei.“ Bedächtig legte sich der Pfarrer

in seinen Stuhl zurück und wischte seine Brille. „Ob er mit den Schriften versehen sei?“ — „Das Vroni hätte nichts dawider, der Herr Pfarrer könne es selber fragen, und Schriftliches sei weiter nichts von Nöthen.“ Zu dieser Antwort schüttelte der Pfarrer wie billig den Kopf. „Ob er bedacht habe, daß er kein Bürger sei, sondern ein Eingetheilter von des Naglerhansen Bande?“ — „Das wisse Vroni wohl, sie sei auch nur von Keßlerleuten her und auf dem Hühnerhubel geblieben, weil ihre Mutter als Uebernächterin im Tenn auf einer Strohwelle gekindbettet und dann gestorben sei.“ — Das müsse er ihm, mit Schein, des Deutlichern auseinandersetzen, meinte der Pfarrer. Es sei ein Gesetz, das verbiete einem Eingetheilten das Sakrament zu ertheilen, wenn er sich nicht zuerst in seiner Gemeinde als Bürger eingekauft, oder eine ausdrückliche Erlaubniß der Gemeinde erhalten habe. Für letzteres sei es jedoch unnütz sich zu bemühen, denn die Bauern sagen, das Heirathen sei eine Kummlichkeit, die sich nicht jeder hergelaufene Lump zu erlauben brauche.

„Er wolle das Vroni zu seinem ehrlichen Weibe machen,“ drängte Fideli, „und verlange von Niemanden etwas dazu.“ — „Wenn es blos von der Kirche abhinge, so wäre es vielleicht anders, aber die sei jetzt gar erschrecklich unter dem Daumen, und wenn sich ein Pfarrer beigehen ließe, so ein Paar ohne Schriften und Erlaubniß zusammenzugeben, man wäre im Stand ihn von der Pfründe zu jagen oder ihm noch Schlimmeres anzuthun.“ Da half denn weder Bitten noch Flennen noch Aufbegehren. „Sie sollten ihm nun ab der Haube, denn aus der Hochzeit würde doch nichts, nun und nimmermehr!“ So lautete der letzte Bescheid. Unverrichteter Dinge mußte das Paar wieder hinaus in die finstere Nacht.

Aber der Fideli hatte einmal gehört, daß beim Papst in Rom über jedes Paar des Priesters Segen gesprochen werde, ohne daß man ein weiteres nach Schriften frage. Als die Tage wieder länger wurden und der Schnee in den Bergen

schmolz, zog Fideli mit Vroni über den Gotthard. In der Kirche St. Peter zu Rom wurde über sie der Segen gesprochen. Darauf kehrten sie wieder mit durchlaufenen Sohlen in die Heimath zurück.

Im schönen Monat Mai, wenn die lauen Lüfte durch die Kirschbäume ziehen, schneit es weiße Blüthen. Hoch und höher treibt der Roggen seine schlanken, schwanken Aehren und in goldener Pracht prangt der blühende Lewat. Da kommt über Nacht der Frost und legt sich über Feld und Wiese und setzt sich auf die blüthenbekränzten Bäume. Oder ein eisiger Wind stürzt sich unversehens vom Berge und es wirbeln mit den fallenden Blüthen die eisigen Schneeflocken. Aus ist's dann mit den süßen Kirschen, nimmer wird sich die schlanke, schwanke Aehre mit schweren Körnern füllen, und der Lewat, der erst noch in goldenem Schmucke prangte, hat jetzt ein schwarzbraunes Bußkleid angelegt und senkt trauernd den Kopf. Das kommt von den drei strengen Rittern her, dem Servaz, Pankraz und Bonifaz, die mit Gewalt des rauhen Jenners Regiment wieder einführen möchten. Deßhalb zieht im schönen Monat Mai der fromme Christ in feierlicher Prozession, mit Kreuz und Fahne hinaus auf Feld und Flur und bittet zu Gott unter lautem Sang und Klang, daß er behüten möge den Baum im Blüthenschmuck, des Roggens schlanke Aehre, des Lewats goldene Pracht und das junge zarte Gras der Matten.

In der Strohhütte im Schachen, wo die vielen Weiden stehen, wohnte ein glücklich Paar. Wenn Abends nach Feierabendläuten Fideli von der Arbeit nach Hause kam, so konnte er schon von weitem seines Vroni glockenhelle Stimme vernehmen, die nicht minder fröhlich klang, als der Goldamsel Schmettern im Tannendickicht. Auf dieses gab dann Fideli Antwort mit einem lauten Jauchzer, der weithin über die Matten und das Wasser scholl und drüben wiederhallte am

grünen Wald. Und wenn dann Fideli zur frischen Geismilch die Erdäpfelröste gegessen, die ihm Vroni gekocht, so mußte er hinaus und schauen, was sie alles geschafft und ausgerichtet. Da schauten schon dunkelgrün wie Schnittlauch die Erdäpfel zum Boden heraus, die Vroni gepflanzt, und bereits strebten die Bohnen sich um die Stangen zu winden, welche sie selbst mit saurer Mühe im Walde gehauen. Vor der Hütte hatte sich Vroni ein Gärtchen angelegt, wo sie allerlei Samen von Blumengewächs gesäet, den sie vom Hühnerhubel mitgebracht, bunt prangenden Mohn, Levkoyen und duftende Resede. Sollte ein schlimmer Frost oder ein Hagelwetter all der Herrlichkeit ein traurig Ende machen? Das hätte ja Vroni schier das Herz abgedrückt. Darum wollte sie auch mitziehen, wenn der Bittgang mit Kreuz und Fahnen zog durch Flur und Feld. Sie wollte zum Himmel flehen um Schutz für all die Sachen, die sie im Schweiße ihres Angesichts gepflanzt und gepflegt. Der Fideli sollte auch mitgehen, ihr zu lieb.

Laut und feierlich ruft der Glocken Stimme über's Land weg. Von nah und fern strömt Alt und Jung herbei zur Prozession. Beim Kirchlein ordnet sich der Zug, zuerst die Buben, die kleinsten voran, dann die ledigen Knaben, stolz und keck, hinter diesen die verheiratheten Männer in bedächtigem Schritt. Dann folgt der Pfarrherr im Schmucke des Kirchenornats; hinter ihm daher trippelnd die ganz kleinen Mädchen, darauf die erwachsenen Jungfrauen in ihrem schönsten Staat, zuletzt die ehrbaren Frauen, die jungen voran, und zum Schlusse die steinalten Mütterlein mit den Glockentschöppen und den langen braunen Rosenkränzen.

Was soll unter ihnen das Gezisch und Gewisper und bei den Männern das lauter und lauter werdende Murren? — Abseits gingen die Frauen, als Vroni sich unter sie einstellen wollte, und wo sie hinging, da wichen sie von ihr und zischelten und wisperten. Und da Fideli zu den Mannen stand, fuhr ihn einer an: „Was er wolle unter ihnen? Er solle zu den

ledigen Knaben gehen; aber die würden freilich auch keinen bei sich dulden wollen, der ein Menschlein halte in der Schachenhütte." — „Das sei kein Menschlein, sondern sein ehrlich Weib. „Wann der Pfarrer von der Kanzel herab sie verkündet habe?" höhnte Einer. — An Vroni hatte sich unterdessen eine alte dürre Hexe gemacht; es war die Bäuerin auf der Chliberen. „Ob sie glaube, eine ehrbare Frau würde neben ihr laufen im Bittgang, neben so einem Ringlimensch, das Hochzeit gehabt hinter dem ersten besten Haag?" Da war's Vroni als ob sie in den Boden versinken müsse vor Schaam und Schande. Der Pfarrherr schaute sich verwundert nach der Ursache der Unordnung um, die in seinen Reihen eingerissen. Nach ihm wandte Vroni hülfeflehend die Blicke. Aber dem Fideli war das Blut in den Kopf gestiegen: „Ob wohl der Segen zu St. Peter in Rom nicht so gut oder noch besser sei als des Dorfpfaffen seiner?" Dieses unbedachte Wort drang zu des Pfarrherrn Ohr; der durfte eine solche Mißachtung seiner Würde nicht ungeahndet lassen, sondern er verstieß im heiligen Eifer und mit strafenden Worten die beiden räudigen Schaafe aus seiner Heerde, die dann unter lautem Sang und Glockenklang den Bittgang antrat über Feld und Flur. — Bitter grollend ging Fideli, bitterlich weinend Vroni auf Umwegen ihrer Heimath zu.

Es war schon längst diesem und jenem Bauern, der wer weiß wie viele köstliche Matten, aber deßhalb um so mehr Galle und Verdruß, dazu noch Wald und Aecker, aber ein böses Weib hatte, das Paar im Schachen ein Dorn im Auge gewesen. Unter ihnen waren der Chlais in der Chliberen und der Blitzbauer im Donnerloch nicht die letzten. Die saßen nach dem Bittgang zusammen in's Wirthshaus; da hätten dem Fideli und dem Vroni die Ohren läuten können bis in die späte Nacht, aber nicht etwa Rühmens halb. „Das habe

man noch niemals erlebt, daß so ein Eingetheilter einer ganzen Gemeinde ungestraft eine Nase drehen dürfe. Was einer noch davon hätte, Bürger zu sein, wenn es jedem hinter dem Zaun gefundenen Schlingel erlaubt wäre, mir nichts dir nichts Hochzeit zu machen und ein Dutzend Bälge in die Welt zu setzen? Die müßten, wenn der Vater zum Lump gerathen, dann doch von der Gemeinde gefüttert werden, und die Bürgernützung würde ja schon ohnedieß immer magerer. Aber da werde noch zu helfen sein, und sie wollten es einmal mit dem Keßlerpack probiren, wer zuletzt noch Meister bleibe."

Einmal hatte Fideli einen strengen Tag gehabt. Von früh, da der Morgen kaum zu dämmern begonnen, war er an der Sense gestanden, bis spät, da der Abend graute; aber einen schönen Taglohn hatte er sich dabei verdient, nebst Speis und Trank noch einen ganzen halben Gulden. Warum ließ sich heute Abend Vronis Stimme nicht hören? warum tönte ihr Lied nicht wie sonst vom Schachen her? Noch lauter als sonst ließ Fideli seinen Jauchzer erschallen, aber keine Antwort. „Vroni, wo bist du?" Alles still, die Schachenhütte leer, das Feuer auf dem Herd erloschen. In der Nähe, am Ufergesträuch weidete noch ein Bube seine Geißen; von ihm konnte der Fideli endlich in Erfahrung bringen, ungefähr um die Mittagszeit sei der Polizeier gekommen und habe Vroni zur Gemeinde hinausgeboten, und als sie sich gesträubt, habe er Gewalt angewendet. Dem Fideli stieg es innerlich heiß in den Kopf, äußerlich lief es ihm kalt wie Schneewasser den Rücken hinunter.

Es war dunkle Nacht. Außerhalb der Gemarkung des Dorfes am Straßengraben saß Vroni und weinte bitterlich. Wie ein angeschossener Hirsch kam Fideli des Weges daher und seine Augen durchforschten wie zwei glühende Katzenaugen spähend die Finsterniß. „Bist du's, Vroni?" — Sie solle sich aufmachen, sie wollten heim. — „Sie dürfe nicht," schluchzte Vroni, „man habe ihr hinausgeboten wie einer schlechten Dirne." — „Ob sie nicht sein ehrlich Weib sei? ob sie nicht

in St. Peter zu Rom den Segen empfangen? Der solle ihm kommen, der etwas dawider habe!" Vroni kehrte mit Fideli zurück in die Schachenhütte. Von diesem Tag an ging Fideli nie mehr zu den Bauern auf Arbeit, sondern blieb im Schachen, flocht Körbe und hütete.

Nicht lange, so kamen eines Morgens zwei Landjäger gegangen. „Wo er das Menschlein habe, mit dem er hause?" — „Es sei kein Menschlein da, und mit seiner Frau hätten sie nichts zu schaffen." Und er nahm einen Knittel zur Hand und stellte sich unter die Küchenthüre, wo Vroni hanthierte. „Sie hätten die Ordre, das Weibsbild in ihre Gemeinde zu transportiren; dagegen helfe weder sperren noch aufbegehren." — Fideli suchte sein Hausrecht mit dem Knittel zu vertheidigen, aber die Landjäger zogen vom Leder, schlugen ihn nieder und legten ihm Handschellen an. Während Vroni, die nun bald in's Kindbett kommen sollte, von dem einen nach dem Hühnerhubel gebracht wurde, führte der andere den Fideli vor den Präsidenten. Dieser war mit seinem Spruche bald im Reinen. Aus diesem Paragraphen und jenem Artikel war es ihm ein Leichtes heraus zu deduciren, daß Fidelis Ehe eine ungültige, daß Vroni nicht seine Frau sei, daß ihre Kinder uneheliche würden, und daß also der Gemeinde, in welche Fideli eingetheilt worden, das unwiderstreitbare Recht zustehe, die Leute auseinander zu treiben. „Ob vielleicht auch im Gesetze stehe, daß nur die Bürger ein Herz im Leibe haben dürften, die Eingetheilten aber keines?" meinte Fideli, half ihm aber nichts. Zur Strafe seiner Widersetzlichkeit gegen die Behörden wurde er dann noch vom Präsidenten in die Gemarkung seiner Gemeinde eingebannt und ihm eröffnet, wenn er den Bann zu brechen wagen sollte, so würden noch schärfere Strafen seiner warten.

Was sollte Vroni schutz- und hülflos beginnen, wenn sie nun bald in's Kindbett kam? Des andern Tages schon hatte er seinen Bann gebrochen. Er ward angezeigt und dießmal

lautete die Strafe: Drei Wochen in's Loch. — In einem finstern Gaden auf einem Strohsack hielt Vroni Kindbett. Kein freundlicher Blick ermunterte sie, kein wohlmeinend Wort stärkte sie; sie ward getränkt mit Spott und genährt mit Schande, indeß Fideli in ohnmächtiger Wuth an den eisernen Fenstergittern seines Gefängnisses rüttelte.

Wenn in finstern Nächten die Winde und die Wolken unheimlich kämpfen, wenn es hoch oben in den Klüften der Berge schauerlich tost, aber unten heiß und brütig kein Blättchen sich regt, da rufen bang die Nachtvögel im Walde und ängstlich heulen die Hunde. Aber über die Augen der Menschen lagert sich ein bleierner Schlaf. „Mach auf, Vroni, mach mir auf!“ Vroni saß auf dem harten Strohsack und tränkte ihr Kind und wusch es mit Thränen. „Mach auf, Vroni! Leg deine Kleider an, du mußt mit mir!“ — „Was soll ich mit dir? Morgen treiben sie uns wieder auseinander; sie sagen ja ich sei kein ehrlich Weib und unser Kind ein unehelicher Balg.“ — „Mach dich fertig, sag ich dir! Wo ich dich hinführe, dort gelten ihre Gesetze nicht, dort bist und bleibst mein ehrlich Weib, und unsere Kinder sind rechte Kinder, und der Segen, der über uns gesprochen wurde zu St. Peter in Rom, gilt dort als ein besserer, als irgend eines Pfarrherrn seiner.“

Fideli hatte einen Korb mitgebracht, den band er dem Vroni auf den Rücken und bettete darin seinem Kinde, so wie ihm selbst einst gebettet gewesen auf des Lienhards Keßlerkiste. Was sonst seine und Vronis Habseligkeiten waren, das lud er sich selber auf, und nun gings durch die dichte Finsterniß leise zum Dorf hinaus. Aber nicht nach der Strohhütte im Schachen, wo die vielen Weiden stehen, wandte dießmal Fideli seine Schritte. Gleich vor dem Dorf ging er in den Wald, hinter ihm Vroni mit dem Kind; dann aufwärts durch Gestrüpp und Holz über Fels und Steg, immer dem Berge zu.

Der Tag graute eben, als sie den Gebirgsweg hinanstiegen, der vom Niederamt in's Frikthal hinüberführt. Obererlinsbach aufwärts, wo die Kapelle steht, hemmte er seine Schritte. Die Kapellenmauer war frisch getüncht; ein paar Zeichen mit Rothstein waren darauf zu sehen, ein Nagel, ein Pfeil mit magerem Gefieder, der aufwärts wies. Als Fideli diese Zeichen gesehen, schritt er mit frischem Eifer bergan, ihm auf dem Fuße folgend Vroni mit dem Kind. Oben auf dem Berg steht der Maßholderbaum und abseits davon kommt man auf unwegsamem Pfade zum Keßlerwitteli, wo die bösen Geister gehen und die Hexen tanzen in der Johannisnacht. Unter einer uralten



Schirmtanne flackert ein Feuer, über dem ein Kessel hängt. Ein alt runzlicht Keßlerweib wirthschaftet daran. An die Schirmtanne gelehnt sitzt ein Alter mit schneeweißem Haar, das ihm borstig vom Kopfe steht. Ein jüngerer mit zündrothen Borsten, im übrigen des Alten treues Ebenbild, zündet eben die halbverkohlte Ulmerpfeife am Feuer an. Ueber dem Scheerenschleiferrad, das bei Seite steht, hängt ein Kittel von flaschengrünem Sammt.

„Gelobt sei Jesus Christ, alter Naglerhans!“ grüßt Fideli. „In Ewigkeit,“ erwidert der Alte und hält die Hand über die Augen, um schärfer nach dem Ankömmling zu schauen, während der Rothborstige mit mißtrauischem Blick nach dem Knittel greift, der am Baume lehnt. — „Kennst du den Fideli nicht mehr, alter Naglerhans, den der Lienhard einst um den Pudelhund eingetauscht? Ist's dir recht und dem Marey und dem Sepp, so nehmt mich wieder in euere Bande auf, und mein Vroni dazu.“

Lehrbuch

des

französischen Strafprozesses

von

E. H. Höchster,

Dr. jur., Advokat am rheinischen Appellationsgerichtshofe zu Cöln und Dozent des franz. Rechts an der Hochschule zu Bern.

gr. 8. geh. $38\frac{1}{2}$ Bogen. Preis fl. 5. Thlr. 3.

Der berühmte Mittermaier sagt in den Heidelberger Jahrbüchern Folgendes über dieses ausgezeichnete Werk:

„Als besondere Vorzüge der Schrift erscheinen uns eine große Klarheit „der Darstellung, eine gute systematische Anordnung der einzelnen Lehren „und eine feine Zergliederung der gesetzlichen Bestimmungen, und der durch „die Rechtsübung eingeführteu Einrichtungen. Da der Verfasser überall auch „die ergangenen Rechtssprüche des Pariser, sowie des Berliner Cassationshofs „angibt, so wird der Werth seiner Darstellung noch erhöht. Der Zweck der „Schrift ist darauf gerichtet, ebenso dem angehenden Juristen eine sichere „Anleitung für das praktische Verfahren zu gewähren, als dem Praktiker eine schnelle Uebersicht der verschiedenen Streitfragen zu geben. Man muß geste„hen, daß der Verfasser seiner Aufgabe treu geblieben ist und seinen Zweck „erreicheu wird. Der Verfasser hat in allen diesen Rücksichten die Materialien „benützt und so mit guter Benützung der Aussprüche des französischen und „des Berliner Cassationshofs eine so tief in die Einzelnheiten des Verfahrens „eingehende Darstellung gegeben, daß vielleicht kaum eine ähnliche vorgelegt „werden kann; so enthält seine Schrift gute Erörterungen über Punkte, die „der Code höchstens andeutet, und welche nur durch den Gerichtsgebrauch „richtig erkannt werden können, z. B. S. 399 § 267 über Sachverständige, „S. 409 über das Resume, S. 412—22 über Klagestellung, und zergliedert „mit Feinheit und praktischem Sinne höchst schwierige, gewöhnlich anderswo „gar nicht dargestellte und im Gesetzbuche übergangene Punkte, z. B. § 288 „bis 289 über das Berichtigungsverfahren der Wahrsprüche, S. 460 über die „Auslegung ergangener Urtheile der Geschwornen.

„Das vorliegende Werk darf daher als ein sehr brauchbares empfohlen „werden und verdient selbst in einer Uebersetzung zur Kenntniß der Franzosen „gebracht zu werden.“

Höchster's Lehrbuch des französischen Strafprozesses wird somit nicht nur den angehenden Juristen, sondern auch dem Praktiker aufs Beste empfohlen.

Das schweizerische Eisenbahnnetz

und seine

national-ökonomische, politische und sociale Bedeutung.

Dargestellt

von

C. Morel.

Mit 1 schweizerischen Eisenbahnkarte.

8. geh. 7 Bog. Preis fl. 1. 12 kr. Thlr. — 21 ngr.

Die hochwichtige Frage schweizerischer Eisenbahnen wird in dieser Schrift gründlich und allgemein verständlich erörtert; folgendes ist ihr

Inhalt: Ueber Transportmittel im Allgemeinen. — Allgemeiner Nutzen der Eisenbahnen. — Vortheile der Eisenbahnen für die Landwirthschaft. — Vortheile, welche die Eisenbahnen dem Handel und den Gewerben bringen. — Wohlthätiger Einfluß der Eisenbahnen auf das geistige, gesellige und nationale Leben des Volkes. — Vortheile, welche die Eisenbahnen für den Staat und die Staatsverwaltung haben. — Transit. — Einige Beispiele. — Einfluß der Eisenbahnen auf die übrigen Verkehrsmittel. — Das Eisenbahnnetz. — Ueber die allgemeine Ertragsfähigkeit schweizerischer Eisenbahnen. — Wer soll die Bahn bauen?

Die diesem Büchlein zu besserm Verständniß beigegebene sehr schöne und genaue Schweizerkarte enthält die bereits gebauten und im Bau begriffenen nach der Schweiz ausmündenden Eisenbahnlinien, ferner die von den Experten sowohl als auch die vom Bundesrathe vorgeschlagenen schweizerischen Bahnen.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.

Hartmann, Alfred,

Kiltabend-Geschichten von A. Hartmann

Bd.: 1

Bern 1852